Digitized by Google

Carl Ludwig Fernow.

G. v. Kügelgen del. Seiffert sc. Dr.

Digitized by Google

Carl Ludwig Fernow's

Leben

herausgegeben

von

Johanna Schopenhauer.

Mit zwei Kupfern.

Tübingen,
in der J. G. Cottaſchen Buchhandlung.
1810.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
MONACENSIS
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Sr. Durchlaucht

dem

regierenden Herzoge

Carl Auguſt

von Sachſen=Weimar,

dem

Pfleger jedes Guten,

dem

erhabenen Beſchützer der Wiſſenſchaften
und Künſte

in tiefſter Ehrfurcht gewidmet

von

der Herausgeberin.

Digitized by Google

V o r r e d e.

Furchtſam mit ungeübter Feder, wagt es die Herausgeberin dieſer Blätter vor das große Publikum zu treten, aber ſie fühlt die Verpflichtung mitzutheilen, was ſie, und wahrſcheinlich ſie allein, von dem Leben des zu früh von uns geſchiedenen Freundes weiß. Die beiden letzten Jahre ſeines Lebens verlebte er mit ihr in den ſchönſten Verhältniſſen heiliger Freundſchaft und gegenſeitigen Vertrauens. Oft erzählte er ihr die Geſchichte ſeiner Kindheit und ſeiner mühevollen Jugend. Treu und ſchmucklos wird

Digitized by Google

ſie ſuchen wiederzugeben, was ſie von ihm hörte und was ſie mit ihm erlebte. Edle Freunde des Verſtorbenen, deren Namen man in den folgenden Blättern finden wird, haben ihr viele Briefe und Nachrichten aus verſchiedenen Perioden ſeines Lebens zu dieſem Zwecke mitgetheilt; durch dieſe und die vorgefundenen Tagebücher einiger ſeiner Reiſen, iſt ſie in den Stand geſetzt, ihn größtentheils ſelbſt ſprechen zu laſſen, und ſo doch einigermaßen den Plan erfüllt zu ſehen, den er gefaßt hatte, ſein Leben ſelbſt zu ſchreiben. Nur wo es nothwendig iſt, oder wo die ſchriftlichen Nachrichten fehlen, wird ſie ſtreben, das Ganze durch die Erzählung deſſen, was ſie mündlich von ihm erfuhr, oder wovon ſie Augenzeuge war, an einander zu reihen.

Immer müſſe es lehrreich und intereſſant ſeyn, im Gange von Fernow's Leben aufzufinden, wie er allmählig zu dieſer Einheit in ſeinem ganzen Weſen, zu dieſer Feſtigkeit, dieſen Gleichmuth im Glück und Unglück, und auch zu denen Kenntniſſen gelangte, die ſeinen Ruf in der literariſchen Welt ge-

gründet haben. Bei aller ſeiner natürlichen Beſcheidenheit fühlte er dies ſelbſt, und war feſt entſchloſſen, ſo wie er das funfzigſte Jahr erreicht, und wie er ſich ausdrückte, ſein Leben gelebt haben würde, es niederzuſchreiben. Der Tod riß ihn viel früher hinweg, und dieſer Plan, und ſo mancher andere für Kunſt und Wiſſenſchaft höchſt erfreuliche, die er ſtill und liebend im Gemüthe trug und pflegte, giengen mit ihm zu Grunde.

Die Herausgeberin gegenwärtigen Verſuchs, den Verluſt von Fernow's eigner Erzählung zu erſetzen, fühlt, wie wenig zulänglich ihr Streben iſt; dennoch glaubt ſie es nicht aufgeben zu müſſen. Zwar Fernow's Andenken wird im Herzen ſeiner Freunde nur mit ihnen untergehen, ſeinem Namen werden die Freunde der Kunſt und des wahrhaft Schönen immer einen Platz neben Winkelmann und Leſſing anweiſen; deshalb alſo brauchte es dieſer Blätter nicht. Aber es iſt möglich, daß manches junge Gemüth, in welchem, wie einſt in ihm, der göttliche Funke glüht, das wie er einſt gegen den

gewaltigen Druck der äußern Umſtände ankämpfen muß, um zu dem hohen Ziel zu gelangen, zu welchem auch er ſtrebte, angeſpornt durch ſein Beiſpiel, geſtärkt durch die klare Anſchauung ſeines Gelingens, mit erneueter Kraft vorwärts dringt, und Muth faßt, wo es vielleicht ſonſt hoffnungslos unterläge.

Digitized by Google

Karl Ludwig Fernow wurde im Jahre 1763 den 19. November in Blumenhagen, einem kleinen Dörfchen in der Uckermark, einige Stunden von dem Städtchen Paſewalk, geboren. Es iſt der Wohnſitz einer adlichen Familie von Necker, die wahrſcheinlich ein Zweig der in Frankreich ſo berühmt gewordenen dieſes Namens iſt. Sie beſtand damals aus der ſchon bejahrten Mutter, drei Töchtern und einem Sohne; zugleich lebte auch noch bei ihnen der ehemalige Hofmeiſter der ſchon ganz erwachſenen Kinder. Fernow's Vater war ein armer Bauer, der als Knecht auf dem Edelhofe diente. Seine Treue, und ſein gutes Betragen hatten ihm die Liebe ſeiner Herrſchaft erworben, dazu kam noch ſeine ihm angeborne Geſchicklichkeit in mechaniſchen Arbeiten. Er war Einer von denen, von welchen man zu ſagen pflegt, ſie können, was ihre Augen ſehen, und auf dem Lande iſt ein ſolches Talent von doppeltem

Digitized by Google

Werthe. Er tiſchlerte, ſchnizte, drechſelte, verfertigte hölzerne Uhren, wußte Hausgeräthe und alles, was deſſen bedurfte, zierlich anzumalen, und machte ſich auf dieſe Weiſe in der Wirthſchaft ſehr nützlich und beliebt. Als er endlich ein armes Bauernmädchen heurathete, half ſeine Herrſchaft ihm zu ſeiner häuslichen Einrichtung, und bald kam er, zum Theil durch ihren Beiſtand ſo weit, daß er einen kleinen Bauerhof eigenthümlich beſaß. Von dieſem und von dem Ertrage ſeiner mechaniſchen Geſchicklichkeit lebte er mit den Seinigen. Im Aeußeren glaubte unſer Freund ſeinem Vater ſehr ähnlich zu ſehen, ſo viel er ſich deſſen erinnern konnte.

Fernow war der jüngſte von vielen Geſchwiſtern, von denen indeſſen verſchiedene in der erſten Kindheit ſtarben. Einige Jahre nach ſeinem jüngſten Bruder geboren, liebte ihn ſeine Mutter mit vorzüglicher Zärtlichkeit, und behauptete feſt, es müſſe einmal etwas Großes aus ihm werden, denn drei Tage nach ſeiner Geburt ſey ſie in der Nacht von einem heftigen Knall geweckt worden, habe die Wiege umgeworfen, und das Kind an der Stubenthür liegend gefunden. Wahrſcheinlich ſey es der Wehrwolf, der es wegholen, und einen Wechſelbalg an ſeiner Stelle

Digitized by Google

unterſchieben wollen, aber von dem ſchützenden Engel des Kindes gehindert worden wäre.

Das jüngſte Fräulein Necker war des kleinen Fernow Pathe; nach und nach gewann ſie ihn ſo lieb, daß ſie, wie er nur etwas größer ward, ihn täglich zu ſich holen ließ. Auch die Liebe der übrigen Mitglieder der Familie, beſonders der Frau von Necker, gewann das Kind ſchnell, und ſo war es bald den ganzen Tag auf dem Schloſſe, und ward nur des Abends von ſeiner Schweſter nach Hauſe getragen. Im fünften Jahre nahm ſeine Beſchützerin, Fräulein Suschen, den Knaben ganz zu ſich, damit er reinlicher und beſſer gewöhnt würde. Jetzt ward er nur Sonntags ſeinen Aeltern zum Beſuche zugeführt. Frau von Necker verſprach für ſeine Erziehung und ſein Fortkommen zu ſorgen, und ſeinen Aeltern war bei ihrer Armuth und ihren vielen Kindern dies Anerbieten der edlen Frau ſehr willkommen. Fräulein Suschen führte nun ganz das Regiment über ihn, ſein Bettchen ſtand neben ihrem Bette; ſie pflegte ihn, ſtrafte ihn, liebte ihn wie eine Mutter, und er lohnte ihr mit der kindlichſten Anhänglichkeit und der innigſten Liebe. Nächſt ihr war die Frau von Necker ſein Liebling. Die Familie lebte mit ländlicher Ein-

Digitized by Google

ſachheit. Der Tag gieng unter häuslichen Arbeiten hin, aber des Abends in der Dämmerung verſammelten ſie ſich alle; dann nahm die würdige Mutter den kleinen Liebling auf den Schoos, und erzählte ihm wunderbare Geſchichten und Mährchen, die er mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit anhörte. Noch ſpät erinnerte er ſich mit lebhaftem Gefühle jener frohen Stunden ſeiner Kindheit. Die beiden andern Schweſtern waren ihm weniger lieb, denn ſie giengen nicht ſo freundlich mit ihm um, als die übrigen von der Familie. Der Sinn für's Schöne war bei ihm mit dem erſten Bewußtſeyn ſchon erweckt, und Suschens angenehme Geſtalt trug nicht wenig dazu bei, ſie dem fünfjährigen Knaben lieb zu machen. Das Bild dieſer Familie und aller Gegenſtände, die ihn damals umgaben, waren ſeiner Phantaſie feſt eingeprägt; er ſprach öfters mit einer Klarheit und Liebe davon, die dies bewies, und erinnerte ſich unzähliger kleiner Umſtände aus jenen Zeiten. Obgleich es zu weitläuftig werden würde, ſie ihm nachzuerzählen, ſo glauben wir doch, daß es auch unrecht wäre, alle zu unterdrücken, da die anſcheinend unbedeutendſten Umſtände doch unläugbar oft einen Eindruck auf das Gemüth des Kindes machen, von dem man die Spuren noch im Manne wieder erkennt. Bei einem ſo aus-

Digitized by Google

gezeichnet feſten und feſthaltenden Charakter, wie der von Fernow, war dies wohl zwiefach der Fall; es ſey alſo erlaubt, uns noch ein wenig bei der frühern Kindheit unſeres Freundes aufzuhalten. Er verlebte ſie auf dieſe Weiſe in einer weit angenehmern Lage als die, zu der ſeine Geburt ihn berechtigte; er ward völlig wie ein Kind des Hauſes gekleidet und gehalten. Dieſer früheren Gewöhnung an eine feinere Sittlichkeit verdankt er es, daß man in ſpäteren Jahren ihm ſeine geringe Abkunft nicht anmerkte. Ohne eigentlich ein Weltmann zu ſeyn, hatte er dennoch eine gewiſſe Anſtändigkeit und Leichtigkeit im geſelligen Leben, und ſelbſt in ihm ganz fremden Zirkeln befiel ihn nie jene ängſtliche Scheu, die auf ſo manchen würdigen Gelehrten ein, ſeiner ganz unwerthes, falſches Licht wirft, und bloß davon herrührt, daß er ſeine Jugend entfernt von den, für den äußeren Schein gebildeten Kreiſen verlebte.

Seine Pflegemutter war unzertrennlich von ihm, zu jedem Beſuche, in jede Geſellſchaft nahm ſie ihn mit; freilich kam dieſer Fall in ihren Verhältniſſen nicht oft, deſto größeren Eindruck machte er jedesmal auf das junge Gemüth, und mancher feſtliche Tag jener Zeit war ihm unvergeßlich geblieben. Vor allem

Digitized by Google

ein Beſuch, den er etwa im ſechsten Jahre ſeines Alters mit ihr auf einem benachbarten größern Gute machte, wo ihm alles wunderbar reich und prächtig vorkam; der Beſuch währte einige Tage, es waren viele Kinder dort verſammelt, unter ihnen ein kleines Mädchen, etwas älter als er, die ihm über alles gefiel. So lange er dort blieb, wich er ihr nicht von der Seite, und wie er wieder zu Hauſe war, ſprach er unaufhörlich nur von dem ſchönen Kinde. Eines Abends in der Dämmerung ſieht er das kleine Fräulein, gekleidet wie damals, ins Zimmer treten, ſeine Freude war gränzenlos, und er wußte nicht, wie er ſie ausdrücken ſollte; da wird plötzlich Licht gebracht, und die ſchöne Täuſchung ſchwindet; er ſieht ein anderes ihm ſchon bekanntes Kind, in der ihm ſo lieben Kleidung der Fremden vor ſich ſtehen; er hört das Lachen der Umſtehenden, und wird wüthend über den Betrug; nun fällt er über das verkleidete Mädchen her, das man nur mit Mühe ſeinen rächenden Händen entriß. Wie ſie fort war, brach er in ein lautes Klaggeſchrei aus, die Nacht gieng faſt darüber hin, ehe man ihn nur beruhigen konnte. Es war die erſte Täuſchung ſeines Lebens, er konnte ſie lange weder vergeſſen, noch vergeben. Suschen lehrte ihrem Pflegeſohne leſen und ein wenig ſchreiben; er

Digitized by Google

lernte leicht und mit Luſt. Der ehemalige Hofmeiſter der Neckerſchen Kinder, der noch im Hauſe wohnte, gab täglich dem Sohne des Amtmanns und einigen anderen Knaben aus der Nachbarſchaft, auf ſeinem Zimmer Unterricht; der kleine Fernow ſpielte dabei herum, und Niemand achtete auf ihn, der damals etwa ſieben Jahre alt war. Einer der Schüler lernte beſonders ſchwer. Eines Tages konnte er mit einigen lateiniſchen Verſen, die er auswendig herſagen ſollte, gar nicht fertig werden; der Lehrer verlor endlich die Geduld, da trat der kleine Fernow aus ſeinem Spielwinkel keck und ungerufen hervor, und ſagte die Verſe recht deutlich und ordentlich her, freilich ohne ſie zu verſtehen. Der Lehrer erſtaunt, forſchte weiter, und ſiehe, das Kind wußte unglaublich viel, was es ſo im Spielen erhaſcht hatte. Der alte Hofmeiſter war ein ſehr guter und dabei ſehr gelehrter Mann, deſſen Fernow immer mit Dankbarkeit gedachte. Leider iſt ſein Name vergeſſen worden. Er entſchloß ſich auf der Stelle einſtweilen die wiſſenſchaftliche Ausbildung des vielverſprechenden Kindes zu übernehmen, und Frau von Necker, ſehr erfreut über das Talent ihres Pflegeſohnes, verſprach ihn zu ſeiner Zeit auf die Schule, dann auf die Univerſität zu ſchicken, und dieſen Genius nach Kräften zu un-

terſtützen. Welche Ausſicht für unſern Freund! Es ſollte indeſſen nicht geſchehen, er war beſtimmt ſpäterhin alles nur ſich und ſeiner Ausdauer zu verdanken; wahrſcheinlich wäre er nicht geworden, was er ward, wenn die äußeren Umſtände ihn mehr begünſtigten. Nur im Kampfe konnte dieſe Kraft ſich entwickeln.

Einige ſchöne glückliche Jahre der Kindheit verlebte unſer Freund ſo unter frohem Streben; der Lehrer unterrichtete mit Luſt den aufmerkſamen gelehrigen Knaben, der mit ungewöhnlicher Leichtigkeit und wahrer Liebe lernte. Als er neun Jahre alt war, ſtarb ſeine Mutter. Er liebte ſie, und beweinte ihren Verluſt, doch hatte er zu wenig mit ihr gelebt, als daß ſein Schmerz um ſie, zumal in ſeinem Alter, von Dauer ſeyn konnte, und ihr Tod machte auch übrigens in ſeiner Exiſtenz keine Aenderung. Es vergieng wieder einige Zeit, und nun nahm ſein Schickſal eine ernſtere Wendung. Die ſorgloſen Jahre ſeiner Kindheit, die einzigen vielleicht ſeines ganzen Lebens, giengen jetzt zu Ende.

Aus uns unbekannten Urſachen war Frau von Necker veranlaßt, das Schloß mit ihren Töchtern zu verlaſſen, und eine kleinere Wohnung in der Nähe

Digitized by Google

zu beziehen. In dieſe nahm ſie den Pflegeſohn mit, von dem alten treuen Hofmeiſter mußte ſie ſich aber trennen. Dieſer zog in das nahe gelegene Städtchen Paſewalk, wo er Notarius ward, und ſeine alte unverheurathete, ſehr grämliche Schweſter ihm die Wirthſchaft führte. Der junge Fernow hatte jetzt ſein zwölftes Jahr erreicht, und war durch guten Unterricht und eigenen Fleiß ſo weit gekommen, daß es eine unverzeihliche Grauſamkeit geweſen wäre, dieſen Unterricht jetzt zu unterbrechen. Da die Lage der Frau von Necker ihr nicht erlaubte, ihrem Herzen zu folgen, und für ihren Pflegeſohn zu ſorgen, wie ſie gewünſcht hätte, ſo erbot ſich der neue Notarius, den Knaben mit nach Paſewalk zu nehmen, und unter der Bedingung, daß er ihm in ſeinen Geſchäften als Kopiſt behülflich wäre, für ſeinen Unterhalt zu ſorgen, und ihn auf die dortige Schule zu ſchicken. Dieſer Vorſchlag wurde von allen Seiten gern angenommen. Der Knabe ſchrieb ſchnell, ſchön deutlich, und der Notar opferte dadurch, daß er ihn zu ſich nahm, nichts auf. Frau von Necker war ſehr zufrieden, ihn bei ſeinem alten Lehrer ſo gut verſorgt zu wiſſen, und Fernow freute ſich des neuen Lebens, das ihn erwartete. Aber es gieng hier faſt wie mit jeder Erwartung, der Erfolg entſprach ihm

Digitized by Google

nicht. Der Notar fand freilich bei dem Talent und Fleiße unſeres Freundes ſeine Rechnung, nicht ſo dieſer und ſeine Beſchützerinnen. Jener hatte viel zu thun, unendliche Schreibereien zu kopiren; ſeine Schweſter, die ſich ganz des Willens ihres Bruders bemächtigt hatte, ſah unſern Freund als ein unnützes Mitglied bei Tiſche und im Hauſe an, und gönnte ihm keine freie Minute. So mußte der arme Knabe von Morgens ſechs Uhr an, bis in die Nacht am Aktentiſche wie angeſchmiedet ſitzen, und Dinge ſchreiben, die ihn weder nützen, noch freuen konnten, die er nicht einmal verſtand. Es wurde nicht weiter daran gedacht, ihn in die Schule zu ſchicken, und er war in der augenſcheinlichen Gefahr, wieder zu verlernen, was er ſchon wußte.

In dieſer Sklaverei unabläſſig verfolgt von dem grämlichen alten Mädchen, im Stillen bemitleidet von ſeinem ehemaligen Lehrer, der aber zu wenig Herr im Hauſe war, verlebte er drei mühſelige Monate, dann, noch zur rechten Zeit, erlöſte ihn ein Beſuch bei ſeinen Pflegerinnen in Blumenhagen. Fräulein Suschen erfragte bald von ihrem Lieblinge ſeine traurige Lage, und durch ihre Vermittelung kam es bald dahin, daß der Notarius verſprach, Fer-

Digitized by Google

now die Schule regelmäßig beſuchen zu laſſen, und ihn weniger mit Arbeiten zu überladen. Bei der Zurückkunft in Paſewalk ward dies Verſprechen zwar treulich gehalten, aber die ökonomiſch geſinnte Schweſter des Notars beſtand darauf, daß Fernow jetzt, da er weniger für den Notar arbeitete, auch nur zwei Tage in der Woche bei ihm äße, und mittelte ihm für die übrigen fünf Freitiſche in der Stadt aus. Dies war eine trübſelige Zeit für unſern armen Freund. Er, der von Kindheit auf mit Liebe gepflegt, zwar nicht an Ueberfluß, aber doch an einen gewiſſen behaglichen Zuſtand gewöhnt war, befand ſich auf einmal jetzt unter fremden, kalten Geſichtern; wohin er kam, ſah man ihn ungern, oder doch als überflüſſig an. Aengſtlich aß er ſich bei Tiſche nur halb ſatt, und wagte es kaum zu athmen. Welche Lage für den lebhaften Knaben, dem bis jetzt die Welt ganz anders erſchienen war! Alles dies konnte jedoch nur auf Augenblicke ſeinen frohen Sinn trüben. Wenn er nach einer ſolchen ängſtlichen Abfütterung ein Paar Mal im Freien herumſprang, ſo war alles vergeſſen, und er gieng ohne Sorge und Kummer ſeinen Weg, als wäre er der Glücklichſte der Welt.

Auf dieſe Weiſe lebte Fernow etwas über zwei

Digitized by Google

Jahre in Paſewalk; in den Ferien machte er bis⸗weilen Beſuche in Blumenhagen, die Familie wohnte wieder zuſammen auf dem Schloſſe. Trotz ſeiner Jugend fühlte Fernow es doch ſchon damals ſeiner unwürdig zu klagen, und nur die äußerſte Noth, und der heiße Wunſch auf die Schule zu kom⸗men, hatte ihm jene früheren Geſtändniſſe ſeiner eigentlichen Lage abzwingen können. So hielt ihn alſo Frau von Necker für beſſer verſorgt, als es wirklich der Fall war, und ihre Vorſorge für ihn beſchränkte ſich jetzt bloß darauf, ihn anſtändig zu kleiden. Er hatte eine gute Stimme, und ſo wurde er, um etwas zu verdienen, Chorſchüler. So bald es gieng, machte er ſich aber wieder frei, denn ſchon in kurzer Zeit war es ihm zuwider geworden. Einen Nutzen brachten indeſſen Fernow auch dieſe wenigen Monate. Er lernte richtig nach Noten ſingen, was ihm ſpäterhin im geſellſchaftlichen Leben manche frohe Stunde gewährte. Eigentliche Vorliebe für Muſik hatte er zwar nie, ja in einiger Hinſicht fehlte ihm ſogar der Sinn dafür; bloße Inſtrumental⸗Muſik und künſtliche Kompoſitionen machten ihm wenig Freude, aber ein ungekünſtelter Geſang ergötzte ihn immer.

So wenig erfreulich in jeder Hinſicht ſeine Lage

in Paſewalk war, ſo fühlte er ſich doch durch den befriedigten Trieb des Lernens für Alles entſchädigt, und ſein guter Muth gieng nie zu Grunde. Um dieſe Zeit äußerte ſich bei ihm zuerſt die Liebe zur bildenden Kunſt, und zwar auf eine Weiſe, die wahrſcheinlich ſeinem ganzen Leben eine andere Wendung gab. Es lebte in Paſewalk ein alter Gelehrter, Namens Piſtorius, ein ſtrenger ernſter Mann, der aber den jungen Fernow auf ſeine Art lieb gewann, weil er deſſen Lernbegierde bemerkte. Er hatte eine für den Ort ſehr anſehnliche Bücherſammlung, aus welcher er dem jungen Freunde manches nützliche Buch gern lieh. Mit der Zeit faßte er Vertrauen zu ihm, und erlaubte ihm, auch ohne daß er dabei war, ſich Bücher aus der Bibliothek zu holen. In dieſen Büchern ſah der Knabe nun die erſten guten Kupferſtiche, und ſeine Freude daran war gränzenlos. Er wählte jetzt nur immer Bücher mit Kupfern, und zeichnete letztere mit unermüdetem Fleiße nach, ſo gut es gehen wollte. Der Wunſch, dieſe Meiſterſtücke zu beſitzen, ſtieg aufs höchſte, und führte ihn zuletzt ſo weit, daß er die ſchönſten Bilder aus den Büchern ſchnitt, und in der Hoffnung, man werde den Frevel nicht gewahr werden, ſie ſo wieder an ihren Ort ſtellte. Eine Zeitlang gieng dies vortrefflich, und un-

Digitized by Google

ſer Freund hatte ſich allmählich eine Art Bilderſammlung angelegt, die er oft im Stillen mit Entzücken betrachtete. Dies Entzücken ward vielleicht dadurch noch erhöhet, daß ihm doch das Herz ein wenig ſtärker ſchlug, wenn ihm die Möglichkeit entdeckt zu werden in den Sinn kam. Doch hatte er keine eigentliche Idee des Unrechtthuns dabei, es hatte ihn eine ſo unwiderſtehliche Sehnſucht nach dem Beſitze ergriffen, daß kein Gedanke an das Unrechtmäßige des Erwerbens dagegen aufkommen konnte. Dazu ſchien es ihm, als ob nur er dieſe Kunſtwerke zu würdigen wiſſe, da er nicht ſah, daß außer ihm noch Jemand Notiz davon nahm.

Durch irgend einen Zufall entdeckte endlich Herr Piſtorius den Raub, und Fernow ward eines Tages unvermuthet von ihm überfallen, da er eben ein geplündertes Buch wieder an ſeinen Ort ſetzen wollte. Das Buch ward gleich durchgeſehen, die That ohne Möglichkeit des Läugnens klar bewieſen, und der Thäter glaubte in die Erde verſinken zu müſſen. Der alte Herr begann eine fürchterliche Strafpredigt, er ſah den Bilderraub als einen förmlichen Diebſtahl an, und man kann leicht ermeſſen, mit welcher Beredſamkeit er ſich über dieſes Thema ausbreitete.

Digitized by Google

Schaam, Furcht, Reue ergriffen zum erſten Male das Gemüth des armen Knaben; unter heißen Thränen flehte er um Vergebung, verſprach die köſtlichen Bilder, die er alle noch beſaß, gleich wieder herbei zu bringen, und nie wieder in einen ſolchen Fehler zu verfallen. Dieſe Reue beſänftigte Herrn Piſtorius einigermaßen, er vergab dem Sünder für ſeine Perſon, doch beſtand er darauf, es wäre ſeine Pflicht, die Lehrer und den Notar davon zu benachrichtigen, damit dieſe in Zukunft ein wachſames Auge auf den jungen Menſchen hätten, und er auch durch heilſame wohlverdiente Strafe auf immer von ſo böſen Wegen zurückgeſchreckt würde. Kein Flehen vermochte den ſtrengen Mann von dieſem Vorſatze, den er jetzt ganz gelaſſen behauptete, zurück zu bringen, und Fernow verließ ihn zum erſten Male in ſeinem Leben in der allertroſtloſeſten Stimmung. Im Freien ſuchte er ſich zu ſammeln, überlegte, welch ein Schimpf es auf immer wäre, in der Schule eines Diebſtahls angeklagt zu ſeyn, und wie es ihm zu Hauſe bei ſeiner ihm ohnehin ſo abholden Wirthin ergehen würde, und ward feſt überzeugt, daß alles dies nicht zu überleben wäre. Er entſchloß ſich alſo kurz, und gieng, ohne erſt zu Hauſe einzukehren, wo er den fürchterlichen Ankläger ſchon vermuthete, gerade zum Thore hinaus

den Weg nach Blumenhagen. Spät in der Nacht langte er bei seinem Vater an, den er aus dem Schlafe pochte. Da es kurz vor Oſtern war, glaubte dieſer, ſein Sohn käme, um die Feſttage dort zuzubringen, und Fernow, der noch an gar keinen Vorwand ſeinen Beſuch zu motiviren gedacht hatte, wie denn dergleichen nie ſeine Sache war, ließ ihn bei der Meinung, und gieng ſehr ermüdet zu Bette. Den Morgen darauf ward er von ſeinen Beſchützerinnen auf dem Schloſſe ſehr freundſchaftlich aufgenommen; auch hier ſagte er nichts von der eigentlichen Urſache ſeines unerwarteten Beſuchs; er vergaß alles Leid, und war glücklich, als gäbe es in der Welt keinen Herrn Piſtorius. Schon den folgenden Tag aber kam ein Bote mit einem Briefe vom Notar, der noch ziemlich glimpflich ſeine That und ſein Entweichen kund that. Sey es nun Freude darüber, daß der liebe Flüchtling nicht, wie der Notar meldete, in alle Welt gegangen, ſondern wirklich da war, oder erſchien ihnen, die das Kind ſo genau kannten, ſein Vergehen in einem milderen Lichte, weil ſie wußten, wie wenig ein wirklich erniedrigender Gedanke in ſeine Seele kommen konnte; genug er ward ſehr ſchonend und mit Liebe beurtheilt, Niemand machte ihm Vorwürfe, doch alle waren in Sorgen

Digitized by Google

darüber: was nun weiter aus ihm werden ſolle? Ihn auf einer andern Schule zu erhalten, erlaubten die Umſtände nicht; dagegen betheuerte er aufs ernſtlichſte, es ſey ihm unmöglich, nach Paſewalk zurückzukehren. Er verſprach, ſich allem zu unterwerfen, was über ihn beſchloſſen würde; nichts ſolle ihm zu ſchwer, nichts zu geringe ſeyn, nur zurückkehren könne er nimmermehr.

Er war jetzt über vierzehn Jahre alt, es mußte über ſeine künftige Beſtimmung entſchieden werden. Nach langem Ueberlegen beſchloß man, da es unmöglich war, ihn ſtudieren zu laſſen, ein Gewerbe für ihn zu wählen, bei welchem ihm ſeine bisherigen Fortſchritte im Latein zu ſtatten kämen, und dies war die Apotherkunſt. Fernow, feſt entſchloſſen, jede Einrichtung ſeiner Wohlthäterinnen ſich gefallen zu laſſen, wendete nichts dagegen ein, und bald fand ſich ein bekannter Apotheker in der nicht weit entlegenen Stadt Anklam, der willig war, ihn in die Lehre zu nehmen. Guten Muthes trat er die Reiſe dorthin an, in der Begleitung eines benachbarten Pachters, welcher ein Bekannter des Apothekers war, und ihn in Anklam ordentlich einzuführen verſprach. Dieſes geſchah. Er ward ſeinem neuen Herrn auf ſieben Jahre als Lehr-

burſche förmlich übergeben, dafür verſprach dieſer für alle Bedürfniſſe, auch für ſeine Kleidung zu ſorgen, und ihn in ſeiner Kunſt zu unterrichten.

Unſer Freund war jetzt in einer ihm ganz neuen und fremden Lage, er mußte in der Officin, mitunter auch im Hauſe, die ſchwerſten und niedrigſten Arbeiten verrichten, wie es beſonders in jener Zeit noch Sitte war, und ſtand nicht allein ganz unter der willkürlichen Gewalt ſeines Herrn, eines ſtrengen Mannes, der ihm auch nicht das kleinſte Verſehen ungeſtraft hingehen ließ, zu welchem ihn der Leichtſinn ſeines Alters und ſeine angeborne Sorgloſigkeit oft genug verführten, ſondern auch zwei Gehülfen des Herrn und ſein älterer Mitlehrling waren ſeine Vorgeſetzten. Ueberdies übten Frau und Magd noch gelegentlich Oberherrſchaft über ihn aus. Hundert, wie er in der Kindheit an ein beſſeres Leben gewöhnt, wären hier vielleicht verzweifelt, oder doch niedergedrückt und muthlos geworden; er trug Alles leicht. Sein froher Sinn half ihm überall durch, ja er fand ſogar zu Anfange eine Art Genuß in der Neuheit der Arbeiten, die ihm aufgetragen wurden. Hierzu kam ſeine unüberwindliche Wißbegierde; er ſtudierte ſeine neue Kunſt mit heißem Eifer, ſo lange es noch etwas Neues für ihn darin zu lernen gab.

Digitized by Google

Sein Herr ſahe bald ein, daß er ihm in kurzer Zeit in ſeinem Gewerbe ſehr nützlich werden würde, er trieb ihn noch mehr zum Lernen, beſonders hielt er ihn zum Latein an, und gab ihm Bücher in dieſer Sprache, größtentheils ſolche, die in ſein Fach ſchlugen. Selbſt ein in ſeiner Art ſehr unterrichteter Mann, und obgleich ſehr ſtrenge, doch gut, half er ſeinem Lehrlinge, deſſen Talent und guten Willen er einſah, nach beſten Kräften weiter. Fernow brachte ſeine wenigen freien Stunden und die Sonn- und Feſttage in ſeiner Kammer mit unabläſſigem Studieren zu. Zur Erholung zeichnete und malte er nach Chodowiecki'ſchen Kalender-Kupfern, die damals erſchienen und ihm das Höchſte der Kunſt zu ſeyn dünkten. Auch fieng er an Verſe, und namentlich ein Paar Gedichte bei Familien-Geburtstägen zu machen, und die darin nach dem Leben gezeichneten Portraits des Herrn und der Frau Patronin, trugen nicht wenig bei, ihn beliebt, und ſeine Lage erträglicher zu machen. Deſſen ungeachtet ward er noch immer ſehr hart gehalten, nur verſchonte man ihn mehr mit häuslichen Arbeiten, die nicht in ſein Fach gehörten. Sein größter Kummer, und faſt der einzige, der ihn recht betrüben konnte, war ſeine Kleidung; für dieſe, ſollte abgeredeter Maaßen, ſein Herr ſorgen, aber dieſer that es auf eine höchſt kärg-

Digitized by Google

liche Weiſe, indem er ihm nie ein neues Kleidungsſtück gab, ſondern nur immer ſeine eigene abgelegte Garderobe zurecht machen ließ. Dadurch ward der arme Fernow aus jedem Kreiſe junger Leute ſeines Alters entfernt, denn er glaubte, ſich beſchämt zurückhalten zu müſſen, und geſtand: oft Thränen des Unmuths hierüber geweint zu haben. Von Jugend auf gewohnt gut gekleidet, ſogar geputzt zu erſcheinen, fiel ihm dieſer Mangel um ſo härter auf, und ſelbſt ſein Hang zum Frohſeyn, und zur Geſelligkeit mußte die Kränkung noch vergrößern. Er behauptete, hierdurch für's ganze Leben eine Art Scheu gegen alles öffentliche Repräſentiren davon getragen zu haben, ſo daß er ſpäter nie ſeine Perſönlichkeit ſo geltend machen konnte, wie er wohl von der Natur dazu berechtigt geweſen wäre.

Indeſſen hatte dieſes Uebel die gute Folge, daß er mehr zu Hauſe dem Studieren oblag, als vielleicht ſonſt geſchehen wäre, auch fand er bald einige junge Freunde und Freundinnen ſeines Alters, die ihm ſeiner liebenswürdigen Eigenſchaften wegen, den ſchlechten Rock verziehen.

Oft gedachte er noch ein Paar hübſcher Bürgermädchen, zwei Schweſtern, von denen er jede einzeln

gern geliebt hätte, aber er ſah ſie immer beiſammen, und ſo liebte er beide, und ſie liebten ihn wieder, ohne Eiferſucht, mit treuherzig einfältigem Gemüthe. Im Sommer verplauderten ſie manch Abendſtündchen mit einander vor der Hausthür, im Winter ſtieg er wohl bisweilen durchs Fenſter in ihr Kämmerchen, und ein traulich kindliches Geſchwätz war alles, worauf es bei dieſen Zuſammenkünften abgeſehen war. In dieſer innern und äußern Reinheit und Ruhe verlebte unſer Freund die ſonſt ſo ſtürmiſchen und leidenſchaftlichen Tage der aufblühenden Jugend; geſund und kräftig freute er ſich des Lebens, trotz allem äußern Druck der Umſtände, und ſtrebte muthig vorwärts. Auch veränderte ſich ſeine äußere Lage allmählich etwas vortheilhafter. Der Sohn des Herrn verheurathete ſich, und übernahm die Apotheke, der Vater behielt ſich nur die Oberaufſicht vor, und bewohnte ein kleineres Nebenhaus. Junge Leute ſind gewöhnlich milder als das ſtrengere Alter; — Fernow war durch ſein Betragen und ſein Talent Allen lieb geworden. Dies verſchaffte ihm mehr Freiheit und eine anſtändigere Behandlung, und durch ſeine Geſchicklichkeit in der Apothekerkunſt erwarb er ſich ſogar eine Art Achtung, die wohl ſelten Lehrlingen zu Theil wird.

Digitized by Google

Jeʒt aber traf ihn ein Unglücksfall, der zwar nicht die traurigen Folgen für ihn hatte, die er hätte haben können, aber doch gewiß auf ſein Gemüth für's ganze Leben einwirkte, und ihn früher zwang mit Ernſt um ſich zu blicken, und feſt zu halten an ſich ſelbſt und ſein reines Bewußtſeyn. Ein benachbarter Edelmann ſchickte wöchentlich ſeinen Jäger in die Stadt, Arzeneien zu holen; Fernow kannte dieſen Jäger ſehr wohl, und hatte ihn gern als einen flinken Burſchen, mit dem er oft im Scherz ſich herumbalgte und ſchäkerte. Eines Morgens wie außer Fernow, der eben mit Kräuter-Ausleſen beſchäftigt war, nur noch einer ſeiner Mitlehrlinge ſich in der Apotheke befand, kommt der Jäger wie gewöhnlich. Fernow verläßt ſeine Arbeit, nimmt im Scherz des Jägers Gewehr, legt auf ihn an, der Schuß geht los, und der Unglückliche ſinkt ohne einen Laut, ohne eine Bewegung, auf der Stelle todt nieder, die Kugel war gerade durch's Herz gegangen. Welch ein Moment für unſern Freund! Bewußtlos taumelte er zur Thüre hinaus, warf das Gewehr auf die Hausflur einige Schritte weit von ſich, und lief in den Hof hinter dem Hauſe. Kein Gedanke, kein Gefühl war in ſeiner Seele als der heiße Wunſch, der allmählich zum glühendſten Gebet ward,

der Wunſch augenblicklicher Vernichtung. Der Vater ſeines eben abweſenden Herrn hörte den Schuß fallen, und eilte herunter; dort ſah er das Entſetzliche; mit Mühe konnte der erſchrockene Augenzeuge des Unglücks ihm den Vorfall erzählen, mit großer Geiſtesgegenwart ließ er dieſen gleich einen Schwur ablegen, nie weiter davon zu ſprechen, und machte dann dem allmählich ſich verſammelnden Volke glauben, der Jäger habe ſich zufällig ſelbſt erſchoſſen. Freilich widerſprachen viele Umſtände, beſonders die Lage des Gewehrs und des Todten, indeſſen es gelang. Viel half der Umſtand, dieſes Vorgeben glaublich zu machen, daß ein alter abgedankter Offizier, der in der nämlichen Straße wohnte, bemerkt hätte, der Jäger habe, wie er bei ihm vorüber gieng, den Hahn des Gewehrs nicht in die Ruhe geſetzt gehabt.

So ward Fernow von den äußern Folgen ſeines unverſchuldeten Verbrechens gerettet, ſein Kamerad hielt ſeinen Eid, und verſchwieg treulich den eigentlichen Verlauf dieſer unglücklichen Geſchichte; ſein Herr behandelte ihn vernünftig und menſchlich, und ſuchte ihn zu beruhigen. Die eigentliche Ruhe konnte ihm nur ein langer Kampf in ſeinem Innern gewähren, und was dieſer Kampf auf ſein Gemüth für's

Digitized by Google

ganze Leben für Einfluß haben, wie er gerade den Grund zu jener eiſernen Feſtigkeit, zu jenem ſtrengen Abmeſſen und Würdigen des Wahren und Falſchen legen mußte, die unſern Freund, ſo lange er lebte, auszeichneten, kann Jeder ſelbſt ermeſſen. Obgleich er bald wieder zum Frieden mit ſich ſelbſt kam, ſo litt er doch unendlich durch die Erinnerung, beſonders da der ſparſame Herr des Jägers deſſen Nachfolger denſelben Rock, in welchem der Unglückliche geſtorben war, tragen ließ, und Fernow jeden Montag die übelzugemachte Stelle, wo die Kugel durchgegangen war, an dieſem Rocke ſehen mußte. Er geſtand der Herausgeberin dieſer Blätter, der Einzigen, mit der er je von dieſem Unglücke, etwa ein Jahr vor ſeinem Tode, geſprochen hat, dieſer Anblick wäre ihm Höllenqual geweſen, und die Hoffnung, ihm zu entgehen, habe ihm einige Zeit darauf den Abſchied aus Anklam ſehr leicht gemacht.

Seine Lehrjahre waren endlich überſtanden; Jeder der dieſe Art Einrichtungen kennt, weiß, welch ein großer Schritt im Leben der Schritt aus dem Stande eines Lehrburſchen in den eines ſelbſtſtändigen, freien Menſchen iſt, und wie Alles bis auf die Kleidung ſogar, nun anders wird, und eine freiere, lachendere

Geſtalt gewinnt. Fernow mußte jetzt ſeinem Herrn noch ein Jahr lang für einen ſehr mäßigen Gehalt dienen; dieſes war aber kaum zur Hälfte verfloſſen, als er ſich gezwungen ſah, ſeinen Aufenthalt zu verändern. Die Werber waren auf ihn, als einen gebornen Preußiſchen Unterthan, aufmerkſam geworden. Groß und wohlgewachſen, hatte er ſich ſchon früher zum Maaße ſtellen müſſen, und endlich ward es gewiß, daß er nur durch ſchleunige Flucht dem Zwange Soldat zu werden, entgehen könne. Ein Offizier, der ihn kannte, und ihn eines beſſern Looſes werth hielt, warnte ihn ſelbſt, auch ſein Herr ſah keine andere Auskunft, und rieth ihm, obgleich ungern, zur Flucht. Er gieng alſo über die Gränze, die unfern der Stadt jenſeits eines Flüßchens lag, wo er ſich noch acht Tage in einem kleinen Dorfe aufhielt, um abzuwarten, ob es ſich nicht ſo einrichten ließe, daß er in Anklam bleiben dürfe. Der ihm freundlich geſinnte Offizier benahm ihm jedoch ſelbſt alle Hoffnung dazu. Alle ſeine Freunde beſuchten ihn in der Zeit, auch ſeine lieblichen Freundinnen, die beiden hübſchen Schweſtern, nahmen dort unter tauſend Thränen Abſchied von ihm. Endlich ergriff er den Wanderſtab. Mit dem wenigen Gelde, das er während ſeiner Lehrjahre zuſammengeſcharrt hatte, und dem, womit ſeine

Freunde ihm aushelfen konnten, gieng er, in die ihm ſo ganz fremde Welt ſeinen Weg zu ſuchen. Unterwegs zog er Nachricht von den gütigen Pflegerinnen ſeiner Kindheit ein, von denen er lange nichts gehört hatte. Sie waren zerſtreuet, die Mutter todt, und das edle Suschen nach einem andern Ort hin verheurathet. Fernows Schickſal führte ihn nie wieder in ſein Vaterland; aus Furcht vor den Werbern wagte er es diesmal nicht ſeinen Geburtsort zu beſuchen, und ſo hat er nie wieder etwas von dieſer Familie, der er ſo viel zu danken hatte, gehört, noch ſeinen Vater oder jemand von den Seinigen geſehen.

Heitern Sinnes ſetzte er ſeine Wanderſchaft fort bis Altona, wo ihn einer ſeiner ehemaligen Mitgehülfen, der hier wieder in einer Apotheke eine Stelle gefunden hatte, freundlich aufnahm, und ſein Stübchen mit ihm theilte. Hier blieb er drei bis vier Wochen, und ſpazierte fleißig nach Hamburg herüber, wo er ſich an dem, ihm ganz neuen Gewühle einer großen Stadt ergötzte. Seine Caſſe erlaubte ihm nicht die mannichfaltigen Vergnügungen, welche Hamburg dem Begüterten darbietet, zu genießen, aber ſchon der Anblick der nach Genuß, oder nach den Mitteln Genuß ſich zu verſchaffen, ſtrebenden Menge,

und das Leben und Wogen in den Straßen, auf der Börſe, im Haven, machten auf ihn, der mit ſo ganz neuen Sinnen in dieſe Welt blickte, einen tiefen und erfreulichen Eindruck. Er war durch ſeinen Freund dem jetzt verſtorbenen Apotheker Torey in Hamburg vorgeſtellt worden, der als ein geſchickter Chemiker auch außer ſeinem Wohnort ſo bekannt iſt, als er in demſelben von ſeinen Mitbürgern geſchätzt und geliebt ward. Dieſen braven Mann intereſſirte der junge talentvolle, und doch ſo verlaſſene Fremdling auf's lebhafteſte, er ſuchte und fand bald eine paſſende Stelle für ihn in der Raths-Apotheke in Lübeck. Es war hohe Zeit, daß unſer Freund wieder in Thätigkeit kam; ſein heiterer Muth hatte ausgehalten, aber ſeine Börſe war bis auf ein Mark lübiſch erſchöpft. Der menſchenfreundliche Torey verſah ihn mit dem nöthigen Reiſegelde für die kleine Reiſe, und hoffnungsvoll, wie immer, gieng er ſeiner neuen Beſtimmung entgegen. In Lübeck fand er Alles anders und beſſer als in Anklam. Sein Gehalt war zwar klein, aber hinreichend für ſeine beſcheidenen Wünſche; er ward anſtändig von ſeinem neuen Herrn behandelt, ſeine entſchiedene Geſchicklichkeit machte ihn demſelben werth, und da er noch zwei Gehülfen hatte, ſo blieb ihm Zeit genug, ſein ſchönes Streben nach höherer

Digitized by Google

Bildung zu befriedigen. Er nützte ſie mit dem eiſernen Fleiße, der zuletzt ihm zur Gewohnheit, und ſeinem Leben ſo nothwendig ward, wie Licht und Luft, und der ihn auch in den letzten peinvollen Tagen ſeines Lebens nicht verließ.

Unablässig ſtudirte Fernow alles, was auf Kunſt und höhere Wiſſenſchaft Bezug hatte; zugleich erwachte damals die Liebe zur Poeſie und zur Malerei in ihm mit erneuerter Kraft. Nie ward ein Gemüth von einem reinern und regeren Gefühl für's Schöne beſeelt, und ſo iſt es wohl zu entſchuldigen, daß er glaubte ſchaffen zu können, was ihn ſo erfreute, und ſich ſelbſt zum Maler und zum Poeten berufen wähnte. Tauſende glaubten das Nämliche von ſich, vielleicht mit noch geringerem Rechte, und beharrten im Irrthum bis ans Ende. Wir haben noch viele kleinere und größere Gedichte von ihm aus jener Zeit; keines zeichnete ſich aus durch hohen lyriſchen Schwung, durch eine reiche Phantaſie; aber keines iſt auch geiſtlos, und alle ſind klar, von einer angenehmen Diction, leichtem und richtigem Versbau, und laſſen ſich, wenn man ſie ohne große Anſprüche als Kinder des Moments betrachtet, ſo angenehm leſen, als der größte Theil der Poeſien jener Zeit, die nicht

gerade von den Heroen unſers Parnaſſes herrühren. Von ſeinen Zeichnungen kennen wir nur ein Paar mit Silberſtift gezeichnete Portraits, worunter ſein eigenes ſich befindet, welches ihm damals ſprechend ähnlich geweſen ſeyn ſoll, und Carſtens, ſauber mit der Bleifeder gezeichnetes Bruſtbild, welches vor Carſtens Biographie in Kupfer geſtochen iſt. Späterhin hat er auch in Paſtell gemalt. Dieſe Bilder zeigen ebenfalls, daß der Beruf eines praktiſchen Künſtlers nicht der ſeinige war; doch ſind ſie richtig gezeichnet, mit dem ihm eigenen Fleiß auf's ſauberſte ausgeführt, und vollendet. Im Jahr 1786 kam er nach Lübeck und lernte dort bald den Maler Carſtens kennen, der ſpäter zu Rom in ſeinen Armen ſtarb. Es ſey uns erlaubt, hier die Stelle aus Carſtens Leben abzuſchreiben, in welcher Fernow von ihrem gegenſeitigen Verhältniß zu einander in Lübeck ſpricht. Wer könnte es auch beſſer darſtellen, als er ſelbſt?

„Im Jahr 1786 kam der Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibung nach Lübeck, und machte bald des Künſtlers Bekanntſchaft. Gleichheit der Neigungen knüpften bald eine innige Freundſchaft zwiſchen beiden. Der Verfaſſer war damals noch ein Jüngling, frühe ſchon von einem lebhaften Triebe zur Kunſt beſeelt,

Digitized by Google

aber in einem Lande geboren, wo dieſer Trieb keine Nahrung finden konnte, hatte er bis dahin noch nie eine Gelegenheit gehabt, ein Kunſtwerk der höhern Gattung zu ſehen, geſchweige einen Zweck der Kunſt zu erkennen, der weiter gieng als auf die bloße Nachahmung des Wirklichen. Wer die proſaiſchen Gegenden Niederteutſchlands kennt, wo der Verfaſſer ſeine Jugend verlebt hat, die Uckermark, Pommern und Mecklenburg, der wird wiſſen, welche Seltenheit dort Kunſtwerke ſind, und daß man da wohl, wie der Verfaſſer, ſein zwanzigſtes Jahr verleben kann, ohne je ein hiſtoriſches Gemälde oder ſonſt ein gutes Kunſtwerk geſehen zu haben."

„Carſtens lehrte ihn zuerſt eine höhere Sphäre der Kunſt kennen. Der immer rege Enthuſiasmus des Künſtlers theilte ſich der Empfänglichkeit des jüngern Freundes mit, und der gleiche Trieb, welcher unter ihnen bald das enge, und doch freie Verhältniß des Lehrenden und Lernenden erzeugte, knüpfte zugleich das Band ihrer Freundſchaft mit jedem Tage feſter. Die Kunſt war der ſtete Gegenſtand ihrer Unterhaltungen, ihrer Uebungen, ihrer Wünſche und Plane für die Zukunft; und ſo verfloſſen ihnen, in einer von außen ſehr beſchränkten Lage, welche beide,

Digitized by Google

doch auf verſchiedene Weiſe gefeſſelt hielt, zwei glückliche Jahre vereinten Strebens und Genuſſes, die ihnen in der Folge das Schickſal noch einmal, aber freier, ſchöner und im verdoppelten Maaße, in Rom vergönnte".

In dieſem herrlichen Streben, an der Seite ſeines weiſern, ältern Freundes, war unſer Fernow nach einer ſo freudenarmen Jugend, wohl glücklich zu preiſen. Einen ihm ganz neuen Genuß, der ihm nächſt ſeinen Studien, als dieſen nah verwandt, am lebhafteſten intereſſirte, gewährte ihm das Theater. Durch Verhältniſſe, in welchen ſein Herr mit der Direction ſtand, hatte dieſer mit ſeinen Hausgenoſſen freien Eintritt im Schauſpiel. Fernow benutzte dieſes, ſo oft er konnte, und nur der überwiegende Hang zur bildenden Kunſt und Mangel an Vertrauen auf ſeine Perſönlichkeit, der wie oben erzählt ward, durch ſeine frühe Lebensweiſe entſtand, hielten ihn zurück, ſelbſt die Bühne zu beſteigen. Sein fröhliches, geſelliges Weſen, und auch ſeine Verſe, von denen damals viele unter ſeinen Bekannten in Abſchrift herumgiengen, verſchafften ihm bald die nähere Bekanntſchaft einiger Schauſpieler; beſonders des Directors. Dieſer, ein jovialer Mann, fand

Digitized by Google

groſses Behagen an ſeinem Umgange. Bald machte Fernow ihm Epiloge und Theater-Reden; es bildete ſich ein kleiner, froher Kreis, deſſen Seele unſer Freund war, manches leichte, kleine Gelegenheitsgedicht, witzig, launigt, ſpöttiſch bisweilen, wie es die Umſtände heiſchten, entſtand hier, und Fernow verlebte in dieſen Verhältniſſen viele geſellige, lebensreiche Abende. Alles dieſes unterbrach dennoch nicht ſeinen gewohnten Fleiß, es war und blieb Erholung nach der Arbeit. Nachdem faſt zwei Jahre in dieſen Verhältniſſen hingeſchwunden waren, ſtellte unſer Freund eine ernſte Unterſuchung mit ſich ſelbſt an. Die Liebe zur bildenden Kunſt belebte ihn einzig. So lange er in der Apotheke etwas Neues zu lernen fand, hatte er mit lebhaftem Antheile daran, ſich damit beſchäftigt; jetzt da er ſich fertig damit ſah, da er begriff, daß er von dem Punkte aus, auf dem er ſtand, nicht weiter zu kommen hoffen durfte, war das Intereſſe verſchwunden. Arm, ohne Freunde, hatte er auf dieſer Laufbahn nur die traurige Ausſicht, ewig zu bleiben, was er jetzt war. Wie konnte der ſtrebende Feuergeiſt nur den Gedanken ertragen? In der Kunſt hatte er durch unendlichen Fleiß es dahin gebracht, daß er hoffen durfte durch Portraitzeichnen und Unterricht-Geben nicht nur von andern unabhängig zu

leben, ſondern auch bei ſeiner Genügſamkeit die Mittel zu erwerben, einſt die mit Carſtens ſchon geträumten Pläne in Ausführung zu bringen, und in Italien ſich ganz zum Künſtler zu bilden. Ein mächtiges Band, das ihn an Lübeck feſſelte, war ohnehin zerriſſen, ſein Freund und Lehrer Carſtens hatte im Frühling 1788 Lübeck verlaſſen, um nach Berlin zu gehen. Fernow faßte nach dieſen Ueberlegungen bald einen feſten Entſchluß; er ſagte ſeinem Herrn, daß er ihn in wenig Monaten verlaſſen wolle, ohne jedoch ſeines künftigen Lebensplanes zu erwähnen, und dieſer, welcher ungern einen ſo geſchickten und fleißigen Gehülfen verlor, ſtrebte lange vergebens, den Grund dieſes unerwarteten Schrittes zu entdecken. Irgend einer ſeiner Kollegen — ſo glaubte er — habe ihm unſern Freund durch größere Verſprechungen abwendig gemacht, und da dieſer endlich auf Befragen, offen geſtand: er entſage ganz der Apotheke und wolle Maler werden, konnte er ihm lange nicht glauben, und behandelte zuletzt die Sache als den übereilten Einfall eines lebhaften Jünglings, den man ihm ausreden ſuchen müſſe.

Im Frühlinge des Jahres 1788 riß er ſich endlich los von ſeinen Feſſeln und folgte voll Muthes

Digitized by Google

den Winken ſeines Genius. Er gieng zuerſt nach dem, nur drei Meilen von Lübeck entfernten Städtchen Ratzeburg. Schon im Winter hatte er eine kleine Ausflucht dorthin gemacht. Die freundliche Anſicht des Orts, die Nähe deſſelben, vor Allem aber die Hoffnung, ſeinen über Alles geliebten Carſtens dort wieder zu ſehen, beſtimmten ihn zu dieſer Wahl. Indeſſen hatte er nur wenige Tage das Glück, mit ſeinem Freunde dort zu leben; denn Carſtens Schickſal rief ihn nach Berlin, Fernow begleitete ihn bis an die Elbe, und mußte einſam nach ſeinem neuen Wohnorte zurückkehren.

Ratzeburg iſt durch ſeine Lage eine der hübſcheſten kleinen Städte in Teutſchland; ja es hat einen ganz eignen Reiz, den wir faſt mit nichts Anderem zu vergleichen wiſſen. Mitten in einem ſpiegelhellen See von beträchtlichem Umfange erhebt ſich eine Inſel. Auf dieſer liegt die Stadt mit ihren Hausgärtchen und ihren Bäumen, zwei Brücken führen hinein, wovon die eine von beträchtlicher Länge iſt, und reizende Ausſichten auf die entgegengeſetzten Ufer des Sees, ihre Waldungen, und einige ſeitwärts gelegene Mühlen und Landhäuſer darbietet. Ohne eben bergig genannt werden zu können, ſind dieſe Ufer

Digitized by Google

doch hügelig; und die Stadt mit ihren rothen Dächern, welche das friſche Grün der Bäume, wie ein Kranz umgiebt, mitten in dem ſilbernen See gewährt von ihnen aus, einen ſo lieblichen, friedlichen Anblick, daß wohl jeder Wanderer, der ſie im Strahl der Abendſonne liegen ſieht, wünſchen muß hier Hütten zu bauen. In dem, den See zunächſt umgebenden Gehölze ſind Spaziergänge, kunſtlos zwar, doch mit Wahl angelegt. Vor allen heimlich und lieblich iſt ein, rings von herrlichen Bäumen umgebenes Plätzchen, wo ein klarer, lebendiger Quell aus dem Berge entſpringt, und murmelnd und plätſchernd dem See zueilt. Fernow erkohr dieſen Ort bald zu ſeinem Lieblingsſitz, und hat ſeine Schönheiten in einem artigen kleinen Gedichte beſungen.

Hier fühlte ſich unſer Freund zum erſten Male in ſeinem Leben ganz frei, und losgeriſſen von den Feſſeln eines Standes, der ihm je länger, je mehr zuwider geworden war, vergaß er für's Erſte alle Pläne für die Zukunft. Mit frohem Herzen und friſchen Sinnen ſchweifte er in dieſem Paradieſe umher, zeichnete die reizendſten Gegenden, und überließ ſich der reinſten Wonne des Daſeyns.

Digitized by Google

Er richtete ſich nun, ſo gut er konnte, häuslich ein. In kurzer Zeit trug man ihm eine Menge Portraits in der damals ſo beliebten Manier mit Silberſtift auf, auch gab er Unterricht im Zeichnen, theils in den Häuſern ſeiner Schüler, theils in ſeinem kleinen, kaum ſieben Fuß hohen, Zimmerchen, in welchem er, troß dem engen Raum und der Beſchränktheit ſeiner Einkünfte, glücklich war, wie wenige Reiche es ſind. Bald wurde er mit vielen jungen Leuten ſeines Alters bekannt, und ſeine ſtets heitere Laune, ſeine witzige, geiſtreiche Unterhaltung zog ſie unwiderſtehlich zu ihm. Mit zweien davon knüpfte er eine Freundſchaft, die nur durch ſeinen Tod zerriſſen ward. Beiden verdanken wir viele intereſſante Notizen ſeines Lebens, der eine, Herr S*d, der zuletzt in Gotha lebte, und ihn kurz vor ſeinem Tode noch beſuchte, war damals Hauslehrer in einem adelichen Hauſe, lernte Fernow kennen und lieben, und empfahl ihn als Künſtler der Familie, worinn er lebte. In kurzer Zeit ward Fernow unter die Freunde des Hauſes gezählt, nahm an ihren Vergnügungen und Landpartieen Theil, ward eben ſo bei ihren Bekannten und Freunden von ihnen eingeführt, und genoß ſo wieder alle Freuden des feineren geſelligen Umganges, von welchen ihn ſeit ſeiner Kindheit das Schickſal nur zu ſehr entfernt

hatte. Herr Nauwerk, ſein anderer Freund, lebte damals bei ſeinen Aeltern in Ratzeburg. Sein Verhältniß zu Fernow war faſt das nämliche, wie das des Letztern zu Carſtens in Lübeck geweſen war. Fernow wurde ſein Lehrer im Zeichnen, und führte ihn in das Gebiet des Schönen ein. Nur waren beide einander an Jahren gleicher, und das Verhältniß des Lehrers zum Schüler ſchwand vor der warmen Lebensluſt, die Beide durchglühte. Herr Nauwerk wird uns erlauben, einige Stellen ſeines Briefes über Fernow's damalige Exiſtenz dem Leſer mitzutheilen. Wer kann den Freund beſſer ſchildern, als der bis zum Tode liebende und geliebte Gefährthe ſeiner Jugend? Nach einer kurzen Erzählung der Art, wie ſie einander bekannt wurden, fährt er folgender Maaßen fort:

Auszug aus Herrn Nauwerk's Brief.

„Oft ſchweiften wir mit offenen Sinnen und dem froheſten Muthe in den lieblichen Umgebungen des Sees umher, oft wurden dieſe Spaziergänge mit einem Bade in dem See verbunden; dabei trieb der frohe Chor gymnaſtiſche Uebungen jeder Art. Fernow zeichnete ſich beſonders durch eine ungemeine Gewandtheit und Biegſamkeit, nicht ſo ſehr durch

Stärke aus. Frei und froh war unſer Treiben, zwanglos, heiter, und oft muthwillig unſere Unterhaltung. Witz und Satyre belebten ſie, doch behielt auch der Ernſt ſeinen Antheil. Der Abend ward meiſt in einem öffentlichen Hauſe zugebracht, das Kartenſpiel hatte für Fernow keinen Reiz, er hat nie eins gelernt. Dagegen ſpielte er gern und gut Billard, und lernte mit beſonderem Eifer das Schachſpiel, in welchem er keine geringe Stärke erlangte. Seine Kunſtarbeiten waren größtentheils Portraits in Silberſtift, mitunter in Paſtell gemalt. Das Schöne behandelte er in ſeinen Arbeiten mit Liebe, aber auf Phyſiognomien, die ihm mißfielen, wandte er wenig Fleiß; dies nannte er dann ein Geſicht abſchreiben. Mit Luſt und Liebe zeichnete er nach antiken Muſtern, das heißt nach Gyps, Gemmen, Paſten, Kupferſtichen; mehr konnte man ſich hier nicht verſchaffen. Für ächte Schönheit war ſchon damals ſein Sinn im hohen Grade ausgebildet. Eigene Kompoſitionen unternahm er nur ſelten, Zeichnung und Form waren vorzugsweiſe die Tendenz derſelben. So verfloß der erſte Sommer ſeines Aufenthalts in Ratzeburg, nur zuweilen unterbrachen kleine Wanderungen auf's Land, wo er hin und wieder Porträts zu malen bekam, dieſe Lebensweiſe; ſeine Lage war noch immer ſehr be-

Digitized by Google

ſchränkt, aber ſeine mäßigen Bedürfniſſe waren leicht zu befriedigen. Kunſtſachen und Bücher reizten ihn freilich, bisweilen die Gränze, welche ſeine Einnahme ihm vorſchrieb, zu überſchreiten, doch auch von dieſer Seite gerieth er in dieſem kunſtarmen Winkel Teutſchlands nur ſelten in Verſuchungen, die ſeiner ökonomiſchen Einrichtung zu ſonderlichem Nachtheil hätten gereichen können.

Im Herbſte fand ſich ein engliſcher Sprachmeiſter in Ratzeburg ein. Fernow benutzte die Gelegenheit, dieſe Sprache zu lernen. Mit großem Eifer ergriff er das Studium derſelben, und zeigte durch ſeine ſchnellen Fortſchritte darin die ſeltene Fähigkeit ſeines Geiſtes. In ein Paar Monaten konnte er die engliſchen Klaſſiker leſen, und Andern erklären. Den Winter hindurch beſchäftigte er ſich mit einer jambiſchen Ueberſetzung der Haraldſchen angeblichen Supplemente zum Oſſian. Uebrigens blieben ſeine Beſchäftigungen und Lebensweiſe im Ganzen ſich gleich. Um dieſe Zeit fieng er auch an Unterricht im Flötenſpiel zu nehmen, doch trieb er es nie ernſtlich und gab es bald wieder auf. Großes Vergnügen fand er am Schlittſchuhlaufen, wozu ihm der damalige harte Winter Gelegenheit gab. Den Sommer des Jahres

1789 verlebte er in Ratzeburg wie den vorhergehenden. Seine Bekanntſchaft mit dem Rektor der hieſigen Domſchule, Herrn F**, der nach Güſtrow, als Profeſſor an der dortigen Schule verſetzt ward, veranlaßte ihn die Stelle eines Zeichenmeiſters bei eben dieſer Schule anzunehmen. Er ſollte dieſelbe um Michaelis antreten; doch ſchien dieſe Aufſicht gleich Anfangs wenig nach ſeinem Sinne, und allmählich ward die Abneigung dagegen immer gewaltiger.

Durch verſchiedene Aufforderungen und Empfehlungen hieſiger Einwohner veranlaßt, unternahm er gegen den Herbſt die Reiſe nach Zelle. Ueber ſeinen dortigen Aufenthalt werden die hier folgenden Fragmente ſeiner Briefe an mich, die beſte Auskunft geben. Er hatte Arbeit vollauf gefunden, doch ſehnte er ſich wieder hinweg.

Herr von Ramdohr, damals Oberappellationsrath in Zelle, hatte ihn lebhaft für ſich eingenommen. „Bei meiner Zurückkunft, ſchreibt Fernow, werde ich Dir viel von einem gewiſſen Herrn von Ramdohr vorſchwatzen, deſſen Bekanntſchaft ich hier gemacht habe; er iſt lange in Italien geweſen, und wird, wie er mir ſagt, noch einmal hingehen; man=

Digitized by Google

che äußerſt angenehme Stunden habe ich bei ihm zugebracht, ſeine Bekanntſchaft iſt ein weſentlicher Gewinn für mich, und ich rechne ſie unter die glücklichſten, die ich je gemacht habe. Er hat meine Kunſtliebe, die wegen Mangel an Nahrung zuweilen einzuſchlummern drohte, jetzt wieder zur hellen Flamme angefacht, und mein höchſter Wunſch wäre, mit ihm nach Rom zu reiſen. Wer weiß, was nicht noch einmal geſchieht! Wenn ich nur erſt in Güſtrow zur Stelle bin, will ich wieder mit aller Gewalt darauf loszeichnen.“

Fernow hatte verſprochen, in Kurzem wieder in Ratzeburg einzutreffen, um dann nach Güſtrow abzugehen, jetzt verzögerte ſich ſeine Rückkunft noch, er gab mir hierüber, ſo wie über ſeine Excurſion nach Salzdahlen in einem andern Briefe Rechenſchaft. Seiner Beſtimmung nach Güſtrow gedenkt er mit Reue und Widerwillen: R. — habe ihm geſagt, ſchreibt er, daß dies der dümmſte Streich ſey, den er je gemacht habe, und er ſolle alle Mittel anwenden, um ſich von jener Verbindung los zu machen. „Im Grunde, fährt er fort, hat er ſehr recht, was ſoll mir der Aufenthalt in Güſtrow helfen? wie kann ich da Fortſchritte machen? und kann ich wohl hoffen, dort ſo

vielen Verdienſt zu finden, daß ich dadurch in den Stand geſetzt würde, eine Reiſe auf eine Akademie, oder nach Rom zu thun? und daß ich dort mit dem Blutwenigen, was ich vielleicht kann, verſauren ſoll, iſt ein Gedanke, den ich mir nicht einmal denken mag. Hätte ich meine Sachen nicht ſchon dort, ſo wüßte ich wohl, wozu ich mich entſchließen würde; nun aber muß ich hin. Gott gebe nur, daß ich da nichts zu thun finde, damit ich einen Vorwand habe, wieder weg zu kommen, dann will ich Dir die Verſicherung geben, daß ich innerhalb zwei Jahren gewiß in Rom bin, denn wenn ich's vor meinem dreißigſten Jahre nicht geſehen habe, ſo will ich's gar nicht ſehen. Faſt möchte ich Alles im Stiche laſſen, was da iſt, wenn ich nur nicht dem Rektor mein Wort gegeben hätte, und bloß an dem möchte ich nicht wortbrüchig werden."

Bald nachher faßte er den beſtimmten Entſchluß, nicht nach Güſtrow zu gehen. In einem Briefe vom 7. Dezember 1789 ſagt er: „In vieler Rückſicht iſt mir Dein letzter Brief ſehr willkommen und ſehr merkwürdig geweſen, denn er iſt's, der meinem bisherigen Schwanken zwiſchen Neigung und Pflicht, Beſtimmung und Ausſchlag giebt. Man würde mich mit Recht für einen Thoren halten, wenn ich bei ſo bewandten Um-

Digitized by Google

ſtänden, da mich die Güſtrower, durch die Nichterfüllung ihres Verſprechens, meine Sachen koſtenfrei nach Güſtrow zu ſchaffen, ſelbſt des meinigen entbinden, noch dorthin gienge. Wären meine Sachen dort, ſo verſichere ich Dich, ich würde gewiß hinübergegangen ſeyn, bloß um meinem gegebenen Verſprechen getreu zu bleiben, ſollte ich auch Schaden dabei gehabt haben. Jetzt aber iſt mir's um ſo lieber, daß dies nicht nöthig iſt, und ich bin ſeit dem Empfange dieſer Nachricht ſo fröhlich, daß ich Dir es nicht beſchreiben kann."

Zu Ende des Winters 1790 kam Fernow unvermuthet nach Ratzeburg zurück. Er begann hier wieder ſeine ehemalige Lebensweiſe, ein beſtimmter Plan leitete ihn damals wohl nicht, wenn gleich die Sehnſucht nach ſeinem Ideal immer in dem Innerſten ſeines Gemüths fortglimmte. Sehr viel beſchäftigte er ſich in dieſer Periode mit poetiſchen Arbeiten, hauptſächlich waren es erotiſche Gedichte im Geſchmacke des Grecourt und Lafontaine, die er bearbeitete, theils beſtanden ſie in Nachbildungen dieſer und ähnlicher Dichter, oder er nahm den Stoff aus mündlichen Erzählungen, welche er verſificirte, doch hat er dieſes Feld bald genug wieder verlaſſen.

Digitized by Google

So verweilte er noch den Sommer des Jahrs 1790 in Ratzeburg, dann entſchloß er ſich nach Schwerin und Ludwigsluſt zu gehen. Wir ſchieden, und wenig Tage nach ſeiner Abreiſe gieng auch ich nach Göttingen auf die Akademie. — Dies iſt ein kurzer Abriß jener Periode aus Fernow's Leben. Mir wird ewig ihr Andenken heilig seyn! Ihm ward ſie, was dem Pilger auf der Wallfahrt nach dem erſehnten, aber noch fernen Ziele die kurze Ruhe auf einem freundlichen Hügel an den Gränzen des Landes iſt, das ihm den Vollgenuß ſeiner Wünſche gewähren ſoll. Das Bild der Erfüllung ſchwebte immer ſeinem ſehnenden Gemüthe vor, aber es verdunkelte nicht die Reize des Augenblicks, den er jederzeit heitern Muths ergriff und genoß. Schon die ganze Anlage ſeiner Perſönlichkeit beſtimmte Fernow zu einem ächten Adepten der Ariſtippiſchen Lebensweisheit; er ſtrebte ſeine ganze moraliſche und phyſiſche Kraft zu üben. Mit Geiſt, Herz und Sinn nahm er Licht, Wärme, Bild und Ton auf, womit ihn das Leben umgab. Jedem Genuſſe war er offen, keinem jagte er nach. Alle Kräfte ſtanden bei ihm in ſchönem Gleichgewichte. Nicht abgeneigt der Spekulation, verfiel er nie in frucht- und formloſe Grübelei. Bei einer regen Phantaſie war er frei von aller Schwärme-

rei; mit einem, jeden ſchönen Gefühle offenem Herzen, verfiel er nie in jene weichliche Sentimentalität, die ſo ſelten das Gemüth befriedigt. Offen, natürlich und anſpruchlos in Allem, was er that und redete, erfreuete er durch ſeine ruhige, ſtets gleiche Heiterkeit und den leichten Witz, der ſeine Unterhaltung belebte, Alles, was ſich ihm nahte. Seine Sinne waren rege, und ſeine damals ſehr ſtarke Konſtitution erlaubte ihm das Leben mit Luſt zu ergreifen; dennoch überſchritt er nie die Gränzen der Mäßigkeit, und erſtickte nicht die edlere Gemüthlichkeit im Taumel geiſt- und herzloſer Schwelgerei. Kurz, ich habe Wenige kennen gelernt, deren Anlagen und Kräfte in einer ſo glücklichen Harmonie ſich ausgebildet und gewirkt hätten. Aus dem herrlichen Einklange ſeines ganzen Weſens erwuchs dieſe ruhige Behaglichkeit, und dieſer nie getrübte Sinn, womit er nur die ſchöne Seite des Lebens auffaßte, und, wie die geſunde organiſche Natur, nur den wohlthätigen Nahrungsſtoff verarbeitete, und die heterogenen Beſtandtheile von ſich ſtieß.

Hier endigt der Auszug aus Herrn Nauwerk's Brief; wahr und lebendig ſchildert er unſern Freund, ſo wie alle ihn noch gekannt haben werden, die ihn in ſeinen letzten Tagen ſahen.

Digitized by Google

Von Ratzeburg gieng er alſo nach der Reſidenz des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, nach Ludwigsluſt, wo er ebenfalls durch Unterricht-Geben und Porträtmalen einige Zeit zu exiſtiren gedachte. Zugleich war ſeine Abſicht, die nähere Bekanntſchaft einiger dort lebender Künſtler zu machen, die er dann, nebſt dem, was der Herzog an Kunſtwerken beſitzt, zu ſeiner weiteren Bildung benutzen zu können hoffte. Hier lernte er ein junges Frauenzimmer kennen, welches eben dort bei Verwandten zum Beſuch war und ſich ſonſt gewöhnlich in Weimar aufhielt. Dieſe Bekanntſchaft gab ſeiner ganzen Zukunft eine Richtung, die er freilich in jener Zeit nicht ſo vermuthete. Er gewann das Mädchen lieb; es war ſeine erſte ernſtliche Liebe; ſie erfüllte ſein ganzes Gemüth, und da ſie ihm zugleich eine erfreuliche Ausſicht für ſein künſtleriſches Streben eröffnete, ergab er ſich ihr ohne Rückhalt, und baute alle ſeine Pläne für die Zukunft auf ſie.

Schon lange war der Gedanke in ihm aufgeſtiegen, die Kupferſtecherkunſt zu erlernen, und in dieſer einſt etwas Vorzügliches zu leiſten. Seine Geliebte verſprach durch ihre Konnexionen in Weimar ihm zu Erfüllung dieſes Wunſches zu verhelfen, verhieß ihm

Digitized by Google

die beſte Aufnahme bei ihren Aeltern, und forderte ihn auf, ihr ſo bald als möglich dorthin zu folgen. Fernow ergriff dieſen Plan mit Entzücken, denn er gab ihm Alles, was er wünſchte: Nähe der Geliebten, Ausſicht auf eine baldige Verbindung mit ihr, und Hoffnung in der Kunſt unter Leitung eines vorzüglichen Meiſters die bedeutendſten Fortſchritte zu machen.

Er gieng jetzt nach Schwerin, um dort ſo viel Geld zu erwerben, als nöthig wäre, um einige Zeit damit in Weimar exiſtiren und ſich ganz der Erlernung ſeiner neuen Kunſt widmen zu können. Es gelang ihm, er bekam in kurzer Zeit ſo viel Arbeit, als er nur beſtreiten konnte; in müßigen Stunden malte er das Porträt des Herzogs von Mecklenburg, und ließ ſich das Stück mit einem Louisd'or bezahlen. Er arbeitete ſchnell, ſeine Arbeit gefiel, und ſeine Kaſſe wuchs zuſehends, obgleich er nur mit einem einzigen Thaler nach Schwerin gekommen war; — das Glück wollte ihm eben wohl.

Auch in geſelliger Hinſicht verlebte er hier frohe Tage. Er ward bald bekannt, und allgemein geliebt. Ein Kreis junger Männer ſchloß auch hier ſich an

ihn an, und die beſten Häuſer ſtanden ihm offen, und es hieng von ihm ab, den Kreis ſeiner Bekanntſchaft nach ſeinem Willen zu erweitern. Er fand hier den Schauſpieldirektor Fiſcher wieder, den er ſchon in Lübeck gekannt hatte. Das alte Band ihrer Freundſchaft wurde enger als je zuvor geknüpft, und durch ihn ward er abermals veranlaßt, kleine poetiſche Arbeiten für's Theater, Prologe u. dergl. zu übernehmen, welche den Beifall des Publikums erhielten.

Herr Fiſcher machte ihn mit mehreren Söhnen und Töchtern Thalien's bekannt, und Fernow verlebte mit ihnen manchen köſtlichen Abend unter Luſt und Scherz. Unter andern lernte er hier die jetzige beliebte Schauſpielerin Madame Hartwig, damals Demoiſelle Werther, kennen, und ward in dem Hauſe ihrer Aeltern als Freund aufgenommen. Er freute ſich ihres Talents, welches damals in voller Blüte ſtand, und einige theatraliſche Reden, die er für ſie machte, ſetzten die Hände des entzückten Parterres unwiderſtehlich in Bewegung. So brachte er ziemliche Zeit in Schwerin zu. Es war nicht die merkwürdigſte, aber eine der genußreichſten Perioden ſeines Lebens.

Digitized by Google

Unter Entbehren und Genießen war es ihm endlich gelungen, eine für ihn ganz beträchtliche Summe zuſammen zu bringen. Mit dieſer, und in Hoffnung auf die verſprochene Unterſtützung, erfüllte er ſein Wort, und gieng nach Weimar. Dort fand er Alles anders, als er zu hoffen berechtigt ward; er ſah ſich getäuſcht, fühlte dieſes bitter, und machte ſich über ſein zu leicht gefaßtes Vertrauen ſelbſt Vorwürfe. — Nichts blieb ihm weiter übrig, als Weimar bald wieder zu verlaſſen. Er gieng nach Jena. Faſt planlos, tief im innerſten Gemüth zerrüttet, kam er hier an. Eine dunkle Idee nach Dresden zu gehen, um dort zu verſuchen, ob es ihm gelänge, ſein Künſtler-Talent auszubilden, ſchwebte ihm vor. Aber er beſuchte als Gaſt eine von Reinhold's philoſophiſchen Vorleſungen, und dieſe ergriff ihn ſo, daß er ſich plötzlich entſchloß, in Jena zu bleiben, und Alles anzuwenden, um tiefer in das Heiligthum zu dringen, das wie ein Lichtſtrahl im Dunkeln ihm plötzlich entgegen leuchtete. „Ich hoſpitirte," ſchreibt er an einen Freund, „aus Neugierde bei einigen Profeſſoren, unter andern auch bei Reinhold, der auf dem Katheder ein ſehr einnehmender Redner iſt, und gerade in der Stunde über eine ſehr intereſſante Materie ſprach. Wie betäubt von den hohen und herr-

lichen Offenbarungen, die ich hier vernommen hatte, verließ ich ſein Auditorium, mit dem Entſchluſſe, ich möchte ſubſiſtiren, auf welche Art es auch ſey, dieſe glückliche Gelegenheit zur Aufräumung in meinem Kopfe zu nutzen und, wenn auch nur ein Jahr, auf der Univerſität zu bleiben, und Reinhold's Vorleſung zu beſuchen. Ich hatte aber nicht einmal ſo viel Geld, um mich immatrikuliren zu laſſen, und war über zwei Monate dort, bis ich dazu vermögend war; indeß brachte ich mich doch, obgleich ziemlich dürftig, gegen zwei Jahre durch, und lebte ganz im Studium der Philoſophie. Mit Reinhold ward ich bald durch einen Aufſatz und ein Paar Gedichte näher bekannt, und gewann die Freundſchaft dieſes wahrhaft edlen, liebenswürdigen Menſchen ſo, daß ich länger, als Jahr und Tag, ſeines täglichen Umgangs genoß, der mir mehr genützt hat, als ſeine öffentlichen Lehrſtunden."

Den 29. September 1793 verließ Fernow die Univerſität Jena. Die Veranlaſſung hierzu, und welche ſchöne Ausſicht für die Zukunft ſich ihm durch die gütige Vorſorge Reinhold's eröffnete, erzählt er ſelbſt weiter unten in einem Briefe an ſeinen Freund Rauwerk. Er ſchied mit einem von Dank und Liebe

erfülltem Herzen von Reinhold; beide ahndeten jedoch damals nicht, daß dies eine Trennung auf ewig wäre. Sie ſahen einander nie wieder; aber ihre gegenſeitige Liebe blieb ſich gleich. Als ein ſchöner und rührender Beweis, wie herzlich Reinhold die ehrfurchtsvolle Liebe ſeines jüngeren Freundes erwiederte, ſey es uns erlaubt, eine Stelle aus einem Briefe des erſteren an die Herausgeberin dieſer Blätter mit einzuſchalten. Zugleich mag ſie dienen, Fernow, der jetzt gleichſam eine neue Periode ſeines Lebens anfieng, zu charakteriſiren, wie er damals, wo er ins männliche Alter trat, erſchien, ſo wie früher Herr Rauwerk in ſeinem Briefe ihn uns als Jüngling vorführte.

* * *

Kiel, den 11. Novbr. 1809.

„Vor Allem meinen wärmſten Dank für das Liebe und Gute, wodurch Sie, theure Freundin, zur Verſchönerung meines genußreichen Aufenthalts in Weimar beigetragen haben. Dahin gehören insbeſondere die unvergeßlichen Abendſtunden, in welchen wir mit einander das Andenken unſeres Fernow's durch lieblichen Einklang wehmüthiger und wonnevoller Gefühle feierten. Von den wenigen Auserwählten unter

4*

den vielen Berufenen meines ehemaligen Auditoriums in Jena war Er einer der von mir Geliebteſten und mich Liebendſten. Wir fanden, achteten und liebten an einander diejenigen Eigenſchaften, ohne welche nicht nur keine wahre Freundſchaft beſtehen kann, ſondern auch, aus welchen über kurz oder lang dieſelbe hervorgehen muß, und da das väterliche und kindliche Verhältniß, das zwiſchen uns während unſeres Zuſammenlebens Statt fand, weniger durch den Unterſchied unſeres Alters, als durch unſern damaligen Standpunkt als Lehrer und Zuhörer beſtimmt wurde, ſo würden wir ohne Zweifel ſehr bald, und auf immer Freunde in dem ſtrengſten Sinne des Wortes geworden ſeyn, wäre uns nach ſeiner Zurückkunft aus Italien Wiederſehen und Zuſammenleben möglich geweſen.

„Es gehört zu den ſchönſten Belohnungen meiner — in Jena zu meiner Aufmunterung reichlich belohnten — Berufstreue als akademiſcher Lehrer, daß ich mich auf die Entwickelung dieſes trefflichen Kopfes und die Verbeſſerung ſeines äußeren Schickſals eines Einfluſſes zu erfreuen habe, der, ſo gering und zufällig derſelbe auch von meiner Seite war, durch Fernow's angeborne feurige Liebe zum Wahren

und Schönen, die er in meine Vorleſungen mit ſich brachte, und durch gleichgeſinnte Freunde, die er in meinem Hauſe kennen lernte, und welche Ihm ſeinen Aufenthalt in Italien in der erſten Zeit möglich machten, ſo bedeutend geworden iſt. Sein philoſophiſcher Geiſt, der, verbunden mit der entſcheidendſten äſthetiſchen Urtheilskraft, ihn weniger zum Künſtler, als zum Kunſtrichter und Bearbeiter der Philoſophie der Kunſt beſtimmt hatte, bedurfte nur eine leiſe Anregung von außen, um zur hellen Thätigkeit aufzuwachen, und nur einige Muſe auf dem klaſſiſchen Boden Italiens, um den angemeſſenen Stoff ſeiner Beſchäftigung und die augenſcheinlichſte Nahrung ſeiner Lebenskraft zu finden".

So weit des Herrn Profeſſor Reinhold's in Kiel Brief. Wir verlaſſen ihn, um einen andern von Fernow an Herrn Rauwerk einzuſchalten.

Digitized by Google

Auszug eines Briefes von Fernow an Herrn Rauwerk.

Bern, den 16. Novbr. 1793.

„Jetzt trennt uns eine große Ferne, und eine noch größere wird uns bald auf noch längere Zeit trennen. Ich eile darum jetzt, da ich Dich noch abreichen kann, meine Saumſeligkeit einigermaßen wieder gut zu machen; wer weiß, ob es mir ſo bald wieder möglich ſeyn wird, Dir zu ſchreiben. Mein Schickſal hat ſeit vier Monaten eine, wie es ſcheint ſehr günſtige, Wendung für mich genommen, gerade zu einer Zeit, wo ich ſchon auf jeden Sonnenblick des Glücks reſignirt hatte; zu einer Zeit, wo ich, was meine phyſiſche Lage betraf, äußerſt bedrängt und armſelig leben mußte; obgleich ich, auf der andern Seite, dieſe Zeit in Rückſicht auf intellektuelle und moraliſche Ausbildung meines Geiſtes, für eine der glücklichſten meines Lebens halte, und ſtets halten werde; um ſo mehr, weil in ihr der Keim zu einer frohern Zukunft ſich entwickelte, der ich nun mit frohem Herzen und heiterm Blicke entgegen ſehe. Mein Verdienſt war in Jena äußerſt karg; bei aller Einſchränkung konnte ich kaum dort ſubſiſtiren; aber die vortreffliche Gelegenheit, meinen Kopf und Geſchmack

wenigſtens theoretiſch auszubilden, und manche nützliche Kenntniſſe einzuſammeln, ließ mich dieſe Unannehmlichkeit leicht verſchmerzen. Reinhold's Unterricht und freundſchaftlicher Umgang, welchen letztern ich über drei Vierteljahre lang faſt täglich genoſſen habe, hatten zu viel Reiz für mich, daß ich darüber nicht das Drückende meiner Lage gern vergeſſen hätte. Ich habe dieſem Manne, dem edelſten, den ich je kannte, unendlich viel zu verdanken; er hat in meinem Kopfe gewaltig aufgeräumt, und ihm habe ich auch die Wendung meines Schickſals zu danken. Ich muß Dir von jener Zeit meine Fata, der Ordnung nach, erzählen, damit Du von Allem gehörig informirt werdeſt. Für's Erſte und im Allgemeinen ſag ich Dir nur, daß ich mit dem Profeſſor Baggeſen aus Kopenhagen, der jetzt gleichfalls hier iſt, eine Reiſe durch die Schweiz, Italien, Sicilien und Spanien machen werde. Wie ich zu dieſem Glücke gelangt bin, will ich Dir nun der Länge und Breite nach erzählen. Ich war bereits ſeit vergangene Weihnachten mit Reinhold ſo bekannt, daß ich täglich, vorzüglich des Abends, einige Stunden in ſeiner Familie verleben, und ihn zu jeder Zeit bei geſchäftsfreien Stunden beſuchen konnte. Dieſe Bekanntſchaft hatte ich theils einigen poetiſchen und proſaiſchen Aufſätzen, die er von mir geleſen hatte, theils

einigen Zeichnungen zu verdanken. Er gewann mich lieb und ſchenkte mir ſeine Freundſchaft. In der Mitte dieſes Sommers beſuchte ihn Baggeſen, auf einer Durchreiſe in Jena. Ich lernte ihn bald kennen, malte ihn und ſeine Frau einigemal, ward genauer mit ihm bekannt, und ich hatte das Glück ihm ſo zu gefallen, daß er mir ſchon am fünften oder ſechſten Tage den Antrag that, ihn auf ſeiner Reiſe zu begleiten. Das waren Worte des Himmels für mich! Ich wußte nicht, ob ich meinen Ohren trauen ſollte; ich nahm ſeinen Antrag mit Entzücken an; wir beredeten am folgenden Tage die Sache ausführlicher, und er gab mir die feſte Zuſicherung, daß von ſeiner Seite kein Hinderniß je Statt finden ſolle, die Mitreiſe rückgängig zu machen; aber die Bedingung war dabei, daß ich zuſehen müſſe, wie ich nach Bern komme; weil es ihm an Platz fehlte, mich bis hieher mitzunehmen. Er reiſ'te Ende Julius aus Jena, und ich folgte ihm verabredetermaßen am Anfang der Michaelisferien. So hatte ich alſo auch das Glück, mich ein Vierteljahr an meinem ſchönen Proſpekt in die Zukunft zu weiden, obendrein. Ich würde bis dahin gehungert haben, wenn es nöthig geweſen wäre, um mir Reiſegeld zu erſparen; aber das bedurfte es nicht. Durch Reinhold's Be-

triebſamkeit bekam ich noch Arbeit, theils in Jena, theils bei Wieland in Weimar, ſo daß ich zur gehörigen Zeit meine Reiſe zu Fuß nach Bern antreten konnte. Von Jena hatte ich bis Bamberg von ein Paar Lieflåndern, meinen Freunden, die nach Würzburg giengen, Geſellſchaft. Ich paſſirte den ſchauerlich wilden, an romantiſchen und ſchönen Gegenden, an Bergen, Felsklüften und alten wüſten Bergſchlöſſern reichen Thüringerwald, über Rudolſtadt und Koburg; in Bamberg verließ ich meine Begleiter, gieng über Erlangen, Nürnberg, Stuttgard, Tübingen, Schaffhauſen und Zürich, über Aarau und Solothurn nach Bern. Meine Reiſe bis Bern dauerte fünf Wochen. Ich habe ſtrenges Tagebuch gehalten und manches Merkwürdige aufgezeichnet, was ich Dir gern mittheilte, wenn der Raum meines Briefes es geſtattete u. ſ. w." —

Da wir dieſes Tagebuch vor uns haben, ſo glauben wir, es werde dem Leſer intereſſanter ſeyn, wenn wir die merkwürdigſten Stellen daraus, ſtatt der kur-

Digitized by Google

zen Ueberſicht der Reiſe, die Fernow in dieſem ſehr langen Briefe ſeinem Freunde giebt, in folgendem mittheilen.

Wünſchbach, den 6. Octbr.

Um ſo viel als möglich alle Gefahr zu vermeiden, beſonders da ich mit keinem Paſſe verſehen bin, hatte ich mich in Nürnberg entſchloſſen, lieber einen Umweg von mehreren Stunden zu machen, als durch Anſpach und Feuchtwangen, wo preußiſches Militär liegt, zu gehen, und zu meiner Freude vernehme ich jetzt, daß dieſer Weg weit näher iſt, als der über Anſpach, und daß ich auf dieſe Art an dem Wege gewinne, was ich aufopfern wollte.

Dinkelsdühl, den 7. Oktbr.

Zwei Stunden von Wünſchbach kam ich durch ein kleines häßliches Neſt, Eſchbach genannt, wo ich zum erſten Male den ekelhaften Anblick eines Kapuziners, mit ſeiner ſchmutzigen braunen Kutte hatte. Im großen Wirth war die ganze Stube voll Soldaten; ich glaubte hier ſey ein Werbeplatz, und hielt die Leute für Rekruten, die vielleicht juſt zur Armee abgeführt werden ſollten. Ich eilte darum ſogleich in

Digitized by Google

ein ander Wirthshaus, wo es nicht viel beſſer war. Hier erfuhr ich, daß heute Kirchweih ſey, und die Soldaten die Bürger eines benachbarten Städtchens. Nachdem ich eine kleine Weile hier geweſen war, ward mir mein Paß abgefordert, ich zeigte meine Matrikel vor, die mir der Herr Amtsſchreiber, der hier den General der Wache vorſtellte, mit Anwünſchung einer glücklichen Reiſe, wieder zurückgab. Nach einer lächerlichen Parade marſchierten noch die Soldaten unterm Gelächter aller Zuſchauer davon.

Ludwigsburg. Drei Stunden von Stuttgard, nordweſtl.

d. 11. Oktbr.

Ich gieng ſogleich zu Schiller, der ſich ſeit fünf bis ſechs Wochen, nach einer eilfjährigen Abweſenheit aus ſeinem Vaterlande hier im Kreiſe ſeiner Verwandten und Jugendfreunde aufhält. Er ſowohl, als ſeine Frau empfiengen mich ſehr freundlich. Ich war etwa eine Stunde lang dort, und beurlaubte mich dann, um noch die übrige Zeit bis Abend auf die Beſichtigung des Ortes und der Gegend zu verwenden. Etwa eine Stunde rechter Hand von Ludwigsburg, wenn man vom Schloſſe hinausſieht,

Digitized by Google

gegen Morgen, erblickt man am Abhange eines Berges das Städtchen Marbach, Schiller's Geburtsort, und links gegen Abend, gleichfalls eine Stunde von hier, die Bergfeſtung Hohenasberg, durch des Dichters Schubart's Gefangenſchaft berühmt. Mit einbrechender Nacht eilte ich zu Schiller, der mich zum Abendeſſen eingeladen hatte.

Solitude. Luſtſchloß, anderthalb Stunden von Stuttgard.

D. 13. Oktbr.

Ich beſuchte den Hauptmann Schiller, der hier die Aufſicht über die Solitude hat, um in ihm Schiller's Vater kennen zu lernen. Er iſt ſchon gegen ſechzig Jahre alt. Mein Begleiter charakteriſirte ihn durch mehrere treffende Bemerkungen als einen ſehr vorſichtigen Mann.

D. 16. Oktbr.

In Aldingen kam die Fürſtin von D. gefahren; um ſie zu ſehen, gieng ich, weil ſie nicht aus-

Digitized by Google

ſtieg, hinab, ſie war gar ein häßlicher Schatz, und dieſer Mühe nicht werth. Aber ihr Almoſen mußte ſie mit einer fürſtlichen Grandezza zu geben. Ein Bettler kam an den Schlag des Wagens. Ihre Kammerjungfer mußte ihr den Geldbeutel, den ſie in der Hand hielt, geben; ſie nahm ein Paar drei Kreuzerſtücke heraus, gab ſie der Hofdame, dieſe der Kammerfrau, dieſe dem Bedienten, der ſie dem Bettler gab. Ich machte, daß ich fürbaß kam. Kurz vor dem Orte begegnete mir ein junger katholiſcher Geiſtlicher bei einem Frauenzimmer im Wagen; er trug einen kohlſchwarzen Bart, und gab mir im Vorbeifahren ſeinen Seegen.

D. 17. Oktbr.

Heute ſah ich das große Schauſpiel der Natur, das zu ſehen, ſchon der Wunſch meines Knabenalters war, den Rheinfall bei Lauffen. Gegen neun Uhr gieng ich aus Schaffhauſen, mißvergnügt über ſchlechte Bewirthung; aber doch in einer feierlichen Stimmung. Ein Vorgefühl von Schauer des Erhabnen durchdrang mich bei alle den Vorſtellungen, die mein Geiſt ſich je von Beſchreibungen dieſes Schau-

ſpiels gemacht hatte, und die ſich mir jetzt lebendiger als je, aufdrangen. Ich fand ſchon, als ich aus Schaffhauſen trat, den Rhein ſich rüſtend zu der erhabenen Scene. Stürmiſch und ſchwankend, wie ein leidenſchaftlicher Jüngling, brauſt er Schaffhauſen vorbei, ſo daß auch kein Fahrzeug ſich ihm mehr anvertraut. Den Donner des Falles kann man, auch bei dem vollſten Strömen und günſtigſtem Winde, nicht in Schaffhauſen hören; weil das nahe Rauſchen des Stromes den entfernten Donner doch übertäuben würde. Ich glaube, es thut dem Rheinfall Schaden, daß man ihn zuerſt in einer ziemlichen Entfernung von oben, und folglich aus einem verkleinernden Geſichtspunkte ſieht. Die Bemerkung, daß man weniger finde, als man erwarte, beſtätigte ſich im Ganzen auch mir. Ich empfand nicht den großen Eindruck und den mächtigen Schauer des Erhabenen, den ich nach mehreren Beſchreibungen erwarten mußte. Freilich in der größten Nähe, wo man ihn gleichſam berührt, in dem kleinen Häuschen am Berge des Schloſſes, iſt der Donner entſetzlich, und die Kraft und Schnelligkeit nur eines Moments, unſäglich, wenn man auch von der Dauer und beſtändigen Verſchwendung dieſer Kraft abſtrahirt. Nie iſt mir das Bild der Ewigkeit anſchaulicher geweſen, als hier. Man

ſchaut mit Entſetzen und Schwindel in dieſen Tumult eines mächtigen Elements, den nur vielleicht der Blitz an Schnelligkeit übertrifft; darum eben, weil die große Geſchwindigkeit geſehen und unmittelbar empfunden werden muß, iſt es thörigt dieſe Scene zu malen. Ich habe den Rheinfall von allen Seiten und mit Muſe betrachtet; länger als drei Stunden habe ich an ihm verweilt. Der kleinere von den beiden Felſen, die mitten in dem Sturze gegründet ſtehen, obgleich er ſchon von der Gewalt des Waſſers gelitten zu haben ſcheint, kann doch vielleicht noch Jahrhunderte ſeine Wuth brechen. Bei dieſem Felſen iſt der Conflikt am gewaltigſten; an ſeinem Fuße ſtürzt der Strom von drei Seiten, wie in eine Kluft zuſammen, und verwandelt ſich in Schaum, gegen den der weißeſte Schnee noch als grau erſcheint. Da, wo der Strom, nicht ganz in Schaum verwandelt herabſtürzt, zeigt er ſeine ſchmaragdne Farbe, die ſchon bei Schaffhauſen ſo ſchön in dem ſchneller dahin rauſchenden Fluſſe überall hervorſticht. Die Gewalt, mit der das Waſſer fortgetrieben wird, erſtreckt ſich noch über hundert Schritte weit in den Strom hinein. Beide Felſen ſind noch wohl eben ſo jungfräulich und unerſtiegen, als die Jungfrau in den Eisgebirgen der Schweiz. Wie ſich Meiners bei der Hinüberfahrt fürchten konnte,

Digitized by Google

bleibt mir unbegreiflich; es iſt ein freudiger Tanz, den man über den Rhein thut und der Anſchein, als ob der Fährmann unmittelbar auf den Fall zuſteuerte, entzückt, ſtatt Furcht zu erregen. Lauffen an ſich, liegt äußerſt pittoresk, und die Felſen, die von ihm herabgeſtürzt im Rhein liegen, ſind furchtbare Spuren der Zerſtörung, die hier gerade an ihrer Stelle ſind.

Zürich, d. 19. Oktbr.

Bald nach meiner Ankunft gieng ich zu Lavater, dem ich von Reinhold und Lips nur mündliche Empfehlungen zu machen hatte. Ich merkte, daß er mich, beſonders in den erſten Momenten, oft mit ſcharfen Blicken anſah; bei Reinhold's Namen ward er ſehr warm und ſagte: er habe zwar auf ſeiner letzten Reiſe viel vortreffliche Menſchen kennen gelernt; aber einen in allem Betracht, ſo weiſen und guten Menſchen, als ihn, nicht weiter. Ueber meinen Entſchluß, mit Baggeſen zu reiſen, ſprach er mit wahrer väterlicher Wärme und Theilnahme mit mir, ſo daß ich ganz davon gerührt wurde, um ſo mehr, da ich völlig fremd ohne Empfehlung zu ihm kam;

aber ich merkte, daß er gleich offener wurde, als ich ihm ſagte, ich ſey der, von dem er einige Porträte bei Reinhold geſehen habe. Da er heute, als am Sonnabende, ſehr viel Geſchäfte hatte, ſo beſchied er mich Morgen, wenn er ſeine Predigt gehalten habe, wieder zu ſich, um noch mehr mit mir zu ſprechen. Nach meiner Zurückkunft machte ich einen Spaziergang über die andere Brücke hinaus, wo ich bei dem unerwartet erhabenen Anblick der hohen ſchweizeriſchen Alpen in Erſtaunen gerieth und dieſe große, entzückende Ausſicht über eine Stunde mit ſtummer Bewunderung genoß. Die Scene des Rheinfalls verſchwindet gegen die Herrlichkeit dieſer wahrhaft erhabnen Anſicht. So groß und prächtig hatte ich mir dieſen Anblick, beſonders in dieſer Entfernung, nicht gedacht. Lange konnte ich mich davon nicht losreißen, und nur durch das Bewußtſeyn befriedigt, ich könne ſie heute und morgen und öfter, zu jeder Tageszeit und in jedem Lichte hier wieder betrachten, verließ ich die Brücke.

Auch jetzt am Abend iſt der Anblick des Züricher Sees aus meinem Fenſter ſo lieblich und Ruhe athmend, die Ferne ſo duſtig und die Fläche des Sees von den erleuchteten Fenſtern an den Ufern deſſelben ſo mild beſchimmert, daß ich mein kleines Zimmer

Digitized by Google

ſchon doppelt liebgewonnen habe. — Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erſindungen Pracht! ſang hier Klopſtock. Hier bildete Geßner ſeine idealiſchen Gemälde der Idyllenwelt; hier erwärmte Lavater's fromme Phantaſie in paradieſiſchen Gefilden; hier, heilige, ewig ſchöne Natur, erwärme auch mein Herz, nähre meinen Sinn, veredle meinen Geiſt, daß er ewig nur dir huldige!

Sonntag, d. 20. Oktbr.

Früh um acht Uhr gieng ich zu Lavater in die Petrikirche. Seine Predigt handelte über die harten Worte Jeſu, die er bei verſchiedenen Gelegenheiten zu verſchiedenen Menſchen geſagt haben ſoll! Wegen ſeiner harten Ausſprache, und des ewigen Räusperns und Schnaubens der Gemeine, verſtand ich zu wenig, als daß ich über das Ganze urtheilen könnte. Die Rede ſelbſt war an ſich ohne allen redneriſchen Schmuck und Prunk, mehr eine freundſchaftliche herzliche Anrede, als eine ausgearbeitete Predigt. Nach dem Gottesdienſt gieng ich zu Lavatern; fand ihn aber nicht allein. In dem Empfangszimmer, worein ich auch geſtern eintreten mußte, war rings umher eine Bibliothek, groſsentheils von ſeinen eignen Schriften. Eine

ganze Seite der Wand enthielt lauter Mappen und Futterale, wovon die Aufſchriften theils Gedanken, oder Lebensbeſchreibungen, oder Skizzen und dergleichen waren und worin ſich lauter einzelne Blätter zu befinden ſchienen, worauf Lavater wahrſcheinlich ſeine momentanen Gedanken und Einfälle ſchreibt. Eine unſägliche Menge ſolcher Gedanken muß in den rings umherſtehenden kleinen Bänden enthalten ſeyn. Mehrere waren auf Täfelchen hinter Rahmen und Glas geſchrieben, und dieſe alle in Hexametern. Einige, die mir am beſten gefielen, und die ich auswendig behalten habe, ſind folgende:

Lehre mit Wahrheitsliebe nur Weisheit lehrende Wahrheit.

Freue dich jedes Genuſſes, der Kraft zu neuem Genuß giebt.

Gieb dem Bittenden gern, und erfreu auch den, der nicht bittet.

Flieh den lauernden Frägler, er iſt ein verläumderiſcher Schwätzer.

Nie ſag kannſt du helfen, zum Hülfe-Verlangenden: Gott helf!

Richte nicht, eh' du verhörſt, und verhöre nicht, biſt du nicht Richter!

Digitized by Google

Bruchſtück eines Briefes von Fernow an Profeſſor Reinhold.

Lavater hat mich recht liebreich aufgenommen, ſein Auge flammte ſtärker, und er drückte mir die Hand, als ich ihm Ihren Namen nannte. Aber — ich ſchreibe Ihnen dies mit offenherzigerm Vertrauen — er mißbilligte es ganz, daß Baggeſen noch fremde Leute mitnehmen wolle. Keine Lage ſey mißlicher für mich, als dieſe, und überhaupt ſey mein Verhältniß mit ihm viel zu unbeſtimmt, als daß es von Dauer ſeyn könne. Er wolle deshalb an Baggeſen ſchreiben; er wolle es ihm dringend an's Herz legen, wohl zu überlegen, was er thue. Ich weiß nicht, wie dies ablaufen wird, ob Lavater's Beſorglichkeiten wirklich ſo gegründet ſind, und eben dieſe Ungewißheit iſt es, die mich am ſtärkſten beunruhigt.

Mit einem halben Laubthaler bin ich in Zürich angekommen, und noch dazu zu einer ſo ungünſtigen Zeit, daß ich noch nicht habe an Baggeſen ſchreiben können, und hier in einem theuren Gaſthofe mehrere Tage leben muß, ohne gewiß zu ſeyn, ob ich ſogleich Geld erhalte. Doch das möchte alles noch

ſeyn, wenn ich jetzt nur nicht mit Wahrſcheinlichkeit fürchten müßte, daß alle meine Ausſichten zu Waſſer werden. Jetzt vermiſſe ich Ihren Rath und Zuſpruch. Es wäre hart vom Schickſale, wenn ich in dem Momente, wo ich in den Himmel hineinblicke, wo ich über alle Hinderniſſe geſiegt zu haben glaube, wieder zurückgeſtoßen würde, und wenn der Mann, der ſo vielen Tauſenden Tröſter und Rathgeber war, wenn Lavater gerade für mich, und ohne es zu wollen, dieſen Unfall entſchiede. Er nimmt vielen Theil an mir, denn ich habe ihm meine Lage frei und offen entdeckt; aber er ſagt: es ſey um ſo mehr Pflicht für ihn, Baggeſen ernſtlich zu ermahnen, daß er bedenke, was er thue. Ich muß ihm hierin Recht geben, ſo ſehr mein Herz bei dem Gedanken blutet, alle meine Hoffnungen ſcheitern zu ſehen. Und wahrlich! ſo untröſtlich ich ſeyn würde, wenn meine Reiſe nicht zu Stande käme, ſo würde ich doch dies große Opfer freiwillig darbringen, und nicht murren, ſobald ich ſähe, daß ich einem Freunde, der mir wohl will, zur Laſt fallen, oder ihn in Verlegenheit ſetzen könnte. Erſt Morgen kann ich an Baggeſen ſchreiben. Ich habe mir vorgenommen, ihm gleichfalls offenherzig zu ſagen, was ich unter dieſen Umſtänden ſagen muß. Ich werde ihn beſchwören, ſelbſt zu entſcheiden, was er

Digitized by Google

kann und will und ſich weder durch Lavater's Beſorglichkeiten, wenn ſie nicht gegründet ſind, noch durch ſein mir gegebenes Wort, und durch meine Verlegenheit irre machen zu laſſen. Sein Verſprechen ſoll ihn gar nicht binden aber ich möchte auch auf der andern Seite nicht gern durch das beſorgliche Einreden eines Andern, wär es auch Lavater's, ein ſo großes Glück verſcherzen. Wenn ich jetzt nur eine halbe Stunde mit Ihnen ſprechen könnte! — So gut ich auch die Sache überlege, ſo bin ich doch bange und furchtſam, denn ich muß zarte Saiten berühren, die ich lieber nicht berührte. — Nun wohlan! in einigen Tagen muß mein Schickſal entſchieden ſeyn. Der Wurf falle wie er wolle, ich bin nicht unvorbereitet. Das Jahr, das ich in Ihrer Schule zugebracht habe, hat mich die Kunſt gelehrt, mich durch Gründe zu tröſten, die für jede Widerwärtigkeit des Lebens unüberwindlich ſind. Eine waltende Vorſehung, der ich vertraue, ein gutes Gewiſſen und Beſonnenheit ſind drei mächtige Stützen, die uns in jedem Unglücke aufrecht halten.

Digitized by Google

Fortſetzung des Tagebuchs.

Montag, d. 21. Oktbr.

Meine Ausſicht in die Zukunft iſt eben ſo trübe und neblicht, als die Ausſicht über den See; ich ſehe in beiden eigentlich — Nichts.

D. 24. Oktbr.

Heute ſah ich Lavater's Frau und Tochter, indem ich zum erſten Male in ſeinem Wohnzimmer war. Es iſt unbeſchreiblich, welch' eine Menge Malereien und Zeichnungen Lavater beſitzt. Alle ſeine Repoſitorien ſind mit Portefeuillen, alle Wände mit Gemälden und Zeichnungen angefüllt und unzählige liegen in ſeinem Arbeitszimmer herum. Ich halte ſeine Sammlung, überhaupt genommen, für eben ſo einzig in ihrer Art, als ihn ſelbſt. —

Noch immer in unruhiger Ungewißheit, wegen meiner Zukunft! Meine Hoffnung ſchwindet mehr und mehr; unſelige Lage, wenn man kein Geld hat!!

Digitized by Google

D. 25. Oktbr.

Das Wort Gemüth nimmt man hier in dem Sinn, wie Humor, Aufgeräumtheit. So ſagte heute bei Tiſche ein Offizier: Wenn man gut Eſſen und Trinken hat, das giebt ein gut Gemüth.

Die Sylbe er wird hier vorzüglich zur Zuſammenſetzung der Verborum gebraucht, und man hat viele Verba mit er, die in Teutſchland unbekannt ſind; ſo ſagt man, ſich erklagen, ſtatt ſich beklagen. Erweiben, ſagt man, ſtatt erheurathen, ein Wort, welches in die Bücherſprache aufgenommen zu werden verdient. — Noch acht und vierzig Stunden muß ich harren, ehe mein Schickſal entſchieden wird, ehe ich einen Brief von Baggeſen bekomme.

Sonntag, d. 27. Oktbr. Nachmittags vier Uhr.

Endlich Erhörung, Erfüllung, über alle meine Erwartung, überſchwengliche Erfüllung meines Wunſches — meines höchſten, einzigen, heißeſten Wunſches — ein Brief von Baggeſen mit vier neuen Louisd'or. Wer iſt ſeliger, als ich in dieſem Augenblicke! Ich darf kommen, theurer Baggeſen; du haſt mich aus einer Höllenqual errettet! In ſo ſchreck-

licher, drängender, unausſprechlich peinigender, foltern- der Ungewißheit wär ich nie! Der Schmerz iſt un- ſäglich, aus dem Himmel plötzlich in das hölliſche Feuer geworfen zu werden; aber noch Millionen Mal unſäglicher iſt die Wonne, die ich jetzt empfinde, da ich aus dieſer Folterkammer, in der ich acht Tage lag, in den Himmel erhoben bin! Wie eng mir jetzt mein Zimmer, Zürich, die ganze himmelhohe, himmliſch ſchöne Alpenwand iſt! Warum muß ich noch eine Nacht hier zubringen! Doch ich bin zufrieden, glück- lich, wie ein Sterblicher ſeyn kann!

Je näher der Augenblick der Entſcheidung, je un- geduldiger, unbändiger, quälender meine Unruhe. In einigen Stunden dieſes Vormittags riß ich mich mit Gewalt aus dieſer unſeligen Lage, und ſchrieb ein Gedicht an die Hoffnung nieder.

Ein ſchöner, ſonniger, Freude athmender Tag. Mit dankvollem Herzen gieng ich hinaus vor dem Scheiden der Sonne und ſah nun mit erleichterter, noch von dem plötzlichen Uebergange von Qual zum Entzücken wo- gender Bruſt die Lieblinge meines Auges in der leb- loſen Natur, ſeit ich ſie zuerſt ſah, die Schneeberge, mit ihren glänzenden, von ewigem Schnee bedeckten, Scheiteln, bis ihr letztes Roſenroth erblich.

Digitized by Google

D. 28. Oktbr.

Böſes Wetter und Lavater halten mich noch in Zürich. Ich gieng zu ihm, um ihm ſeines Bruders Portrait zu zeigen, worüber er ſeinen Beifall, doch nicht ohne Einſchränkung, äußerte. Ich zeichne ihm nicht beſtimmt genug; aber er bedenkt nicht, daß meine Manier nicht zu harte Umriſſe verträgt. Er drang in mich, noch zu bleiben, um ihn und ſeine Frau zu zeichnen. Er gab mir folgende Aufträge für die Zukunft; 1. ihm auffallende Profile, oder Geſichter zu ſenden; ferner Portraits großer Männer, und merkwürdiger Perſonen; 3. charakteriſtiſche Figuren aus dem gemeinen Leben, wo ich ſie träfe; 4. ihm dieſe, wenn ich mehrere geſammelt habe, von Zeit zu Zeit, etwa für zwei Louisd'or, zuzuſenden. Ich gab ihm mein Gedicht an die Hoffnung zum Durchleſen; er war ziemlich zufrieden damit, beſonders mit der leichten Verſifikation. Er ſagte: wer Verſe machen und zeichnen könne, der komme ſicher durch die Welt; überhaupt habe ich etwas in meiner Phyſiognomie und meinem Betragen, welches zeige: ich ſey einer von jenen, denen es nie fehlen werde; er ſehe mir eine gewiſſe Schmiegſamkeit in Schickſal und Menſchen an, die gewöhnlich Leuten von gewiſſen Fähigkeiten, beſonders dem Künſtlertalent, mangle, und die eben ſoviel werth

Digitized by Google

ſey, um durch die Welt zu kommen, als das Talent ſelbſt. Er dichtete mir etwas auf ein Stammbuchs-blatt und ich mußte meinen Namen in ein Buch ſchrei-ben, worin er alle ihn Beſuchende ſich einzuſchreiben bittet. Hierauf ſprach er noch vieles mit mir über Mo-ralität, über ſein Chriſtenthum, über ſeine Art zu dis-putiren. Er disputirt nie mündlich, ſondern hat ſeine Sätze, die er für ausgemacht und unum-ſtößlich hält, einzeln auf kleine Zettel geſchrieben; dieſe lieſt er vor. Findet dann einer ſeinen Satz nicht eben ſo ausgemacht und unumſtößlich, ſo zerreißt er den Zettel und wirft ihn in den Spucknapf. Er fängt alles ſein Philoſophiren mit Einmal Eins iſt Eins an; ſo ge-wiß als das iſt, ſollen auch ſeine Sätze ſeyn. Er ſagte, er haſſe alle Terminologie, weil dabei immer ſchon etwas vorausgeſagt und gewußt werden müſſe. Er nimmt das Wort in dem Sinn der ſubjektiven Beſchränkung, daß man ſich nämlich durch Terminolo-gie einſchränke, verzäune, und dann nicht herauskom-men könne. So, ſagte er, komme er wie mit ſeiner Froſch-theorie in der Phyſionomik vom Froſch zum Apoll von Belvedere, endlich bis zum höchſten Ideale ſeines Geiſtes, auf Jeſum Chriſtum. Was er auf dem Papier habe, ſeyen Fröſche, und im Herzen habe er Jeſum. Er bekannte, daß er nie Logik gelernt und

Digitized by Google

ſtudiert habe und immer en peine ſey, wenn ihm einer mit logiſchen Terminologien, die er nicht verſtehe, angeſtiegen komme. Seine Philoſophie ſey eine Vereinigung des Naturalism und Supernaturalism und dünke ihm daher die allertauglichſte. Seine Bereitwilligkeit: jede ſeiner Ueberzeugungen für eine beſſere zu vertauſchen, war lobenswerth. Er ſagt: der, dem es ernſtlich um Wahrheit zu thun iſt, der redliche Wahrheitsfreund, kann nie verlieren, ſeine Ueberzeugung mag wahr ſeyn, oder er mag eines Beſſern belehrt werden, er gewinnt immer.

Warten, erwarten, und wenn es da iſt, ergriffen! ſey die beſte Philoſophie, um durch die Welt zu kommen. Er gieng um ſechs Uhr in Geſellſchaft, und ließ mich unter allen ſeinen Büchern, Papieren und Kunſtſachen allein.

D. 29. Oktbr.

Ich nahm Abſchied von Lavater; er band mir nochmals recht feſt auf, ihm das, was er mir geſtern ſagte, zu vollführen; er wollte mir einen Band ſeiner Handbibliothek zum Andenken geben; ich bat mir ſein Andenken für liebe Reiſende aus, das er mir noch in

Digitized by Google

den Gaſthof nachſchickte. Um zwei Uhr Nachmittag bei dem trübſten Himmel und feinem Staubregen, verließ ich Zürich. Mit Sonnenſchein im Herzen gieng ich zum Stadthore hinaus.

Brief an den Profeſſor Reinhold.

Bern, d. 9. Nobr. 1793.

Wenn unter den vortrefflichſten Menſchen leben, von lauter holden Geſtalten umgeben ſeyn, in einer der ſchönſten Städte Europens, in einer der reizendſten Gegenden der Schweiz wohnen, wenn dies ein Himmel auf Erden iſt; ſo wohne ich ſeit acht Tagen in dieſem Himmel. Ich hatte vergeſſen, daß der Weg in den Himmel durch's Fegefeuer geht; dies habe ich während meines Aufenthalts in Zürich überſtanden, und dann erſt fand das gerechte Schickſal mich der Seligkeit würdig, die ich jetzt genieße. Kein Menſch kann in gröſſerer Angſt ſolche acht höllenbange Tage verleben, als ich in Zürich; kein Menſch freudetrunkener ſeyn, als ich in jenen Momenten, wo ich Baggeſen's entſcheidenden Brief erhielt, der alle meine Unruhe endete. O! in dem Momente, wo ich am Ziele zu ſeyn glaubte, durch Lavater's Bedenklichkeitne alle meine Hoffnun-

gen ſo unvermuthet vernichtet zu ſehen, und acht ewige Tage in einer quälenden Ungewißheit zuzubringen! Ich denke, dies entſchuldigt bei Ihnen den Schluß meines letzten Briefes, der in einem, mir ſonſt fremden, Tone geſchrieben war. Es thut mir nur leid, daß ich Ihnen dadurch unnöthige Beſorgniſſe wegen meiner gemacht habe. Ich wäre, geſetzt auch, das Aergſte, was unter dieſen Umſtänden für mich erfolgen konnte, wäre erfolgt, zwar nicht verhungert; aber was würde es mir gekoſtet haben, bis ich mich ſo weit beruhigt hätte, um mit frohem Muthe mich in mein Schickſal zu finden! Lavater hatte auf den ſchlimmſten Fall ſchon für mich geſorgt; aber die Bekanntſchaft und Unterſtützung dieſes Mannes, ſo erfreulich ſie unter andern Umſtänden für mich geweſen wäre, hätte mir dennoch meinen Verluſt nie erſetzt. Gott ſey gelobt, daß jene Kriſis nun vorüber iſt, und daß ich jetzt ungehindert dem Ziele meiner Wünſche entgegen ſehen kann! Ich glaube, daß ich ſo glücklich geweſen bin, mir während meines Aufenthalts in Zürich Lavater's Zuneigung zu erwerben; denn er hat mir mehrere unzweideutige Beweiſe davon gegeben. Er hat Pläne gemacht, mir dort, wenn es nöthig wäre, Arbeit genug zu verſchaffen, hat mir erlaubt, ſo oft und ſo lange ich wollte, ſein, in ſeiner Art einziges

Cabinet zu beſuchen, und hat ſeinen Bruder, ſich und ſeine Frau von mir zeichnen laſſen. Mit dem, was ich für ihn gearbeitet habe, war er im Ganzen zufrieden, und dem, was er daran auszuſetzen hatte, konnte ich leicht, und zu ſeiner völligen Zufriedenheit abhelfen. Aber bei alle dem habe ich doch zugleich geſehen und bin durch Gründe davon überzeugt, daß Lavater, obgleich junge Leute unter ihm viel Fertigkeit in Aug und Hand erlangen, doch nie einen Künſtler im wahren Sinne des Wortes bilden wird. Von eigentlicher Kunſt weiß er wirklich zu wenig, um Andere zu bilden, ſo viele und ſcharfſinnige Bemerkungen er auch als Phyſiognom und Pſycholog über den Menſchen gemacht hat. Hier geht es ihm gerade, wie mit ſeiner Philoſophie, die nur einzig und allein für ihn brauchbar iſt. Was Lavater unter ſeiner Aufſicht und nach ſeinem Sinne machen läßt, wird gewiſſermaßen Fabrikarbeit. Er iſt ein ſonderbarer Liebhaber von ſtarkem Colorit, und das Schlimmſte iſt, daß er in ſeiner Schule für Alles nur ein einziges Colorit hat. So ließ er z. B. von einem ſeiner Zöglinge die Zeichnung von Ihnen, die ich ihm mitbrachte, copiren, in Farben, wenn ich ſo ſagen darf, überſetzen, und dermaßen roth und braun malen, daß ſie durch dieſe übermäßige Färbung völlig unkenntlich ward; und

doch war ihm das recht. Ich glaube, wäre ich länger bei ihm geblieben, ich würde über dieſen Punkt manche Debatten mit ihm gehabt haben.

Ich habe auf meiner Reiſe von Zürich bis Bern vier Tage zugebracht, weil ich unterwegs verſchiedene Merkwürdigkeiten zu beſehen hatte, und bin am erſten November in Bern eingetroffen. Die Wonne des Augenblicks, wo ich Baggeſen umarmte, wage ich Ihnen nicht zu beſchreiben.

Baggeſen hatte mir eine ſo liebevolle Aufnahme in dem Hauſe ſeiner Schwiegerältern bereitet, daß ich hier bald wie zu Hauſe war. In den erſten Tagen habe ich faſt täglich bei ihnen geſpeiſet, und nun wohne ich ſeit etwa drei Tagen bei einem Herrn Haller, der der jüngſte Sohn des großen Haller's und ein Onkel der Madame Baggeſen iſt. Nie habe ich in einer Familie ſolche Schönheit, Wohlgeſtalt und körperliche Stärke geſehen, als in der Hallerſchen. Die Mutter der Madame Baggeſen, ihre Tante, ihre Schweſter, alle von dieſer Familie, die ich bis jetzt kenne, zeichnen ſich durch jene Wohlgeſtalt aus; vorzüglich aber dieſer Haller, bei dem ich wohne. Er iſt der erſte Mann, der mein Ideal

von männlicher Schönheit, was ich mir von den Antiken abſtrahirte, und lange vergebens in der heutigen Welt geſucht habe, erreichte. Wie ein Halbgott des griechiſchen Himmels geht er unter den Zwergen und verunglückten Schöpfungen des jetzigen Zeitalters, wie ein Apoll unter den Hirten, einher, ſicher und groß und herrſchend, ohne es zu wollen, und ohne es zu wiſſen, denn ſein Geiſt und Charakter entſpricht ganz ſeiner Größe und Geſtalt. In ſeiner Gegenwart finde ich die Helden der Vorwelt nicht mehr übertrieben, und mein Auge weidet ſich noch immer mit neuem Wohlgefallen an dieſem ſtattlichen Manne, den kein Mädchen mit reinerer Luſt anſchauen kann. Ich nenne ihn den Herkules Haller.

Jetzt etwas von unſerer bevorſtehenden Reiſe. Wir gehen in vierzehn Tagen nicht nach Italien, unſerem bisherigen Plane gemäß, ſondern für dieſen Winter über München nach Wien, und von da über Klagenfurt u. ſ. w. nach Venedig. Wir können beide nicht Italieniſch. Die Jahreszeit iſt ſpät und unfreundlich, die Wege über die Gebirge wahrſcheinlich ſchlecht, wenn nicht gefährlich. Ich that Baggeſen den Vorſchlag, zuerſt nach Wien zu gehen, und dieſe kleinere Reiſe als eine Vorberei-

tung auf die größere zu machen. Nach einigen Minuten war Baggeſen auch, in Erwägung aller obigen Umſtände, auf der Stelle entſchloſſen; wir nahmen ſogleich alle Landcharten zur Hand, und reiſten auf allen nur möglichen Wegen nach Wien, und im künftigen Herbſte nach Italien. Seit ich hier bin, wird mit Macht Italieniſch gelernt, und in Wien, hoffe ich, werden wir durch fortgeſetzten Fleiß uns der Sprache in ſoweit bemächtigen, daß wir uns mit den Eingebornen des Landes verſtändigen können. Ohne dieſe nothwendige Vorbereitung würden wir zu viel riskiren, in einem Lande, wo man vor Prelle- reien aller Art nicht behutſam genug ſeyn kann. Alſo zuerſt nach Wien. In Wien bedürfen wir, unter andern unentbehrlichen Dingen, auch der Empfehlungen Reinhold's. Wir kennen die Liebe und Bereitwilligkeit unſeres vortrefflichen Freundes ſo gut, daß wir dieſer Gefälligkeit im Voraus verſichert ſind.

Ewig Ihr Sie verehrender und liebender

Fernow.

Fernow's Aufenthalt in Bern. Auszug aus ſeinem Tagebuche.

Sonnabend, den 2. Novbr.

Früh um 10 Uhr gieng ich auf die Promenade bei der Kirche, wo man eine ſchöne Ausſicht gegen Süden hat, von der mir aber, wegen des umwölkten Himmels, der ſchönſte Theil, die Schneegebirge, verborgen blieb. Der Platz zur Promenade iſt nicht groß; aber die ſchönen Alleen, die vielen Sitze mit den Fußbretern, die Kirche, eines der ſchönſten gothiſchen Gebäude, die ich jemals ſah, die beiden Pavillons auf der Baluſtrade, die tief unten brauſende Aar, welche hier, beſonders wenn ſie reich an Waſſer iſt, ſehr reißend und tobend ſeyn muß, und die herrliche Ausſicht machen dieſen kleinen Platz zu einem der reizendſten öffentlichen Spaziergänge, die ich jemals gefunden habe. Die vortrefflichen Arkaden, wodurch ſich Bern vielleicht vor allen andern Städten Europen's unterſcheidet, geben dieſer Stadt einen ganz neuen eigenthümlichen Reiz, der ſie jedem Fremden auf den erſten Anblick empfiehlt. Die Reinlichkeit der Gaſſen, und die ſchönen maſſiven Häuſer, die breiten und geraden Straßen, und die ſolide Pracht und Größe der öffentlichen Gebäude, die man

Digitized by Google

in Bern findet, iſt vielleicht einzig in ihrer Art. Alles iſt Zeuge des Wohlſtandes dieſer glücklichen Republik. Gerade ſo breit, als die ganze Breite der Promenade, iſt in der Aar, um ſie prächtiger zu machen, ein Wehr angebracht, von dem das Waſſer mit ſtärkerem Geräuſche herabſtürzt.

Nach dem Eſſen machte ich mit Baggeſen einen Spaziergang um die Stadt und auf die Enge, eine reizende, wegen ihrer Ausſicht auf die Schneeberge, vielleicht einzige Promenade, eine Viertelſtunde von der Stadt am Ufer der Aar. Wir ſahen nur einen ſehr kleinen Theil der vorderen Schneegebirgswand, welche durch dicke ſchwere Wolken hindurchblickte, die den ganzen Proſpekt verdeckten. Auf dem Rückwege kamen wir bei dem Hoſpitale vorbei, einem ſchönen Gebäude, das man eher für einen fürſtlichen Palaſt, als für ein Armenhaus anſehen würde. Die ſimple Inſchrift: Christo in pauperibus entſpricht der edlen Größe des Gebäudes. Die Reinlichkeit und gute Pflege, die in dem Hoſpitale beobachtet wird, ſoll eben ſo vorzüglich ſeyn.

Da ich am Tage meiner Ankunft wegen Mangel an Platz im Hallerſchen Hauſe noch nicht ſchlafen

Digitized by Google

konnte, gieng ich um zehn Uhr Abends ins Wirthshaus zum Adler, wo mich der beſoffene Wirth wieder fortwies, mit dem Bedeuten, wo ich zu Abend gegeſſen hätte, könne ich auch ſchlafen. Ich gieng darauf in eine Geſellſchaft, wo ich aber in einem Zimmer, das bereits vier große Betten faßte, und wo zwei Perſonen ſchon im Bette lagen, ziemlich ſchlecht ſchlief. Ich ſuchte mir alſo heute ein beſſeres Logis im Storch, und gieng dann zu Baggeſen zum Thee. Er fragte mich unter andern: ob ich Maurer ſey? und freute ſich ſehr, als ich es bejahen konnte. Wir haben nun nicht mehr nöthig, irgend etwas für einander zu verbergen. Um acht Uhr gieng ich in mein neues Logis, wo ich aber wieder kein eigenes Zimmer, ſondern eins bekam, worauf ſchon Jemand logirte. Indeſſen war es doch um hundert Prozent beſſer, als das geſtrige.

Sonntag, den 3. Novbr.

Wie wunderbar die Dinge ſich fügen! Baggeſen ſagte mir geſtern, er habe einen italieniſchen Sprachmeiſter annehmen wollen, aber in ganz Bern keinen auftreiben können. Beim Erwachen, ſiehe! finde ich einen in dem, neben dem meinigen ſtehenden

Digitized by Google

Bette, der vor zwölf Tagen hier angekommen iſt, um in Bern die italieniſche Sprache zu lehren, ein Franzoſe von Geburt; der aber kein Teutſch kann, und mit dem ich ſchon den ganzen Morgen geradebrecht habe.

Nachmittags gieng ich auf den Wall, um bei heutigem heitern Wetter die Schneeberge zu ſehen. Einziger, unausſprechlicher, erhabener Anblick! Welche Maſſe, welche unüberſteigliche Höhen! Noch immer hatte ich gezweifelt, ob die Berner Schneeberge einen ſchönern Proſpekt geben würden, als die man über den Zürcherſee ſieht. Aber ſie übertreffen dieſe weit, ſcheinen näher, ſind gewaltiger, höher, ſchroffer, unerſteiglicher und ſchöner von Form und Maſſen. Heute ſah ich zum erſten Male die Jungfrau, die Wetterhörner, das Schreckhorn, das Finſteraarhorn; die höchſten Spitzen der Schweizergebirge, wenn man den Montblanc ausnimmt, der hier nicht ſichtbar iſt. Sie ſcheinen ſo nahe, daß man glaubt, in zwei bis vier Stunden hinkommen zu können, ſie ſcheinen ſo hell und rein, daß man glaubt, einzelne Menſchen auf dem reinen Schnee erkennen zu können, und doch ſind ſie 8 bis 20 und mehr Stunden von hier entfernt. Ungern trennte ich mich von dem Anblicke,

Digitized by Google

und gieng mit Baggeſen zu Hauſe. Wir ſprachen noch mit dem italieniſchen Sprachmeiſter über die Art des Unterrichts, und machten zugleich einen kleinen Anfang.

Den 6. Novbr.

Ich gieng, um meine Garderobe in etwas zu ergänzen, zum Schneider Biziot, einen Franzoſen, der immer Ihr ſtatt Sie ſagte, welches mir ſonderbar klang. Ich glaubte vor einem Fürſten zu ſtehen, indem ich vor meinem Schneider ſtand. Heute fieng ich Hallers Porträt an, von 3 bis 6 Uhr war ich in der italieniſchen Stunde. Baggeſen lernt entſetzlich leicht und geſchwind.

Den 18. Novbr.

Heute beſuchte ich mit Baggeſen den Bildhauer Sonnenſchein. Ihn ſelbſt fanden wir nicht zu Hauſe, aber ſeine älteſte Tochter führte uns in ſein Künſtlermuſeum, wo wir eine ſchöne Gruppe, Medea mit ihren beiden Kindern, ſahen; aber das Porträt einer Demoiſelle, oder wie man hier beſſer

ſagt, Jungfer, von der vierzehnjährigen Tochter des Künſtlers, wunderreizend und lieblich gemalt, zog unſer Auge von dem Kunſtwerke des Vaters ab. Die holde Künſtlerin, eine ſchlanke, beſcheidene, liebenswürdige Brünette, kam auch ſo, wie von ungefähr, durch das Zimmer gegangen, und ſie wäre von mir, hätte ich nicht beſonders darnach gefragt, nicht für die Künſtlerin gehalten worden. Sie entzog uns eben ſo unbemerkt, wie ſie kam, ihre liebliche Erſcheinung wieder. Ich ſah noch einige Arbeiten des Vaters, zwei kleine Gruppen aus der Schweizer-Geſchichte, Fürſt, Melchthal und Stauffach, die den Schweizerbund ſchwören, und Tell mit ſeinem Sohne; beide gar ſchön gruppirt. Ich fand in den Arbeiten dieſes Künſtlers mehr Kunſt, in denen von Dannecker in Stuttgard mehr Simplicität und Natur.

Aus einem Briefe an Herrn Nauwerk.

Bern, d. 24. Novbr.

In Zeit von acht Tagen gehe ich mit Baggeſen über Zürich, Augsburg, München, Salzburg und Linz nach Wien, wo wir uns einige

Monate aufhalten werden, und dann zu Ende des Winters von da unſern Weg durch einen kleinen Theil von Ungarn, Kärnthen nach Venedig nehmen. Von da werden wir nach einem hinlänglichen Aufenthalte, um alles Merkwürdige zu ſehen, über Mantua, Verona und Mailand im Frühjahre wieder nach Bern zurückkehren. Gegen künftigen Herbſt treten wir ſodann die große Reiſe nach Italien, Neapel und Sicilien an. Ich habe, während der Reiſe, alles frei, was ich brauche, bloß während eines längern Aufenthalts an dieſem oder jenem Orte lebe ich, wenn ich etwas verdienen kann, auf meine Koſten. Ich ſchmeichle mir, daß Baggeſens Bekanntſchaft mir auch für die Zukunft von großem Nutzen ſeyn wird, und daß ich vielleicht in Dännemark den Reſt meines unſtäten Lebens zubringen werde. Mein Herz ſchlägt freudig bei dem Gedanken, daß ich Dich, nach glücklich beendigter Reiſe, einmal wiederſehen und mein Abentheuer Dir an traulichen Winterabenden erzählen werde. Denke Dir meine Wonne, wenn ich unſern alten Carſtens in Rom wiederſehe! Daß er nur nicht bis künftigen Winter nach Teutſchland zurückgeht! — Der erotiſchen Muſe habe ich auf immer Lebewohl geſagt. Ich will mit keiner Geliebten leben, die ich nicht auch öffent-

lich produziren darf, und ich denke auch ſeit Jahr und Tag über manche Dinge ganz anders, als ehemals. Ueberhaupt werde ich mich wohl in der Folge weniger mit kleinen poetiſchen Arbeiten beſchäftigen; denn im Grunde kommt doch bei dergleichen Tändeleien nichts Genugthuendes heraus. Aut Caesar aut nihil! Jetzt lerne ich mit aller Gewalt Italieniſch, und wir werden es in Wien auch eifrig fortſetzen, um uns ſo gut wie möglich zu unſrer italieniſchen Reiſe zu präpariren. Nicht wahr, Du beneideſt mich ein wenig? Ich denke im Grunde: beſſer beneidet wie bedauert, und bin doch überzeugt: Du gönnſt mir meine ſchönen Ausſichten von ganzer Seele.

Ich hoffe noch ſicher darauf, Dich vor meiner Abreiſe nach Italien künftigen Frühling hier in der Schweiz zu ſehen, und denke nicht vergebens zu hoffen. Komm lieber, theurer Bruder, und durchwandle mit mir die Schweiz. Mit 200 Rthlrn. kannſt Du, beſonders wenn Du Dich einſchränken und entbehrlichen Bedürfniſſen entſagen gelernt haſt, die ganze Reiſe beſtreiten. Ich habe meinen Weg von Jena bis Zürich zu Fuße gemacht, bin vier Wochen unterweges geweſen, habe mir nichts verſagt, was ich bedurfte, und die ganze Reiſe von eini-

Digitized by Google

gen und ſechzig Meilen koſtet mich nicht mehr als 18 Rthlr. Wenn Du auch noch einmal ſo viel verbrauchſt, ſo kommſt Du doch hinlänglich aus. Da Dein Vater Dir überdies verſprochen hat, Dich, nach vollendetem Studiren, eine Reiſe machen zu laſſen, ſo denke ich, wird er um ſo eher Wort halten. Thue, was Dir irgend möglich iſt, wir wollen hier ſelige Tage verleben! Die Schweiz iſt doch das einzige Land auf Gottes Erdboden, wo kein unintereſſantes Fleckchen iſt. Ich bin hiervon überzeugt, obgleich ich erſt, ſo zu ſagen, die Vorrede geleſen habe, denn gerade dieſe vierzig Stunden, die ich in der Schweiz gereiſet bin, ſind das Unintereſſanteſte, das am wenigſten Schweizeriſche, und doch bin ich zufrieden. Der Rheinfall, der Zürcherſee, ein großer Theil der Juragebirge, die Ausſichten auf die Schneeberge in Zürich und vorzüglich hier, haben mir ſchon gezeigt, was ich zu erwarten habe. Leider iſt jetzt der Himmel ewig mit Nebel und Wolken bedeckt, beſonders in der Gegend der Gebirge, ſo daß ich nur erſt zweimal an heitern Tagen dieſe unbeſchreibliche Ausſicht habe genießen können. Ich ſehne mich nach dem Sommer, wo ich dieſen Naturwundern näher ſeyn und die Schönheiten ihrer reizenden und ſchreckenvollen Thäler genießen werde.

Digitized by Google

Nirgends fand ich, ſo viel Orte Teutſchlands ich ſah und ſo viele Schönheiten ich auch muſterte, ſo viel reizende und ſchöne Mädchen, beſonders in den höhern Ständen, als hier. Bern iſt das Zirkaſſien der Schweiz. So ſelten man an andern Orten eine Schönheit findet, ſo ſelten findet man hier eine Mißgeſtalt. Alle ſind ſchön, von hoher, ſchlanker Jugendgeſtalt, von blühenden Wangen und den ſtrahlendſten, beredtſten Augen, die bis in den innerſten Winkel des Herzens hinabblitzen. Man darf nur eine Straße hinabgehen, um wenigſtens einem halben Dutzend ſolcher herrlichen Geſchöpfe zu begegnen, wo man eine noch ſchöner, als die andere, und die letzte immer als die ſchönſte findet. Einige dieſer Heben, Junonen und Grazien habe ich bereits nachgebildet, und jede noch eine Stunde länger, als gewöhnlich, ſitzen laſſen, um mich recht mit Muße an ihrer Schönheit zu weiden. Selbſt das abſcheuliche Teutſch, das man hier ſpricht, wird in ihrem Munde lieblich und wohllautend. Mit einem Worte: Bern iſt ein Himmel für den, der ſchöne Weiber lieb hat. Ein Muſelmann würde hier ſein Paradies, und in jeder Schöne eine Houris ſehen. Aber Du weißt, reine Schönheit gewährt nur durch Anſchauung Genuß; damit habe ich mich bis jetzt denn auch begnügt.

Digitized by Google

Grüße alles, was meiner gedenkt, und laß mich bald etwas von Dir leſen. Entweder im Schatten der Alpen, oder nach einigen Jahren in den ſandigen Ebenen Deines Vaterlandes umarmt Dich wieder

Dein Dich brüderlich liebender
Fernow.

Den 3. Decbr. trat Fernow in ſeines Freundes Baggeſen Geſellſchaft endlich die Reiſe nach Wien an. Einige kleine Unannehmlichkeiten abgerechnet, geſteht er am Schluſſe des mit beiſpielloſer Treue jeden Tag durchgeführten Tagebuchs, mit ſeinem Aufenthalte in Bern ſehr zufrieden zu ſeyn. Auch ſeine Kaſſe hatte ſich wohl dabei geſtanden. In dem Monate, da er dort lebte, hatte er funfzehn Porträte gezeichnet, die er alle am Ende des Tagebuchs genau angiebt.

An Profeſſor Reinhold.

Wien, d. 1. Jan. 1794.

Ich weiß meinen Eintritt in das neue Jahr und in Ihre Vaterſtadt, wo Baggeſen und ich heute Abend um 7 Uhr glücklich und geſund eingetroffen

Digitized by Google

ſind, nicht würdiger und feſtlicher zu begehen, als durch eine Unterhaltung mit Ihnen, mein theurer, verehrter Gönner! O gewiß, wäre ich dieſen Abend nicht bei Ihrem geliebten Baggeſen, ich wäre bei Ihnen! Warum kann man nicht an zweien Orten zugleich ſeyn? So lange ich hier bin, werde ich der waltenden Vorſehung danken, daß ſie mich auf dem labyrinthiſchen Pfade meines Lebens gerade zu einer Zeit zu Ihnen führte, wo jede heitere Ausſicht vor meinem Blicke zu verſchwinden ſchien, wo ich auf das, was in meiner Lage mein höchſtes Glück ſeyn konnte, bereits reſignirt hatte; daß ſie unter Tauſenden mich des Vorzugs würdigte, den Faden meines Schickſals an Ihr und Baggeſens ſeltnes Bündniß zu knüpfen, und mir dadurch eine Quelle ſüßerer Freuden zu öffnen, als ich bis dahin kannte, und deren Beſitz, ſelbſt in meinen kühnſten Hoffnungen, ich mir nicht vorzubilden wagte. Noch unendlich viel verdanke ich Ihnen über dieſes. Ihre Lehren haben meinem Geiſte in dem ungewiſſen Dunkel, worin er herumirrte, einen ſichern Leitſtern gezeigt, und Regionen geöffnet, die ihm ſonſt für immer verſchloſſen geblieben wären; Ihr Unterricht hat mich den hohen Werth des Lebens ſchätzen, die einzige Beſtimmung meines Daſeyns kennen, lieben und erringen gelehrt.

O, könnte ich Ihnen heute, durchdrungen von inniger Liebe und Verehrung meinen Dank ſo lebhaft ausdrücken, wie ich ihn, ſo oft ich den Gang meines Schickſals überſehe, in meinem Herzen empfinde!

Den 4. Jan.

So weit hatte ich geſtern geſchrieben, als man Ihren, mir unausſprechlich lieben Brief brachte; wie ſehr danke ich Ihnen für dieſe Freude! Ich will jetzt, ſo gut ich kann, Ihnen einige Nachrichten von unſerer Reiſe mittheilen. Wir wanderten am 3. Decbr. 1793. aus Bern. Baggeſen, Lindemann, der daſelbſt drei Tage vorher angekommen war, und ich überſtiegen einige der kleineren Gebirge, und kamen am 6. in Zürich an, wohin Roſſolini, den Sie jetzt ſchon kennen werden, und der hernach bis Augsburg mit uns reiſete, bereits acht Tage vorher abgegangen war. Lavaters Wiederſehen und Fichte's Bekanntſchaft nenne ich hier als das Merkwürdigſte für mich. Am 8. reiſeten wir wieder von Zürich ab. Fichte begleitete uns fünf Stunden bis Richterswyl. Hier machten wir die Bekanntſchaft Peſtalozzi's, zu welchem Fichte uns führte, und wo ich den Abend und folgenden Morgen eine der geiſt-

reichſten Unterhaltungen meines Lebens genoß. In den folgenden Tagen beſtiegen wir bei ſchönem ſonnigen Wetter die Toggenburger Gebirge, und kamen durch einen Theil des Appenzeller Landes über St. Gallen, und am 11. Decbr. an die Gränzen der Schweiz. So wie wir der Schweiz Lebewohl ſagten, verließ uns auch das ſchöne Wetter. Um nicht in Regen und Koth zu waten, fuhren wir bis Bregenz, von wo wir unſern Weg wieder an folgenden Tagen zu Fuße fortſetzten. Wir befanden uns jetzt auf öſterreichiſchem Boden, und man gab uns dies auf eine ſonderbare Art zu verſtehen. Wir giengen am 12. früh, nichts Widriges ahnend, aus Bregenz, und waren eben etwa eine kleine halbe Stunde gegangen, als zwei Soldaten aus allen Kräften hinter uns gelaufen kamen, um uns einzuholen. Mich, der ich von der ganzen Karawane am verdächtigſten ausſah, griff der eine an die Bruſt: „Steh Kerl! Du mußt mit nach Bregenz zurück!“ rief er. Der andere machte es mit Baggeſen eben ſo. Wir faßten uns, ſahen bald, daß wir durch Widerſetzlichkeit nichts ausrichten würden, und folgten, ſchmälend über die verdammte Polizei, die uns von der Landſtraße zurückholen ließ, um uns zu examiniren, den beiden Soldaten, die einige Schritte weiter noch ein Reſer-

vekorps von zwei Mann bei ſich hatten. So führte man uns wieder in die Stadt zurück, unter einem glänzenden Gefolge des Gaſſenpöbels, der haufenweiſe ſich verſammelt hatte, in die Kanzlei, wo man unſre Päſſe unterſuchte, und ſich mit den jetzigen Zeitumſtänden entſchuldigte, die ſolche Maßregeln nothwendig machten. Baggeſen las den Herren einen kleinen Text, und bat ſie, im Namen aller Reiſenden, künftig beſſer in den Wirthshäuſern und an den Thoren zu wachen.

In Augsburg langten wir am 17. Decbr. glücklich an; wir hatten jetzt von Bern aus 93 Stunden zurückgelegt. Unſer Aufenthalt daſelbſt, der bis zum 21. Decbr. dauerte, war ſehr unintereſſant. Das Wetter war jetzt allmählich immer ſchlechter und die Straßen immer ſchmutziger geworden; wir nahmen daher, nachdem Liedemann und Roſſolini uns verlaſſen hatten, einen zurückfahrenden Lohnkutſcher, der uns den folgenden Tag nach München brachte, wo wir vier Tage verweilten. Von München fuhren wir am zweiten Weihnachtsfeiertage mit der Diligence nach Salzburg, trafen hier am folgenden Abende ein und gewannen am andern Morgen nur noch eben Zeit, eine Stunde lang dieſe ſchönſte

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

aller Städte, die ich bis jetzt geſehen habe, flüchtig zu durchwandeln. Wir glaubten in einer italieniſchen Stadt zu ſeyn; die Häuſer ſind alle in gutem Geſchmack, und was den ſchönen Anblick noch um Vieles verſchönerte, mit flachen Dächern gebaut. Schöne Kirchen und öffentliche Gebäude ſieht man hier. Die Lage des Ortes iſt einzig in ihrer Art, und mit den ſchönſten Gegenden in der Schweiz zu vergleichen; aber ſchöne Menſchen fanden wir nicht. Nächſt den Bernerinnen haben wir in München die ſchönſten weiblichen Bildungen und vorzüglich am letztern Orte, ſo wie in ganz Baiern, ſchöne, große und wohlgebildete Männer gefunden. Nach zwei, auf der Diligence ſchlaflos durchfahrenen, Nächten, erreichten wir den 29. Linz, trafen hier einen Retourwagen nach Wien, und kamen ſo am Neujahrstage wohlbehalten in dieſer Hauptſtadt an. Wir ſind gerade einen Monat lang von Bern bis Wien unterweges geweſen. Unſere Reiſe würde, beſonders von Augsburg an, vielleicht intereſſanter geweſen ſeyn, wenn wir ſie, wie von Bern bis Augsburg, zu Fuße gemacht hätten; aber das neblichte, feuchtkalte Wetter würde dies auf die Länge zu ermüdend gemacht haben. Baggeſen hat freilich auf der Reiſe gelitten; aber mehr durch die Trennung von ſeiner geliebten Gattin, als durch

die Strapazen, gegen die ſein Körper ziemlich abgehärtet iſt. Ich hoffe, er wird dieſe Trennung, die er ſich durch vieles Briefſchreiben nach, und Briefempfangen von Bern bisher einigermaßen erträglich gemacht hat, nach und nach ruhiger ertragen lernen, als es ihm im Anfang möglich war, u. ſ. w.

Fernow.

An Profeſſor Reinhold.

Klagenfurt, d. 11. Febr.

Nie habe ich das Unvermögen meines geringen Talents, Geiſt und Charakter eines lebendigen Urbildes treu, lebendig und geiſtvoll in die todten Züge einer Zeichnung zu übertragen, inniger empfunden, als bei dem Verſuche, Ihnen ein ähnliches Bild Ihrer vortrefflichen Schweſter zu liefern; und nie habe ich zugleich ſo heiß gewünſcht, ein vollendeter Meiſter in meiner Kunſt zu ſeyn, als in jenem Augenblicke. Mit dieſem aufrichtigen Bekenntniſſe übergebe ich Ihnen jetzt meinen unvollkommenen Verſuch. Nicht allein das Vermögen, den Geiſt des Urbildes richtig zu fühlen, und mit der Einbildungskraft aufzufaſſen, ſondern auch das Vermögen, ihn eben ſo treu, wahr und lebendig in der Nachbildung wieder darzuſtellen,

iſt die Bedingung der Meiſterſchaft in der Kunſt. Das Erſtere glaub' ich mir zutrauen zu dürfen, denn ſonſt würde ich an meinem Weiterkommen mit Recht verzweifeln; aber das Letzte iſt eine noch nicht überwundene Schwierigkeit für mich. Wie lange ſie dieſes bleiben, ob ſie es je für mich zu ſeyn aufhören wird, das kann, neben meinem guten Willen, allein vom Schickſale abhängen. Ob es dieſem Ernſt ſeyn wird, eine glückliche Wendung für mich zu nehmen, oder nicht! dies muß ich erwarten. Ich ſchätze mich auch in ſo fern jetzt glücklich, daß meine gegenwärtige Lage für eine ſolche günſtige Wendung mir wenigſtens die Hoffnung läßt.

Wird es mir möglich, daß ich dereinſt Italien auf längere Zeit, und nicht bloß auf einer flüchtigen Durchreiſe ſehen kann; ſo verzweifle ich nicht an der Erreichung jenes mir noch fehlenden; wo nicht — wohlan! ſo war meine Hoffnung freilich ein leerer, aber doch ein ſüßer Traum, aus dem ich wenigſtens mit dem tröſtenden Bewußtſeyn erwachen werde, daß die Schuld meiner Mittelmäßigkeit nicht an mir lag. Und ſo gehe ich meinem Verhängniſſe mit heiterer Stirn entgegen.

In artiſtiſcher Rückſicht habe ich von dem bis-

Digitized by Google

herigen Theil meiner Reiſe wenig Nutzen gehabt; ich muß das Beſte von dem Künftigen hoffen. Geſehen habe ich freilich manches Schöne der Kunſt in Wien; aber auch nur geſehen. Ob ich in Venedig und Trieſt mehr als ſehen werde? weiß ich nicht; aber faſt zweifle ich daran; denn wir machen unſere Reiſe etwas eilfertig. Wir werden nicht länger, als etwa acht Tage in Venedig, und auch wohl nicht länger, als eben ſo lange, in Florenz verweilen. Baggeſen reiſt auf Flügeln der Liebe; er fühlt ſein Weſen getheilt und wird keine Ruhe haben, bis es wieder vereinigt iſt. Schon hat er von der Anfangs zu dieſer Reiſe beſtimmten Zeit von fünf Monaten einen abgekürzt; die Tour der Reiſe aber iſt vergrößert. Es lag nicht mit in dem Plane, Florenz auf dieſer Reiſe zu beſuchen, jetzt, da der Baron Herbert mit uns die Reiſe macht, erweitern wir die Tour über Florenz und Livorno, und werden deſſen ungeachtet ſchon zu Ende des Aprils wieder in der Schweiz ſeyn. Unſer Aufenthalt darf alſo an allen Orten, die wir beſuchen, nur kurz ſeyn; und ſo iſt für mich an kein ruhiges Studium zu denken. In anderer Rückſicht hingegen wird dieſe Reiſe doch immer ſehr lehrreich für mich werden.

Digitized by Google

Jetzt erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Einiges von dem Fortgange unſrer Reiſe ſelbſt erzähle. Baggeſen und ich haben in Wien nicht beiſammen gewohnt. Er hatte ſein Logis bei einem gewiſſen Herrn von D., demſelben, der mit in Jena war; und ich wohnte im Hinterhauſe des ***ſchen Hauſes, in dem man mich mit Gefälligkeiten und Freundſchaftsbezeugungen überhäuft hat, die immer ein dankbares Andenken in meinem Herzen zurücklaſſen werden. Auch in dem Hauſe Ihrer Frau Schweſter bin ich ſo wohl aufgenommen worden, wie ich es nicht erwarten konnte, und die Stunden, die ich dort zugebracht habe, werden mir unvergeßlich ſeyn. Meine Abende habe ich größtentheils bei W., wo ich faſt immer einen Kreis vorzüglicher Menſchen fand, zugebracht und in meinen müßigen Stunden zu Hauſe die Kritik der Urtheilskraft durchſtudiert, um auch mein Studium der Philoſophie nicht ganz auf der Reiſe zu vernachläſſigen. So habe auch ich, für meinen Theil, mir den Aufenthalt in Wien ſo intereſſant und nützlich, als es unter meinen Umſtänden möglich war, gemacht.

Am dritten Februar reiſten wir mit der Diligence von Wien ab und kamen bald aus der trüben, neblichten, kothigen und gewühlvollen Sphäre, in der

Digitized by Google

wir einen ganzen Monat lebten, in die reinere und höhere von Ober=Steyermark, wo wir den Winter in ſeiner ganzen Strenge, aber auch in ſeinen vollen, einfachen Herrlichkeiten herrſchend fanden. Durch dieſes ganze Land, und durch den größten Theil von Kärnthen bis Klagenfurt gieng unſer Weg beſtändig durch Gebirge, und ſchöne, romantiſche Thäler, denen zu ihrer ganzen Schönheit freilich der Reiz und das Leben der blühenden Natur fehlte. Aber auch der Winter iſt in dieſen Gegenden nicht freudenleer. Wir hatten am Tage eine reine, heitere Winterluft, und die ſtillen, ſtrengen, ſternenhellen Nächte ließen uns auch im Dunkel die Gegenden, die wir durchreiſ'ten und die verſchiedenen Abwechſelungen erkennen.

Den achten dieſes Monats kamen wir glücklich in Klagenfurt bei'm Baron Herbert an. Seit dieſer Zeit leben wir hier im Kreiſe edler, vortrefflicher Menſchen ſo froh, als möglich. Hier werden die Mittags= und Abendmahlzeiten zu frohen ſokratiſchen Feſten, wo ernſte Weisheit mit froher Laune, und Lieder der Freude mit philoſophiſchen Geſprächen wechſeln, wo bald Minerva, bald Hebe uns mit ihren Gaben erfreuen. Solche Tage ſind wahres Leben; ſie ſind helle Punkte unſrer Reiſe, deren wir ſchon

einige gefunden haben, und um deren willen man allein die Mühſeligkeit derſelben vergeſſen würde, wenn ſie auch ſonſt keine Entſchädigung gewährte.

Die Philoſophie hat hier ungemein viel Freunde. Der ganze Zirkel in Herbert's Hauſe iſt in ihre Geheimniſſe mehr oder weniger eingeweiht, und die beiden Baroneſſen von D. ſind ein Paar Prieſterinnen von vorzüglicher Fähigkeit! B. iſt der Meinung, er habe bisher keine Frauenzimmer gefunden, die den Geiſt dieſer Philoſophie ſo ganz gefaßt haben, als dieſe beiden. Sie haben Kant's ſämmtliche Kritiken ſowohl, als Ihre Schriften ſtudiert, und, wie aus ihren Geſprächen zu ſchließen iſt, verſtanden. Es war mir zum erſten Male gar beſonders zu Muthe, als ich zwei Mädchen von Kategorien und Antinomien ſo geläufig ſprechen hörte, als Andere gewöhnlich von Putz, Mode und Wetter. Sie haben durch ihre Philoſophie ihrer Weiblichkeit keinen Eintrag gethan, denn die eine iſt geliebt und die andere liebenswürdig. Da nun ſogar die Damen hier Selbſtdenkerinnen ſind, ſo wird den ganzen Tag philoſophirt und polemiſirt, und die Unterhaltung nie matt und fade. — Herbert iſt einer der vortrefflichſten Menſchen, bei dem Kopf und Herz im beſten Gleichgewichte ſtehen, und ſeine Lage

Digitized by Google

in der Welt iſt, glaube ich, ſo glückſelig, als er ſelbſt des Glückes würdig iſt. Er hofft Sie in Kiel zu beſuchen, wenn es nicht bei dem bloßen Vorſatze bleibt.

Am vierzehnten dieſes werden wir von hier über Trieſt nach Venedig abgehen. Ein gewiſſer Herr Rauſcher macht dieſe Reiſe mit, der ein vortrefflicher Menſch iſt. Kommt nun Erhard, wie er verſprochen hat, noch als Gefährte hinzu, ſo kann ich mit Recht fragen, wo eine zweite ähnliche Reiſegeſellſchaft exiſtirt? Wie glücklich bin ich, ein Mitglied derſelben zu ſeyn! Wenn B. nur die Reiſe glücklich überſteht, ſo ſoll zu meiner Zufriedenheit nichts fehlen. Gern möchte ich ihm einen Theil meiner bisher unerſchütterten Geſundheit abgeben, wenn es möglich wäre.

Ich empfehle Sie und mein geliebtes teutſches Vaterland dem Schutze der Vorſehung, indem ich mich auf einige Zeit, und zum erſten Male von letztem trenne. Ihre Liebe, das weiß ich, wird mir auch jenſeits der Alpen bleiben, ſo wie mein Herz in dem Beſitze derſelben ſich ewig froh und glücklich fühlen wird.

Ihr

Fernow.

Digitized by Google

An Herrn Profeſſor Reinhold.

Florenz, d. 17. März, 1794.

Mein verehrungswürdiger Lehrer und Freund.

Schreiben Sie es einzig den vielen Hinderniſſen und Zerſtreuungen der Reiſe zu, daß ich Ihnen ſo lange keine Nachrichten von der Geſundheit unſers B. — die meinige verſteht ſich von ſelbſt, und von dem glücklichen Fortrücken unſrer Reiſe gegeben habe. So ſehr auch in einer zahlreichen Geſellſchaft das Vergnügen der Reiſe gewinnt, ſo raubt ſie doch zugleich faſt alle Muſe, die man allein, oder in kleinen Geſellſchaften den beſtändigen Störungen abgewinnen kann. So geht es mir jetzt. Wie ein unbedeutender Schneeball, den irgend ein Zufall vom Gipfel eines Berges herabrollt, endlich zu einer Lavine heranwachſen kann, ſo rollte auch ich, vom Schickſal fortgeſtoſſen, von Jena's nackten Bergen herab, vereinigte mich in Bern mit Baggeſen, Roſſolini und Liedemann, welche aber beide nur eine Strecke lang mit uns rollten; in Klagenfurt mit Herbert und Rauſcher; in Venedig mit Doktor Friedländer aus Königsberg, und in Verona mit Erhard; und ſo haben wir uns, ſechs Perſonen ſtark,

Digitized by Google

bis Florenz, dem entfernteſten Punkte unſrer Reiſe, fortbewegt. Hier aber wird, wie es ſcheint, die Lavine aus einander ſtieben; obgleich der Plan war, daß wir Alle, bis auf Friedländer, der weiter nach Rom und Neapel geht, zuſammen bis Bern reiſen wollten. Aber Umſtände, auf die wir nicht rechnen konnten, belehren uns, daß dies nicht der Wille der Vorſehung iſt, die über uns und, ohne mir zu ſchmeicheln, daß die Vorſehung mehr für mich, als andere Menſchen ſorge, ſeit Jahr und Tag, beſonders ſichtbar über mich gewaltet hat. Durch unangenehme Nachrichten aus Bern dazu beſtimmt, geht Baggeſen ſo ſchnell, als möglich, dahin zurück. Sein Schwiegervater, der Altlandvogt Haller von Schenkenberg, iſt geſtorben, Frau und Kind ſind krank, und der arme B. iſt durch dieſe Nachrichten in die tiefſte Bekümmerniß verſetzt.

Sobald ich die Merkwürdigkeiten in Florenz geſehen habe, kehre ich, durch Herbert's Unterſtüzzung dazu in den Stand geſetzt, von hier nach Bologna zurück, um dort zu bleiben, und mein Kunſtſtudium fortzuſetzen. Der edle Herbert ward von dem Anblick der guten Anſtalten des dortigen Künſtlerinſtituts, von der Menge vortrefflicher Kunſtwerke,

Digitized by Google

die Bologna beſitzt, von dem Eindruck, den dieſe auf mich machten, und von dem Genius der Menſchlichkeit, der ihn nie verläßt, dazu beſeelt, daß er mir auf der Stelle eine jährliche Beiſteuer von hundert Gulden anbot, wenn ich Luſt hätte in Bologna zu bleiben und zu ſtudieren. Ueberraſcht von dieſer unerwarteten Großmuth, konnte ich in dem Augenblicke nichts, als danken. Ich ſagte Baggeſen von dieſem neuen Stern an dem Horizonte meines Schickſals; er war erfreut, lobte Herbert's großmüthiges Anerbieten und meinen Entſchluß, es für's Erſte anzunehmen, und wir ſprachen ausführlicher darüber. Daß von hundert Gulden jährlicher Einnahme nicht für mich zu leben ſey; daß ich es mit dieſer kleinen Summe in der Taſche nicht wagen könne, mich zum Hierbleiben zu beſtimmen, in einem fremden Lande, und an einem Orte, wo es nicht an jungen Künſtlern fehlt, die geſchickter ſind, als ich, daß ich daher, wenigſtens in den erſten Jahren nicht, Arbeiten für Geld erwarten dürfe, und auch ſelbſt dann, wenn ich welche bekäme, meinen Zweck, der nicht bloß darin beſteht, nur zu leben, nicht erreichen würde; daß ich ganz ohne Arbeit um Brod, mich ruhig dem Studium der Kunſt überlaſſen, oder ferner um's Brod arbeiten und auf weitere Künſtlerbildung Verzicht thun müſſe;

Digitized by Google

dies war ungefähr das Reſultat meiner Ueberlegungen, die mich abhielten, daß ich nicht mit beiden Händen Herbert's Antrag annahm. Herbert ſowohl, als Baggeſen fanden meine Einwendungen gegründet genug, und verſprachen mir, dieſe Schwierigkeiten durch ihre Vermittelung ſo zu heben, daß ich in den Stand geſetzt werde, ohne Sorge für meinen Lebensunterhalt, und die daraus nothwendig entſpringende Verſäumniß und die Störungen im Studium, wenigſtens einige Jahre in Italien leben zu können. Beide rechnen beſonders auf den jungen Grafen von Burgſtall, der jetzt bei Ihnen lebt, einen edlen, reichen und ledigen Mann, von dem ich, ohne irgend einen Andern, der nähere und gerechtere Anſprüche, als die er ihm ſelbſt geben will, auf ſeinen Ueberfluß haben könnte, zu beeinträchtigen, eine ſolche Unterſtüzzung wohl annehmen dürfte. Wenn ich je einen Menſchen um Unterſtützung anſprechen muß, ſo will ich dies lieber bei einem Edlen, als bei einem Großen (in dem Sinne nämlich, wie das Wort groß in der Welt gäng und gebe iſt) thun. So viel ich von dem Grafen gehört, und aus Ihrem eignen Briefe an B. geſehen habe, iſt er einer der edelſten, jungen Männer, und im völligen Beſitze Ihrer Freundſchaft und Ihrer Achtung.

Digitized by Google

Baggeſen und Herbert haben mir verſprochen, deshalb an Sie und den Grafen zu ſchreiben, B. kann in der Stimmung, worein die Nachrichten aus Bern ihn verſetzt haben, dies unmöglich jetzt thun, und Herbert's Tugend beſtehet, wie Sie ſchon längſt wiſſen, mehr im Handeln, als im Briefſchreiben. Um nun bald zu mehrerer Gewißheit über mein Schickſal zu kommen, wende ich ſelbſt, mit Baggeſen's Billigung, mich an Sie, und übergebe die Entſcheidung deſſelben, in ſo fern ſie von Ihrem Einfluß auf den Grafen und von Ihrer gütigen Anwendung deſſelben abhängt, in Ihre Hände. Viele unvergeßliche Beweiſe des Antheils, den Sie an meinem Schickſale nehmen und Ihres freundſchaftlichen Wohlwollens gegen mich, geben mir ein uneingeſchränktes Vertrauen, daß Sie, wenn meine Bitte überhaupt Statt finden kann, das thun werden, was Sie meinem Wohle am zuträglichſten halten, und daß Sie, wenn Sie es nicht für thunlich halten, mir eine Bitte verzeihen werden, die ich aus Liebe zur Kunſt, nicht, um mir mein Daſeyn leichter und bequemer zu machen, an Sie thue. So würde dann, wenn alles nach meinen Wünſchen gienge, das, was ich mir ehemals in meinen kühnſten Hoffnungen kaum möglich dachte, wirklich werden. Ich würde, umge-

den von den Kunſtwerken der lombardiſchen Schule und von den Werken Raphael's, Guido's, Tizian's, täglich mein Auge und meine Hand in der Nachbildung und Betrachtung ihrer unſterblichen Meiſterwerke üben, und in der Nähe von Florenz und Rom, auch dort mit leichter Mühe meine Bildung fortſetzen können, wenn ich in den erſten Gründen mich etwas feſter geſetzt hätte. O, mit dieſer hellen und heitern Ausſicht wird mir Italien, das ich ſchon jetzt paradieſiſch fand, ein Himmel werden, aus dem ich einſt mit geläutertem Geſchmack, mit geübterer Hand und mit einem, von dem Ideale der Schönheit verklärtem Auge die göttlichen Formen der jugendlichen Vorwelt mit reinem Sinn aufgefaßt, in mein kunſtbedürftiges Vaterland zurückbringen und zur Bildung Anderer darſtellen kann. So flüchtig ich während unſrer Reiſe auch nur die vorzüglichſten Malereien betrachten, ſo wenig ich ſie durch ruhige Betrachtung ganz verſtehen lernen konnte, ſo viel Nutzen habe ich doch von dieſem Durchlaufen durch die venezianiſche und lombardiſche Kunſtſchule gehabt. Vieles dämmert vor meinem Blicke, was damals in Nacht verhüllt lag, und wenn ich auch nur dann und wann unvermuthet den Schlüſſel zu einer Hieroglyphe finde, ſo iſt das Bewußtſeyn, ihn gefunden zu haben, mir

doch ein Beweis, daß ich einmal dieſe Sprache verſtehen, vielleicht noch ſelbſt ſprechen werde.

Ich eile, Ihnen jetzt noch Einiges von unſrer Reiſe zu melden.

Je tiefer wir in Italien kommen, je intereſſanter wird Alles um uns her. Jedes Fleckchen Erde iſt hier bedeutend, entweder durch Schönheit der Gegenwart, oder durch den Geiſt der Vorzeit, der unter den geſunkenen Trümmern eines mächtigen, einſt die Welt beherrſchenden Volks, das jetzt kaum noch Sinn für die Größe ſeiner Väter hat, den Wanderer anweht. Immer wird darum Italien das intereſſanteſte Land der Welt bleiben; auch wenn es nicht dieſe üppigen Fluren, dieſe reizenden Hügel, dieſe geſegneten Thäler, dieſen wollüſtigen Himmel und dieſen ewigen Frühling hätte.

Von Trieſt ſchwammen wir in einer Barke bei faſt gänzlicher Windſtille in 30 Stunden den adriatiſchen Meerbuſen hinüber nach Venedig. Wir blieben alle wohl im Schiffe, und keiner von uns hielt es rathſam, ſich mit dem adriatiſchen Meere zu vermählen. Am 23. Februar früh mit dem grauen-

den Morgen ſtiegen die Thürme Venedigs vor uns aus den Wellen herauf. Nach einigen Stunden waren wir ſchon in den Lagunen, dieſer ſchwimmenden Welt, und um 10 Uhr auf dem Markusplatze, in deſſen Nähe wir, nach einer halbſtündigen Kontumaz, uns debarkirten. Venedigs geſunkene Herrlichkeit duftete uns ſchon, ehe wir den Fuß ans Land ſetzten, entgegen, und mit zugehaltenen Naſen eilten wir über den Fiſchmarkt. Auf dem Markusplatze umfieng uns das Gewimmel von Masken, Müßiggängern, Seiltänzern, Bärenhäutern, Zahnärzten, Taſchenſpielern und Gauklern aller Art, womit er von Morgen bis Mitternacht, beſonders in der Karnevalzeit, angefüllt iſt. Unwillkürlich ſah ich mich mitten im Gedränge nach dem Armenier um, der mir vor allem, was ich von Venedig geleſen, am hellſten vorſchwebte; aber ich ſah ihn nicht. Wir bezogen den Gaſthof zur Königin von Ungarn, hatten noch einige Stunden mit Schiffern, Laſtträgern und Mauthbedienten zu zanken, und der erſte Tag gieng größtentheils mit Unterſuchung der Frage hin: ob wir denn wirklich in Venedig ſeyen? Manche Gegenſtände überzeugten uns freilich davon, aber wir fanden doch faſt alles weit unter unſerer Erwartung. Wir hatten die, durch tauſend Reiſebeſchreiber geprieſenen, Herrlichkeiten Venedigs

Digitized by Google

nach einem etwas zu großen Maaßſtabe unſrer Einbildungskraft vorgemalt, und fanden jetzt das Gegentheil. Venedig iſt, die Eigenthümlichkeiten, die es zu Venedig machen und vor allen Städten der Welt auszeichnen, abgerechnet, die ſtinkendſte, ſchmutzigſte, häßlichſte Stadt, die ich geſehen habe. Es hat die engſten, krummſten Gaſſen, welche man ſich denken kann, die freilich mit Marmorplatten gepflaſtert ſind, aber dadurch doch keinen Menſchen, der an Licht und Sonne gewöhnt iſt, für Beraubung der Sonne und des Tageslichts ſchadlos zu halten vermögen, denn beide können in die meiſten Gaſſen das ganze Jahr lang nicht hinabbringen. Freilich ſind hier Palläſte von Palladio und Sanſorino, die ihres gleichen in der Welt ſuchen und Kirchen, die es werth ſind, Tempel Gottes für Menſchen zu ſeyn; freilich iſt die Ausſicht übers Meer, die man vom Markus-Thurme hat, über die Venedig rings umgebenden, mit ſchönen Kirchen und Klöſtern bebauten Inſeln, über die fernen Gebirge Tyrols, und über die ungeheure Stadt ſelbſt einzig in ihrer Art; aber Venedig hat keinen Frühling, keine Spaziergänge, keine Roſenlauben; es iſt eine Welt von Steinen, und ein ewiges Einerlei herrſcht hier bei dem Wechſel der Jahreszeiten in der übrigen Welt. Keinem Bürger aus dieſer, wenn er

nicht, von den Palläſten Italiens berauſcht, ſich und die Welt vergißt, wird es möglich ſeyn, lange in dieſer engbrüſtigen, beklemmten Exiſtenz auszuhalten; er wird ſich bald wieder nach der Terra ferma, ihren grünenden Fluren, ihren duftenden Wieſen und geräuſchloſen Hütten zurückſehnen. Dies waren oft die Empfindungen, die ſich mir aufdrängten, beim Anblicke des aus Wolluſt und Leiden, aus Reichthum und Elend, aus Nobili und Pöbel, aus Andächtigen und Narren, aus Lechzenden und Satten, aus Genießenden und Genoſſenen zuſammengedrängten Menſchenhaufens, der während des Karnevals in Entzücken und Taumel ſchwimmt, und die übrige Zeit in Druck und Elend vegetirt. In dieſen drei Monaten des Müßigganges verlieren Tauſende die Luſt zur Arbeit für die übrigen neun Monate, und werden Betrüger, Kuppler und Bettler. Von letztern wimmelt es auf allen Plätzen, auf allen Gaſſen, überall, wo ſo viel Platz iſt, daß ein Elender liegen kann, um mit ſeinen Eiterbeulen und Wunden von dem, vor Abſcheu zurückfahrenden Fremden, einige Sols zu erbetteln. Man findet ganze Gruppen dieſer Elenden, die ſo kunſtmäßig komponirt und auf den Effekt berechnet ſind, daß man den Geſchmack und den Erfindungsgeiſt bewundern muß, der Gegenſtände des Elends und

Digitized by Google

Entſetzens äſthetiſch darzuſtellen ſucht. — Wir haben alle acht Theater beſucht, eins ausgenommen, wo nur Poſſenſpiele für den unterſten Pöbel gegeben wurden. Man kann nichts Blendenderes und Prächtigeres ſehen, als den Glanz und die Pracht des Theaters al Fenice und al S. Gasparo, gegen welche die des Wiener National-Theaters gänzlich ſchwinden. Schönheit der Tänzer und Tänzerinnen, die herrlichſte Muſik, Schönheit und Pracht der Dekorationen und Koſtüme, alles vereinigt ſich durch den mächtigen Zauber ſo vieler zu einem Zweck verſammelten Künſte, den wollüſtigſten Genuß zu verſchaffen und alle Sinne zu berauſchen.

Venedig beſitzt eine Menge von Kunſtſachen. Wir haben ſo viel geſehen, als ein Aufenthalt von acht Tagen erlaubt. Es iſt nicht möglich alles, in dieſer Zeit zu ſehen; es iſt auch nicht nützlich. Wir giengen zu Waſſer auf der Brenta nach Padua, hielten uns dort nur einen halben Tag auf, giengen am folgenden nach Vicenza, wo wir zwei Tage ſtille lagen, und die Werke Palladio's fleißig betrachteten. Hier habe ich zuerſt das Schöne in der Baukunſt ganz empfunden. Vicenza's Gegenden ſind herrlich und fruchtbar. Hier beginnt der Garten, den wir bis an

den Fuß der Apenninen durchwandelt ſind; denn die ganze Lombardei iſt zwar eine unermeßliche Fläche, deren Einförmigkeit uns oft ermüdet hat; aber ſie iſt in ökonomiſcher Rückſicht nur ein einziger großer Garten. In Verona blieben wir anderthalb Tage. Alle Gegenſtände werden hier ſchon merkwürdiger, italieniſcher. Die ehrwürdigen Ueberreſte des Amphitheaters, des beſterhaltenſten in der Welt, ſetzten uns in ſüßes Staunen. So ein Werk, gegen das unſere neuern Palläſte und Schauſpielhäuſer nur Kartenhäuschen ſind, konnten Menſchenhände aufthürmen! Hier ſtieß Erhard zu uns. Er war ſchon den Tag vorher angekommen; mit ihm wuchs das Intereſſe unſerer Reiſe um ein Großes. In Mantua beſahen wir bloß den Pallaſt del T., wo Julius Romanus in ſeiner kühnen Größe glänzt; ſein Rieſenſturz, der einen ganzen gewölbten Saal, die Decke mit den vier Seiten, einnimmt, welche zuſammen nur ein großes Gemälde ausmachen, zeigt, daß er würdig iſt, Raphaels Liebling und Schüler zu ſeyn. Von da fuhren wir in zwei Tagen bis Modena, eine der ſchönſten Städte, die wir bis dahin geſehen hatten, brachten anderthalb Tage mit Beſichtigung der dortigen Kunſtwerke und der Stadt zu, und fuhren nach Bologna hinüber, das nur vier Meilen entfernt iſt. Hier ha-

Digitized by Google

ben wir in zwei Tagen mehr Schönes geſehen, als wir faſſen konnten. Es wären ſo viel Monate nöthig geweſen, aber wir konnten jetzt nicht länger bleiben. Baggeſen ſowohl, als R., haben Eile, um wieder zurück zu kommen. Hier war es, wo Herbert mir ſein Anerbieten that, und hier wird es ſeyn, wo ich, wenn ich nur dreihundert Gulden jährliche Einnahme haben kann, durch den Aufenthalt einiger Jahre mich zu einer Wanderung nach Rom, das ich nun mit leichter Mühe beſuchen kann, vorbereiten werde.

Ueber unſere Erwartung befriedigt, verließen wir Bologna und betraten auf der nächſten Station den erſten Fuß der Apenninen, über die wir, nach einer zweitägigen Reiſe, glücklich in Florenz ankamen. Die acht Tage, welche wir in Florenz verleben, werde ich größtentheils unter den hieſigen Meiſterwerken der Kunſt zubringen. Man muß ſie oft ſehen, um ſie mit Nutzen zu ſehen; bei den erſten Beſuchen reißt die Neugierde uns zu ſehr von einem Gegenſtande zum andern fort.

Wenn Herbert von Florenz weiter nach Livorno geht, kehre ich über die Apenninen nach Bologna zurück. Ich bitte Sie, mir daher gerade nach Bologna in einigen Zeilen zu ſchreiben; ob ich

auf eine Beiſteuer vom Grafen rechnen kann, oder nicht? So unangenehm es mir iſt, Baggeſen verlaſſen zu müſſen, ſo glücklich preiſe ich mich auf der andern Seite, daß ich dem Ziele meiner Wünſche ſchon jetzt ſo nahe bin. Gott ſegne Sie, und erhalte Sie noch lange Zeit

Ihrem Sie ewig liebenden und verehrenden

Fernow.

Herrn Profeſſor Reinhold.

Mailand, d. 26. März. 1794.

Als ich Ihnen aus Florenz ſchrieb, glaubte ich nicht, daß ich mich Teutſchlands Gränzen ſo bald wieder nähern würde, und doch bin ich jetzt ſchon wieder um 50 Meilen weniger von Ihnen entfernt. Baggeſen entſchloß ſich ſogleich, nach Empfang jenes Briefes mit den unangenehmen Nachrichten zu einer ſchnellen Rückreiſe, nachdem er den folgenden Poſttag vergebens auf einen zweiten Brief gewartet hatte. Wir trennten uns daher am dritten Tage nach unſerer Ankunft in Florenz von unſerer bisherigen Reiſegeſellſchaft, und ſind nach einer ſechstägigen Reiſe über die Apenninen zurück durch die Lombar-

dei glücklich bis hierher gekommen. Es war meine Pflicht, ſobald Baggeſen es wünſchte, ihm auf der Rückreiſe Geſellſchaft zu leiſten, da Herbert nicht ſogleich mitgehen konnte. Baggeſen, wie Sie ſich leicht vorſtellen können, ſeit dem Empfang jenes Brieſes ſehr unruhig und betrübt, faßte ſich jedoch während der Reiſe, durch allerhand Zerſtreuungen ermuntert, etwas, ſo daß er wieder für den Genuß des Schönen empfänglich wurde, und ſich in Parma an einem herrlichen himmliſchen Gemälde von Correggio, desgleichen vielleicht kein zweites in der Welt mehr iſt, erquicken und erfreuen konnte. Die Lombardei mag ein fruchtbares, geſegnetes Land ſeyn, aber für den Reiſenden iſt ſie das langweiligſte unter der Sonne. Sechs Tage fortdauernd, durch unabſehbare Straßen auf einer ewigen Fläche, zwiſchen, Soldaten gleich, in Reih und Glied geſtellten nackten Maulbeerbäumen, die noch die wenige Ausſicht, die man auf einer weiten Ebene haben kann, völlig hindern und rauben, das iſt das Loos deſſen, der die Lombardei durchreiſt, die wir jetzt im Zeitraum von einigen Wochen in zwei verſchiedenen Richtungen durchwandert haben, und die ſich überall von Mailand bis Padua und von Padua bis Bologna völlig gleich ſieht.

Digitized by Google

Noch heute gehen wir über Como, Bellinzona und wahrſcheinlich über den Gotthard nach Bern. Wir hoffen in acht Tagen längſtens dort zu ſeyn, wenn anders Schnee und übles Wetter uns keine Querſtriche machen. Nach unſerer Ankunft in Bern denke ich mich dort drei, oder vier Wochen aufzuhalten, um einmal wieder in Ruhe etwas arbeiten zu können und meine Takelage zu der neuen Auswanderung auszubeſſern, die während unſrer viermonatlichen Reiſe ziemlich gelitten hat. Ich habe von unſrer bisherigen Reiſe durch Italien, außer mehreren andern, auch den Vortheil gehabt, daß ich ſo viel von Sprache und Landesſitte lernte, als ich bedarf, um meine Reiſe nach Bologna zurück, oder vielleicht gleich bis nach Rom, die ich zu Fuße machen werde, allein und ohne Geſellſchaft zurücklegen zu können. Ich habe einen Freund in Rom, mit dem ich ſchon einmal in Lübeck anderthalb Jahre zuſammen gelebt habe, einen der geſchickteſten, genievollſten Künſtler jetziger Zeit, obgleich er nicht ſo bekannt iſt, als er es verdient. Er heißt Carſtens, iſt ein Geſchichtsmaler und vornämlich ein großer Zeichner. Dieſem habe ich von hier aus geſchrieben, ihm meine glücklichen Ausſichten, in Italien ſtudieren zu können, mitgetheilt, und ihn zugleich um ſein Gutachten gebeten, ob ich beſſer thue:

vorerſt noch in Bologna eine Zeit lang zu bleiben, oder gleich nach Rom zu gehen, weil ich den Umgang dieſes, als Künſtler und als Menſch gleich vortreffli- chen Freundes zu nützlich und zu lehrreich für mich achte, als daß ich ihn nicht ſo bald und ſo lange, als möglich, zu genießen wünſchen ſollte. Ich hoffe dem Baron Herbert, welcher von dieſem Gedanken, der mir erſt unterwegs gekommen iſt, noch nichts weiß, wird es völlig gleich ſeyn: ob ich meine Laufbahn in Bologna oder in Rom beginne, da es darauf an- kommt, wo ich am beſten und glücklichſten meine Künſt- lerbildung erhalte, und ich denke, er wird mir in die- ſem Punkte freie Wahl laſſen.

Ich muß Sie bitten, es nicht übel zu deuten, wenn ich in meinem letzten Briefe vielleicht etwas zu zuver- ſichtlich von der Unterſtützung des Grafen B— geſpro- chen habe. Gewiß wird mich der beſcheidne Gedanke, daß ich auf keines Menſchen Unterſtützung, am wenig- ſten eines Unbekannten, Anſpruch zu machen habe, nie verlaſſen, beſonders jetzt, wo ich es mehr als jemals fühle, daß ich das große Glück, welches mir ſeit Jahr und Tag durch die Liebe und den freundſchaftlichen An- theil der vortrefflichſten Menſchen zu Theil wurde, nie verdient habe, und daß ich es nur durch ſeinen möglichſt

weiſen und würdigen Gebrauch verdienen kann. Und wahrlich! mein Glück ſoll mich nicht übermüthig machen. Ich fühle Kraft und guten Willen in mir, mit der, in der Schule des Schickſals erworbenen, Erfahrung den zweckmäßigen Gebrauch meiner Zeit und meiner Geiſteskräfte ſo zu verbinden, daß ich mich nie ſcheuen darf, vor jedem Richterſtuhle meine Rechnung abzulegen, und auch Sie zu überzeugen, daß Ihr Unterricht und Ihre Freundſchaft für mich nicht fruchtlos geweſen ſind.

Mit ewiger Verehrung und Liebe beharre ich

Ihr treu ergebenſter
Fernow.

Aus Fernow's Tagebuche.

Lugano, d. 2. März 1794.

Einer der herrlichſten Tage dieſer Reiſe und meines Lebens! Doppelt ſchön nach der langweiligen Reiſe durch die ewige Ebene der Lombardei. Früh um fünf Uhr auf, die Sonne, noch hinter den Bergen, röthete den mir gegenüber liegenden Berg mit ihren erſten Strahlen, als ich das Fenſter öffnete, und mit allen Sinnen neues Leben aus der reinen, ſtärkenden

Digitized by Google

Alpenluft einſog. Welch eine reizende Lage hat Co=mo! Wie lieblich liegt es hier am letzten ſüdlichen Buſen ſeines Sees, zwiſchen fruchtbaren, ſchattigen Bergen! Wie glänzen die weißen Landhäuſer gegen=über im Spiegel des ſtillen Sees.

Um ſieben Uhr fuhren wir mit demſelben Vettu=rino, der uns geſtern von Mailand gefahren hatte, von Como ab. Der Weg geht etwas um die Krümme des Seeufers hinter den ſchönen Landhäuſern der Milaneſer fort. Einige hundert Schritte vom Thore kommt man nach Chiaſſo, dem erſten ſchwei=zeriſchen Dorfe. Wir dankten Gott herzlich, daß wir aus dem unſeeligen Kaiſerlande wieder auf Schweizer=boden waren. Die Gegend verſchönert ſich, je weiter man kommt, faſt bei jedem Schritte. Gebirge mit fruchtbaren Alpen, wohlangebaute Thäler, ganze Dör=fer an und auf den Bergen umher, furchtbare Felſen machen eine reiche und reizende Landſchaft. Ein pitto=resker Felſen, durch die Beleuchtung des Morgenlichts noch ſchöner, zog unſre Aufmerkſamkeit auf ſich. Auf ſeiner ſchroffen Höhe ſtand die morſche Ruine eines al=ten Zwingers, und in der ſenkrechten Tiefe, über ſech=zig Klaftern darunter, ein in den Felſen gehauenes Haus mit zwei Fenſtern und einer Thüre. Immer

Digitized by Google

mehr und mehr kamen jetzt am fernen Horizonte vor uns gegen Norden die halb in Wolken gehüllten, beſchneiten Gipfel höherer Berge hervor. Um zehn Uhr erreichten wir Capo di Lago, ein kleines Dorf, das am Fuße jenes maleriſchen Felſens liegt. Von da fährt man über den Luganerſee acht Millien weit nach Lugano. Hier bezahlten wir unſern Vetturino und fuhren in einem zweirudrigen Fahrzeuge vom Ufer ab, das niedrig und lieblich iſt. Der See iſt von hohen Gebirgen gegen Morgen und Abend eingeſchloſſen, und die Wellen beſpülen oft unmittelbar die ſchroffen nackten Felſenwurzeln. Rechts auf einer ſchönen, fruchtbaren Alpe liegt das niedliche Dorf Rovio; eng auf einem Fleck zuſammen, und einzelne Hütten hängen neben uns unter der hohen dräuend überhangenden Felſenwand. Zwiſchen dieſer und dem Hügel, auf welchem Rovio liegt, ſtürzt ſich ein Waſſerfall aus einer Felſenſchlucht, vielleicht einige hundert Fuß tief, herab. Wir ſahen ihn, wie einen weißen Silberſtreif, herab ſtürzen und hörten ſein fernes Brauſen. Jetzt wird die Perſpektive über den See hin immer ſchöner, ſechs bis ſieben verſchiedene Gründe erheben ſich nach einander, und den Hintergrund ſchließt ein in die Wolken hinaufragendes Schneegebirge. — Der Wiederſchein der Berge auf der glatten Spiegelfläche des Sees war

Digitized by Google

herrlich. Lang ſtreckt ſich die Felſenwand gegenüber aus. Auf ihrer ſüdlichen Spitze liegt hoch und weit umherſchauend eine Kapelle, S. Salvador, unten auf einer Landzunge Contino und Melide. Sobald man den See enger zwiſchen den erſten beiden Bergen paſſirt, zeigt ſich gerade vor ein neuer noch ſchönerer Proſpekt. Man kommt Biſſone zur Rechten vorbei, paſſirt die Landzunge von Melide, der Monte di S. Salvador wird immer ſchroffer und erhabener, und hinter ihm blickt in der Ferne über den See ein kleiner Theil von Lugano hervor. Jetzt öffnet ſich rechts hinein, und hernach wiederum links, ein Arm dieſes ſchönen Sees. Beide ſind mit Bergen umſchloſſen, hoch und ſchroff, ſchwarz und ſchaurig. Zur Rechten kommt man Campione vorbei, ein ſchönes Dorf, deſſen Häuſer Arkaden haben, und am jenſeitigen Ufer vorn an der Spitze Caſtagnola und weiterhin dieſem gegenüber Gaudrio. An einer nackten Felswand, die beinahe unmittelbar vom Fluſſe beſpült wird, liegt Copaino, wo die Luganeſer in dem Felſen ihre Weinkeller haben.

Um halb Eins kamen wir zu Lugano, das ſich immer freundlicher vor uns ausbreitete, mit vollem Winde an. Wir ſtaunten den von dieſer Seite un=

gewöhnlich ſchroffen und jähen St. Salvador, während unſers Annäherns noch immer an, und waren entzückt über die unausſprechliche Herrlichkeit dieſer Landſchaft, die ſo viel Großes, Schönes und Reizendes in ein unbeſchreibliches Ganzes vereint. Die Hügel hinter und ſeitwärts Lugano ſind ausnehmend fruchtbar. Man findet hier Kaſtanienwälder, Oel- und Cypreſſenbäume, und längs unſrer Fahrt, überall, wo niedriges Ufer war, lachten uns blühende Gärten an, in denen beſonders häufig die Pfirſichbäume mit den ſchönen rothen Blüten ſich auszeichneten.

Wir hatten den heiterſten Himmel, und das herrlichſte Frühlingswetter. Den See kräuſelte ein friſcher Südwind. Ueberall machte die weiße Farbe der Landhäuſer, die in der Ferne oft nur wie ein weißer Punkt ausſahen, mit dem Dunkel der Berge einen ſchönen Kontraſt. Nirgends, als über Seen und in perſpektiviſchen Ausſichten, wo mehrere Bergreihen hinter einander hervorragen, ſieht man ſo ſchöne duftige Fernen und den ganzen Zauber der Luftperſpektive.

Digitized by Google

Polegio, im Liviner Thale d. 28. März.

Um ſechs Uhr gieng es in Begleitung unſers Vetturino mit zwei Pferden, eins zum Gepäcktragen und eins um abwechſelnd darauf zu reiten, fort aus Lugano. Um Mittag erreichten wir Bellinzona, eine zwiſchen Hügeln eingeſchloſſene Stadt, am nordöſtlichen Ende des Maiendiner Thals. Auf den Hügeln, die es umgeben, liegen drei Bergſchlöſſer, die den drei demokratiſchen Kantonen Schweiz, Uri und Unterwalden gehören. Wie man aus Bellinzona kommt, führt der Weg in's Thal Riviera über einen Fluß, welcher ſich nahe dabei in den Teſſin ergießt. Zur Linken ſtrecken ſich hohe, lange, düſtre Berge, das Thal entlang; zur Rechten der Monte claro, der immer ſchöner wird, je weiter man kommt, und eine Länge von wenigſtens zwei Stunden hat. Wir trafen auf einen außerordentlich maleriſchen Waſſerfall, den erſten, welchen wir auf dieſem Wege ſahen. Bald kamen mehrere, wir hätten deren über ein Dutzend zählen können, die zum Theil in einer Höhe von mehr als tauſend Fuß über die verſchiedenen Terraſſen der Felſen, vorzüglich des Monteclaro, herabſtürzten und ſich tiefe Höhlen und Klüfte in die Berge gewühlt hatten. Es iſt ein ewi-

ges Tönen in dieſem Thale. Nahe am Monte claro thürmt ſich eine der ſchroffſten, furchtbarſten Prezipiſſen ſenkrecht über tauſend Fuß. Unten überall Spuren der Zerſtörung und herabgeſtürzten Felſenblöcke, Häuſergroß, zum Theil ſchon mit Bäumen bewachſen. Die Sonne gieng herrlich unter; hinter uns lag der Mons Kennet (Cenere) mit ſeinen vielen Schneegipfeln, von der Abendſonne beleuchtet. Wir konnten uns, wie einſt Sulzer, an dem Monte claro nicht ſatt ſehen, denn er iſt unbeſchreiblich reich und mannichfaltig. Die vielen Bergſchichten über einander gethürmt, ſchön bebaut, oder mit Wäldern bedeckt, die Waſſerfälle, Felſenſtürze, alles dies erfreut und beſchäftigt unaufhörlich. Der Nachbar des Monte claro iſt furchtbar mit ſeinen gewaltigen Wänden, ſchroffen Abgründen und ſeinen in Wolken gehüllten Gipfeln. Wir reiſten bis zum ſpäten Abend und kamen mit einbrechender Nacht an's Ende des Valle Riviera und jetzt ins Valle Leventina. Düſtre Schatten und Nebel zwiſchen den Bergen verſtärkten den Eindruck dieſer gewaltigen Maſſen. Ich möchte dieſe Fußreiſe im Mondlichte machen. Am Eingange des Liviner Thals kommt man vermittelſt einer hölzernen Brücke über den kleinen Fluß Blegno, der, aus dem Valle Blegno

Digitized by Google

ſtrömend, ſich mit dem Teſſin vereinigt. In Polegio ſchlugen wir unſer Nachtquartier auf, wo wir teutſche Wirthsleute fanden.

Airolo auf dem Gotthard. d. 29. März.

Erſt um halb ſieben Uhr brachen wir auf, denn unſer Vetturino eilte nicht. Die Sonne ſtand noch hinter den Bergen, aber der Morgen war nicht kalt, und wir athmeten reine erquickende Bergluft. Gleich Anfangs iſt das Liviner Thal weit enger, als das von Riviera, welches wir geſtern verlaſſen hatten. Der Teſſin rauſcht erzürnt über Felſenſtücke, und nimmt die vielen Waldwäſſer und Bergſtröme mit auf, die überall von den Felſen herunter ſtürzen und ewig mit ihm in dieſem Thale brauſen und tönen. Das Ganze trägt einen wilden, romantiſchen Charakter, der mit jedem Schritte weiter zum Erhabenen übergeht; das Thal wird immer enger, die Bergwände jäher, der Teſſin wüthender, die herabgeſtürzten Felſenberge häufiger. Ganze Felſenwände ſind hier hinabgeſunken in den Strom, haben ſich unter einander in Graus und Trümmer zerſchmettert, und der erzürnte Teſſin kämpft wüthend mit ihnen um ſein Bette, das ſie ihm überall verengen. Er dringt donnernd mit ſei-

Digitized by Google

nen graulichen, halb in Schaum zerpeitſchten, Wogen überall durch, und der ganze reißende Strom bildet nur eine, durch unzählige Felſen hinſtürzende, Kaskade. Das Thal geht ſo ſehr bergan, und der Fall iſt ſo beträchtlich, daß eben ſo wohl dadurch ſeine reißende Schnelligkeit und Wuth, als durch die, ſein Bette einengenden Felſen vermehrt wird. Wir paſſirten in drei Viertelſtunden Bodio und kamen bald darauf nach Giornico, teutſch Zernis, das gerade an der merklichſt erhabenen Stelle des Thals liegt. Das Städtchen iſt zu beiden Seiten des Fluſſes hingebaut. Ueber letztern führt, ſobald man wieder herauskommt, eine ſchöne Bogenbrücke. Jenſeits, links ſtürzt vom Felſen in mehreren Fällen ein Waſſerfall. Immer ſchrecklich erhabener. Der ganze Strom ein Waſſerfall, ein ſtäubender, ſchäumender, donnernder Milchſtrom. Welche Felſenmaſſen! Welche Waſſerfälle! Welche unabſehbare, hohe, breite, ſenkrecht wie Mauern und Thürme gen Himmel ſtrebende Felſenwände! Wie eng und eingeſchloſſen das Thal! Kein Ausweg iſt dem Auge ſichtbar; ſelbſt die Stelle des Eingangs verbirgt und ſchließt ſich.

Die Brücke von Giornico iſt kühn und herrlich über den ſtürzenden Strom geworfen. Wir hiel-

Digitized by Google

ten einige Augenblicke hier. Man kommt jetzt von der ſo lange betretenen rechten Seite des Fluſſes auf die linke, aber nur auf kurze Zeit, denn bald muß man wieder vermittelſt einer andern Brücke hinüber. Eine gute Stunde von Giornico ſind die herabgeſtürzten Felſenkoloſſen am ungeheuerſten. Jedem fällt hier der Streit Jupiters mit den Titanen und ihre auf einander gewälzten Felſengebirge ein, und um ſo mehr, da Julius Romanus kühner Felſenſturz uns noch im friſchen Andenken war. Rechts, hoch auf einer Felſenſpitze, über einem furchtbaren Prezipiſſe, hat die Andacht eine Kirche gebaut. Ein Dorf, Calonico, liegt dort oben. Romantiſch einſamer iſt wohl nichts, als das Thal mit den ſenkrechten Felſenmaſſen. Jetzt kamen wir über eine zweite Schauerbrücke, erklommen den Felſenſturz, welcher zur Seite der Brücke lag, und an dem die menſchliche Kühnheit den weiten Bogen der Brücke geworfen hatte, und ſtaunten lange in den weiten brauſenden Sturz hinab. Der Vetturino mußte mit den Pferden vorausgehen, damit wir ungehindert weilen könnten. Durch eine Krümmung des ſich immer verengenden Thals kamen wir zur dritten Brücke. Hier iſt die ewige Wohnung des Entſetzens. Furchtbarer habe ich bis jetzt nichts geſehen. Wer wagt es, das Unbeſchreibliche zu be-

Digitized by Google

ſchreiben? Nur einige Züge zur Erinnerung, wenn dieſer Donner verhallt, wenn dieſe heiligen Schauder, dieſe Scenen des Entſetzens durch andere Gegenſtände aus der Einbildungskraft verdrängt werden. Wir hörten den verſtärkten Donner des Stroms; wir erblickten ihn mit Erſtaunen in einer ſchwindelnden Tiefe, zwiſchen Felſen eingeengt, durch die er ſich ſchäumend in mehreren heftigen Fällen hindurchdrängt. Wir wälzten große Steine in den brauſenden Abgrund, die bald von der Gewalt des Stromes zermalmt wurden, und den Schaum roth färbten. Mit jedem Schritte nimmt dies erhabene Schauſpiel an Größe zu, man kann nicht ſprechen, das Jauchzen des Entzückens verhallt in dieſem tauſendſtimmigen Donner, die ganze Natur zittert in dieſem Thale des Schreckens. Die weit überhangenden Felſen, die unabſehbare, ſenkrechte Wand vor uns, der höchſt kühne, bewundernswürdige Weg, durch Felſen gehauen, über den alles erſchütternden und zerſtörenden Strom aufgemauert; die Spuren der Verheerung, Lavinen, die traurige kleine Kapelle an der Krümmung des Weges, gewaltige Felſen, die den Strom einengen, und durch ſeine Gewalt geglättet und geſchliffen werden, die Ewigkeit dieſes großen Schauſpiels; alles dies erregt die Kräfte der Seele in ihren innerſten Tiefen; es iſt das

Digitized by Google

Bild der Ewigkeit. Die ſinnliche Natur ſchaudert zuſammen in ihrer Nichtigkeit, aber der freie Geiſt jauchzt bei dieſem großen Anblick.

In Dacio hielten wir Mittags, und brachen um halb vier Uhr wieder auf. Wir waren jetzt in die Region des Schnees gekommen, der hier ziemlich häufig lag. Das Thal gewinnt hier einen ſanfteren Charakter, der Teſſin fließt ruhiger, und der Weg geht allmälicher bergan. Zwei Stunden weiter kommt man über eine Brücke, abermals auf die rechte Seite des Fluſſes und geht fort bis dahin, wo ſich das Liviner Thal endet. Ein erhabenes Felſenthor, würdig der Eingang in dieſen Tempel der Natur zu ſeyn, verſchließt es hier. Die Felſen ſtehen alle ſenkrecht auf ihren Lagen; ſie ſind von beträchtlicher Höhe, und machen hier einen ſchönen Effekt. Eine Viertelſtunde von dieſem Thore liegt Airolo, das durch die vielen Reiſenden und als das letzte italieniſche Dorf von dieſer Seite bekannt genug iſt. Wir kehrten im Wirthshauſe zu den drei Königen ein. Die Familie des Wirths iſt aus einem alten ſchweizeriſchen Geſchlechte, und von eignem Schrote und Korne. Wir unterhielten uns mit der Tochter des Hauſes, die Teutſch, Italieniſch und Franzöſiſch mit gleicher Fertigkeit ſpricht. Ihr Vater,

Digitized by Google

die Mutter, die 17 Kinder geboren hat, und noch bei vollen Kräften iſt, ihr Großvater, ein anſehnlicher Alter, lebhaft, feurig und brav, und ihres Großvaters Vater, 99 Jahre alt, leben noch Alle, ſind ſtark und geſund, und die beiden Mädchen ſehen aus, als ob ſie eben ſo unvergänglich wären. Dazu kommt ein franzöſiſcher Schriftſteller mit kleinen, ungewöhnlich freundlichen Augen, der ſich ſeit zehn Monaten hier aufhält und ſchreibt.

Airolo. Sonntags d. 30. März 1794.

Hier ſitze ich der aufgehenden Sonne gegenüber, die ihre röthlichen Strahlen hinter den hohen Schneebergen vorausſendet, und uns wieder einen herrlichen Tag verſpricht. Der Himmel iſt rein, die Luft kühl und erquickend, ohne kalt zu ſeyn, obgleich wir uns mitten in den Regionen des Schnees befinden. Ich bin in hoher Erwartung der Wunder des heutigen Tages, die uns der Gotthard aufdecken wird.

Urſeren.

Um ſieben Uhr von Airolo fort. Zwei Kaufleute, der eine aus Altorf, der andere aus Luzern, ein franzöſiſcher Marquis oder Chevalier, der ſich für

Digitized by Google

einen Maler ausgab, B. und ich waren die Reiſege-ſellſchaft. Die beiden Kaufleute und B. zu Pferde, ich und der Chevalier zu Fuße. Immer die Gotthards-ſtraße hinan, immer höher und höher. Bis wir in die Tannen hinauf kamen, war der Weg noch bloßes Steinpflaſter. In den Tannen ſieng der Schnee an, der bald einige Fuß hoch die Straße bedeckte. Zur Noth war Bahn für Fußgänger, und des Steigens gewohnte Pferde. Nach verſchiedenen Schlingungen an der Bergwand, kommt man in's Thal Tremolo. Der Schnee war hoch in den Klüften zuſammengetrie-ben, und der Teſſin völlig davon überdeckt; wir hörten den unſichtbaren nur rauſchen. Die Brücke, über die wir kamen, war ganz eingeſchneit, und ver-lor dadurch das Schreckliche, was ihre Abgründe ſonſt haben mögen. Immer höher hinauf, der Weg mit jeder Krümmung verſchneiter, grauſender und jäher die Abſtürze. Die ſchroffen Felſenzacken der umher lie-genden Berge waren nicht viel höher, als wir jetzt. Der Luzerner Kaufmann ritt raſch auf ſeinem guten Pferde fort, er war eine Strecke vorauf. Der Al-torfer Kaufmann, der Chevalier, B. und ich folgten hinter einander. Wir ſprachen über die Möglichkeit, den Gotthard zu Wagen zu paſſiren und von dem Engländer, der dies halsbrechende Wageſtück glücklich

Digitized by Google

ausgeführt haben ſoll. In dem Augenblicke ſtürzte nahe vor uns der Altorfer Kaufmann durch einen Mißtritt ſeines Pferdes. Es kam dadurch aus dem Gleiſe, glitt und ſtürzte über den Abgrund. Entſetzlicher Anblick! Starres Schrecken ergriff mich im erſten Augenblicke unwillkürlich, im zweiten ſprang ich zum Pferde, und ergriff es am Schweif. B. ſchrie: Laſſen Sie das Pferd zu allen Teufeln und retten Sie ſich! Dies beſtimmte den Kaufmann, der noch halb unter dem ſtürzenden Pferde lag; er arbeitete ſich heraus, riß ſich auf, und hielt das Pferd aus allen Kräften am Zaum, der Chevalier am Fuße, umſonſt, wir konnten das hülfloſe, mit dem ganzen Leibe herabhängende, Thier nicht halten. Der Kaufmann war glücklich aus den Steigbügeln, und kaum ſtand er frei, als das Pferd völlig herabſtürzte, ſich noch retten wollte, wieder überſtürzte und ſofort den ſchrecklichen Abhang mit fürchterlicher Langſamkeit hinab, bis auf einen hervorragenden, gegen hundert Fuß hohen Felsblock, von dem es unaufhaltſam hinab fiel. Wir waren alle von dem ſchrecklichen Vorfall erſchüttert, der Kaufmann leichenblaß, ſelbſt nicht wiſſend, was er that und thun wollte. Wir wurden jetzt über das Außenbleiben unſers immer noch trödelndeu Vetturino unruhig, und zugleich begierig zu ſehen, ob das

Pferd lebendig oder todt, ganz oder zerſchmettert hinab gekommen ſey, ſtiegen wir die Straße wieder hinab bis unter den Abhang des Felſens, wadeten im tiefen Schnee an der Bergwand herum, bis an eine Stelle, wo wir das Prezipiſſe und das Pferd liegen ſehen konnten. Der Sattelriemen war zerſprungen, der Sattel lag allein, das Pferd einige Schritte weiter noch lebend, aber unvermögend ſich zu rühren, auf dem Schnee. Jetzt ſahen wir auch tief im Grunde unſern Vetturino heraufkommen; hielten alſo für's beſte, langſam vorauf zu gehen. B. gieng von dem Vorfall an zu Fuße. Wir wurden überzeugt, daß es weit ſicherer ſey, ſich unſern eignen Beinen, als einem unvernünftigen Thiere anzuvertrauen, und daß es unverzeihliche Gemächlichkeit ſey, den Gotthard hinanzureiten. In einer Viertelſtunde kamen wir zur zweiten Brücke, beinahe oben auf dem Berge. Hier hielten wir eine Zeit lang. Ein Transport junger Schweizer, die als Rekruten nach Spanien giengen, tanzten ſingend und jauchzend von der obern Höhe des Gotthard herab und brachten Leben und Freude in dieſe Wüſte. Lauter ſchöne, geſunde, lebhafte Leute, denen Muth und Feuer aus den Augen blitzte. Wir ſtiegen noch den übrigen Theil des Berges hinauf und erblickten zu unſrer größten Freude nicht fern

von uns das Hoſpital, wo ſo mancher ermüdete, verklommene Wanderer ſchon neues Leben und freundliche Pflege fand. Unſer Luzerner Kaufmann war ſchon da, und hörte verwundert unſer Abentheuer an. Ein Kapuziner öffnete uns die Thür; wir giengen hinauf in's Zimmer, banden die Pferde draußen an und wollten hier auf die Andern und unſere Sachen warten. Die Luft war gelinde; aber Nebel und Wolken verhüllten überall die Ausſicht auf die ſchroffen Spitzen des Gotthard, und der Schnee bedeckte die ganze Fläche des Berges. Weder die Seen, noch die großen, hier herumliegenden Steine, die wie vom Waſſer abgeſchliffen und rundlich ſeyn ſollen, noch den ſchroffen Pettina, den B. einſt mit Lebensgefahr erklommen hatte, konnten wir ſehen. Allmälich kamen die Zurückgebliebenen und brachten uns die Nachricht, das Pferd habe das Rückgrath zerbrochen und ſey nicht zu retten. Es war zehn Uhr, als wir ankamen; der Vorfall mit dem Pferde hatte uns beinahe eine Stunde aufgehalten. Kurz ehe wir fortwollten, kam Pater Lorenzo, B — s Bekannter, der hier ſchon gegen dreißig Jahre gelebt hat. Er war mir ehrwürdig, weil er ſein ganzes Leben hier auf dieſem öden, menſchenleeren Berge der Rettung und Pflege Verunglückter opfert. Er hatte mehr Wärme und Herzlichkeit, als der andere, welcher ruhiger und

kälter ſchien. Jetzt gieng es in einer, durch alle Vorfälle dieſes Morgens und durch den Himmel nahen Ort, auf dem wir uns befanden, exaltirten Gemüthsſtimmung, die wegen glücklich überſtandener Gefahr bei mir mehr froh, als düſter war, in einem Tage die jähe, gleitende Schneebahn hinab; das Dorf-Hoſpital, unten am Gotthard, vorbei, nach Urſeren, wo wir um halb ein Uhr alleſammt glücklich eintrafen. Die Reiter kamen eine halbe Stunde ſpäter, als wir Fußgänger. Nach Mittag ſetzten wir unſere Reiſe durch das, bald unter Urſeren ſich öffnende, enge, furchtbare Felſenthal, die Schöllener, fort, das eigentlich nur eine tiefe, von der Reuß durchbrochene Bergſpalte iſt. Wir kamen durch das Urner Loch. Kühn durch die Felſenwand gebrochen, iſt es von der Höhe, daß ein Mann zu Pferde durchreiten kann, und etwa achtzig Schritte lang. Wo die Felſen am ſchroffſten und höchſten, das Thal am engſten und ſchauerlichſten iſt, kommt man von der Felſenwand ziemlich jäh hinab. Die Straße krümmt ſich, und führt über den, mit übermenſchlichen Kräften zwiſchen den beiden Felſenwänden gebauten, kühnen Bogen, die Teufelsbrücke. Die Reuß drängt ſich ſchäumend und donnernd oberhalb der Brücke durch die enge Felſenwand und brauſt in der ſchwindelnden Tiefe in un-

Digitized by Google

zähligen Fällen fort. Die Brücke zittert von der heftigen Bewegung der Luft und die Felſenwände ſcheinen von dem Donner des wüthenden Stromes zu beben. Entſetzen und Entzücken ergriffen mich wechſelnd bei dieſer furchtbar erhabenen Scene. Was ſind alle die ſchauerlichen Scenen des geſtrigen Tages? Was iſt das Wüthen des Teſſins gegen das Wüthen und Brauſen der Reuß? Ein Kampfſpiel gegen eine raſende, blutige Feldſchlacht. Nirgends ſah ich die Natur ſo furchtbar, ſo entſetzlich! Hier iſt nur Verwüſtung und Zerſtörung; hier blüht kein Baum, tönt kein Vogelgeſang. In den Schatten der Felſen nur ſtehen düſtre Tannen mit ihrem ewigen Grün. Unten ſtürzt ſich der Strom über und durch Felſentrümmer zwiſchen den kahlen Felswänden. Wir rollten Steine hinab, hörten aber ihren Fall nicht, er verlor ſich in dem donnernden Schäumen. Der Nebel ſank dichter und dichter in das Felſenthal herab. Wir ſahen die ſchwindelnden Spitzen nicht. Wir riſſen uns los von dem erſchütternden Schauſpiele, und giengen mit hochklopfendem Herzen weiter die Felſenſtraße hinab, die hier ſehr bergunter geht. Immer fortdauernder Anblick der Zerſtörung. Alles ſcheint in Schutt und Trümmer zuſammengeſtürzt; ein unabſehbares, gräßliches Chaos! Wir ka-

men endlich auf Obergeſtinen. Dann und wann ein Blick des Lebens, eine Felſenblume, ein grüner Fleck auf nacktem Felſen. Jetzt erreichten wir Weſen. Mehrere kühne Bogenbrücken wölben ſich über den fallenden Donnerſtrom. Hinter Weſen iſt der Pfaffenſprung; eine Brücke, welche über die zuſammengedrängte Reuß und über ſchreckliche, zackige Abgründe, halb mit Tannengebüſch verdeckt, das den Hinabblick noch ſchauerlicher macht, führt. So geht es fort, unaufhörlich durch Felſentrümmer, unter Abhängen, über Abgründen, immer den donnernden, in Schaum aufgelöſ'ten Strom zur Seite, bald zur rechten, bald zur linken. Unterhalb Weſen führt die Straße in Tannenhaine, die halb von Felſen zerknickt, oder auf Felſentrümmern gewachſen ſtehen. Hier ſcheint die Natur weniger nackt; aber das Ganze wird dadurch nur düſterer. Nacht brach ein, Wolken rollten ſich an den Bergen zuſammen, Nebel dampfte aus den Klüften hervor, wie Rauch aus einem Kohlenmeiler, und hieng zwiſchen den Tannenwipfeln. Die Nacht drohet hier in allen ihren Schrecken. Oft konnten wir bei einer ſchnellen Wendung den Weg in einer Entfernung von zehn Schritten nicht erblicken. Höher ſtiegen wir den dichten Waldberg hinan; die Reuß ſank tiefer in die Felſen hinab, ſo tief, daß

wir kaum ihren Donner mehr vernahmen. Wir kamen über einige gräßliche Lavinentrümmer, die die Brücken überſchüttet, und den ganzen Abgrund ausgefüllt hatten. Sicher wandelten wir hinüber. Wo eine Lavine ſank, da ſinkt keine wieder ohne neuen Schnee. Immer gieng es unter geſtürzten, zerſchmetterten Tannen und Felſen, neben brauſenden Waldſtrömen und zerſtörten Wohnungen fort; es war dicke ſchwarze Nacht; Lavinen donnerten in der Ferne; wir giengen wieder bergab, ohne den Weg zu ſehen. Das Thal ſcheint mit einem Male geſchloſſen. Eine hölzerne Brücke führt über den tiefen Abgrund. Endlich nach vielem Steigen bergab kamen wir glücklich nach Am Steg. Es liegt an einem reißenden Waldſtrom, der dieſes Dörfchen ſchon mehrmals verheert, aber die dreiſten Bewohner nicht verhindert hat, ſich immer auf's neue wieder anzubauen und der zerſtörenden Natur zu trozzen. Wir fanden die Reiter ſchon drei Stunden unſerer harrend, denn wir waren ſehr langſam gegangen. Der Menſchenſchlag iſt hier groß und ſchön; reizende, große, wohlgewachſene Schweizermädchen. Welch ein Abſtand zwiſchen den gelben, hagern, halbverdorrten, ſchmutzigen Landmädchen der Lombardei! Blond, blauäugig, von weißer, zarter Haut und blühender Farbe, waren von Airolo an faſt alle

Digitized by Google

Schweizerinnen, die wir ſahen. Ueberhaupt verändern ſich alle Gegenſtände, wie man den Gotthard paſſirt. Jenſeits verliert die Natur nie ganz ihren Reiz, dort iſt die Vegetation noch nirgends erſtorben. Blühendes Leben überall in der ſogenannten lebloſen und trauriges, welkendes in der belebten Natur. Hier von allem das Gegentheil. Die lebloſe Natur wild, raſend, zerſtörend; die lebendige wacker, herzlich, entzückend, Leben und Liebe athmend.

In Am-Steg endet dieſes Schauerthal. Von da bis Altorf und Fluelen, an den Ufern des Vierwaldſtädter Sees, iſt die Gegend nicht mehr ſo wild; hier ſind wieder grünende Matten, blühende Bäume und Geſang der Vögel. Die Reuß tobt nicht mehr, ſondern ſtrömt mit geflügelter Eile in den See. Wir fuhren von früh Morgens bis Nachmittags um fünf Uhr die Länge des Sees herab bis Lucern, hatten gutes Reiſewetter und glückliche Fahrt. Von Luzern langten wir in zwei Tagen in Bern an.

Und ſo iſt unſere erſte Reiſe glücklich geendet. Manches, worauf ich mich ſo ſehr freute, was die Phantaſie mir nach ihrer Willkür vormalte, ſteht jetzt, wenn gleich weniger reizend, doch wahrer vor

Digitized by Google

meiner Seele. Vieles hat meine Erwartnng getäuſcht, vieles ſie übertroffen. Die Natur iſt in dieſem Theile von Italien nicht ſo ſchön, als ich erwartete, aber die Kunſtwerke haben mich ausgeſöhnt mit der langweiligen Ebene der Lombardei und die Schönheiten Venedigs mit ſeinen Häßlichkeiten. Meine Neigung zur Kunſt iſt durch den Anblick ſo vieler Meiſterwerke leidenſchaftlicher, mein Geſchmack reiner und kritiſcher geworden und ich darf hoffen, daß mein längerer Aufenthalt in Italien mich in den Stand ſetzen wird, kein bloß handwerksmäßiger Künſtler zu ſeyn.

Auszug eines Briefs von Fernow an Herrn Nauwerk in Ratzeburg.

Bern, d. 16. April 1794.

Theurer, innigſt geliebter Nauwerk!

In der Vermuthung, Dich jetzt wieder unter Deinen väterlichen Laren zu finden, ſchreib ich Dir nach Ratzeburg. Nach meiner Rechnung iſt Deine akademiſche Laufbahn jetzt zu Ende, wenn Du ſie nicht vielleicht auf's Neue verlängert haſt. Die Glorie Deines Jugendlebens iſt jetzt untergegangen; aber freue Dich nun mit mir! Meine Sonne geht jetzt

Digitized by Google

herauf, zwar ſpäter, als die Deinige, und nach einer langen, trüben Nebelnacht; aber dafür auch deſto erfreulicher und herrlicher. Wie will ich mich in ihren Strahlen ſonnen! Meine Reiſe durch das ſüdliche Teutſchland und Oberitalien, von der ich ſeit vierzehn Tagen wieder, in Begleitung meines Freundes Baggeſen, hierher zurückgekehrt bin, war nur die Morgenröthe des ſeligen Tages, dem jetzt mein Herz entzückt entgegen jauchzt. In einigen Wochen wandere ich wieder nach Italien zurück, um das innere Heiligthum ſelbſt zu betreten, in deſſen Vorhöfen ich dieſen Winter mit ſo innigem Entzücken umherwandelte. Bald eile ich gen Rom, um meine neue Laufbahn zu beginnen. Dort finde ich auch unſern Carſtens wieder, und dies macht mein Glück vollkommen. Welch ein Götterleben werd' ich dort führen! Wie werde ich meinen Durſt ſtillen aus der lebendigen Quelle! Wuchern will ich mit meiner Zeit, mehr als der eigennützigſte Iſraelit mit ſeinem Golde! Das muß ich, wenn ich noch zu etwas gelangen will, denn meine Jugend iſt dahin geflohen, ehe ich mich aus dem Staube hervor arbeiten konnte; ich habe bereits die Periode meines männlichen Alters betreten, bin dreißig Jahr alt; ich muß alſo retten, was noch zu retten iſt, ehe der Abend einbricht. Wetteifer, der

Digitized by Google

ſtete Anblick des Herrlichſten, was von alter und neuer Kunſt dort vorhanden iſt und mein Carſtens, den ich mir zum Mentor erkohren habe, werden meinen Eifer und meine Schritte beflügeln. Gott ſey gelobt, daß ich in dieſe Zukunft blicken kann! Unſer Aufenthalt in Italien war nur kurz; wir mußten daher eine höchſt mögliche Menge von Strahlen in einen Brennpunkt concentriren, um wenigſtens einen Theil des Schönen und Vortrefflichen, was Venedig, die Lombardei und Florenz enthält, zu ſehen. Dies iſt mehr, als mein Auge zu faſſen und mein Geiſt mit allen ſeinen Kräften feſtzuhalten vermochte; indeß glänzt doch das Herrlichſte, das unter dem Vortrefflichen Vortrefflichſte noch hell und lebendig in meiner Seele und entzückt noch in der Erinnerung. Auf meiner Rückreiſe werd' ich mich mit neuer Liebe daran weiden, und dem geübteren Sinne werden ſich neue, tiefer verborgene Schönheiten entfalten.

Hier giebt Fernow ſeinem Freunde eine kurze Beſchreibung ſeiner Reiſe; die wir aber weglaſſen, weil ſie dem Leſer ſchon bekannte Dinge enthält. Er fährt dann folgendermaßen fort:

Digitized by Google

Glücklicher Weiſe habe ich die Italieniſchen Schulen nach der Folge kennen gelernt, wie ſie ſich vom Niedern zum Höhern, vom Materiellen zum Geiſtigen, vom Reize zur reinen Schönheit erheben, und ich freue mich, daß ich die erſtern über die letztern vergeſſen kann, daß mein Kunſtſinn mehr der Schönheit, als dem Reize, und wär' er auch Titian's oder Corregio's Farbenzauber, huldigt. Die Römiſche Schule kenne ich noch nicht, d. h. ich habe noch nicht das Meiſte und Vortrefflichſte derſelben geſehen, ob ich gleich den Geiſt kenne, der in ihr waltet. Von Raphael und einigen ſeiner Schüler ſah ich, beſonders in Bologna und Florenz, vortreffliche Werke, obgleich nur kleinere, wenn ich die von Julio Romano in Mantua ausnehme. Die herrlichſten Erſcheinungen Raphael's, die ich bis jetzt bewunderte, waren einige göttliche Madonnen, unter denen die della Sedia in Florenz den erſten Rang einnimmt, und die heilige Cäcilia in einer Kirche in Bologna. Nächſt Jul. Romano hat mir unter ſeinen Schülern Franc. v. Imola am beſten gefallen. Dir den Hauptcharakter jeder Schule oder jedes ihrer beſten Maler zu entwerfen, würde überflüſſig ſeyn, da ſo viele Schriftſteller und Kunſtkenner dies gethan haben; auch hatte ich noch nicht Ruhe genug,

die Eigenthümlichkeiten jedes Meiſters zu ſtudieren, obgleich ich den Geiſt und Charakter jeder Schule im Ganzen jetzt hinlänglich kenne, und von dem andern, ſeinem Weſen nach, zu unterſcheiden vermag. In allen Theilen der Malerei als Malerei, ſteht wohl die Bologneſiſche, welche alle am beſten mit einander vereint, oben an; aber als ſchöne Kunſt erhebt ſich die römiſche Schule über alle übrigen empor; ſo wie die venezianiſche auf der unterſten Stufe ſteht. Die florentiniſche hat die Gränzlinie überſchritten, die das feine Gefühl des wahren Schönen fodert; ſie hat nur auf Größe hingearbeitet, und darüber Schönheit, Reiz und Grazie vernachläßigt. Wäre ſchönes, harmoniſches Farbenſpiel das Weſen der Kunſt, ſo würde die venezianiſche Schule und Corregio, welcher gewiſſermaßen als ein Meteor für ſich allein daſteht, die erſte ſeyn, wenn man alle Kunſt, ſo wie ehemals die Weltgeſchichte, in vier Monarchien, in vier Schulen eintheilen will; allein da die Malerei keine angenehme, ſondern ſchöne Kunſt ſeyn ſoll, ſo ſteht Raphael's Schule mit Recht voran. Raphael iſt eigentlich der Meſſias der Künſtler, denn er war der Mittler zwiſchen den Antiken und der Natur, zwiſchen Ideal und Wirklichkeit, wie Chriſtus zwiſchen Gott und Menſchen. Er hat, ohne erſtere zu

Digitized by Google

erreichen, und ohne zur letzten hinab zu ſinken, aufs glücklichſte beide mit einander vereinigt. Als Maler konnte Corregio allerdings beim Anblicke ſeiner Werke voll Selbſtgefühl ausrufen: Anch' io sono Pittore! aber als Künſtler muß er ihm ewig eben ſo weit nachſtehen, als er ihn in der Kunſt der Farben übertroffen hat. Farbenreiz, Anmuth, Größe und Schönheit ſind die vier charakteriſtiſchen Merkmale der vier Schulen, von unten auf gerechnet. Raphael's Grazie iſt edler, als die des Guido, die des Guido naiver; ſeine Gewänder ſind mit denen des Raphael nicht zu vergleichen; ſeine Attituden mehr der Natur abgelauſcht. Raphael entzückt, Guido rührt; Raphael begeiſtert die Seele, Guido ſchmilzt das Herz. Beide waren heitre, liebende Seelen. Raphael kühner, feuriger, gedankenreicher, lebendiger, tiefer; Guido ſanfter, zärtlicher, weiblicher; nicht ſo ſchöpferiſch wie jener, aber eben ſo unerreichbar, eben ſo einzig im Ausdrucke naiver, jungfräulicher Unſchuld; nur anders modificirt, nach der Individualität ſeines Gefühls. Albani iſt einer der reizendſten Maler der bologneſiſchen Schule; ſeine Kinder ſind von unnachahmlichen jugendlichem Liebreiz. Er war der Maler der Liebesgötter und Genien.

Digitized by Google

In der Bildhauerkunſt ſteht Johannes von Bologna wahrſcheinlich auf der oberſten Stufe unter den neuern; aber er hat mehr große, kräftige, als ſchöne Formen gebildet. Sein Neptun auf dem Platze in Bologna und der andere im Garten Boboli in Florenz, ſo wie die herrliche, kühne Gruppe, der Sabiner-Raub, die auf dem Schloßplatze in Florenz unter dem Bogen ſteht, gehören gewiß zu den ſchönſten Werken der Sculptur, beſonders iſt die letztere eine der vollkommenſten Gruppen der bildenden Kunſt.

Welche ſelige Stunden habe ich in der Galerie in Florenz verlebt! Hier iſt die größte Antikenſammlung, die es, nächſt der in Rom, in der Welt giebt, in drei Korridors aufgeſtellt. Die Medizeiſche Venus, die beiden Ringer, der Beckenſchläger, der Schleifer und der Apollino ſtehen in einem beſondern achteckigten, mit einer Kuppel verſehenen, prächtigen Zimmer, das die Tribune heißt, und leider nur zu wenig erleuchtet iſt. In dieſem Zimmer ſind die Wände mit den ausgeſuchteſten Werken der Malerei, von Raphael, Titian, Corregio, Pietro Perugino, Andrea del Sarto und andern behangen; aber auch dieſen wäre eine beſſere Beleuchtung

Digitized by Google

zu wünſchen. Nächſt dem iſt der Saal der Niobe und ihrer Familie, vierzehn Figuren an der Zahl, der größte Schatz dieſer Sammlung. Nie wird ſich das Auge an dieſen herrlichen Werken ſättigen.

In Mailand habe ich nichts geſehen, als den ungeheueren Dom, der ſo groß iſt, daß das Auge ihn nicht umfaſſen und die Einbildungskraft keinen Totaleindruck davon bekommen kann, und darum iſt er ungeheuer. In Venedig aber iſt er ſchauerlich und von einer feierlichen Dunkelheit. Ich habe nie ein ſo großes Gebäude geſehen. Vielleicht iſt die Peterskirche größer.

Nimm ſo mit dem flüchtigen Abriſſe unſerer Reiſe, den ich in der größten Eile ſchreibe, vorlieb. Wenn ich einſt mehr Muſe habe, werde ich meine Reiſe und meine Reflexionen weitläuftiger ausarbeiten; beſonders denke ich in der Folge, wenn ich erſt mit den Kunſtwerken Italiens inniger vertraut bin, einiges darüber zu ſchreiben; aber nicht eher, als nach Einem fleißigen Studium und Anwendung richtiger äſthetiſcher Prinzipien. Ich hoffe, daß mir da mein anderthalbjähriges Studium der Philoſophie und Aeſthetik in Jena nach richtigern Grundſätzen, als bisher unter unſern Kunſt-

kennern im Gange waren und noch ſind, gut zu ſtatten kommen wird. Denn ſo überflüſſig dem Künſtler von Genie und praktiſcher Uebung alle Theorien der Kunſt und alle Philoſophie über dieſelbe ſind, ſo unentbehrlich ſind ſie dem Kunſtkenner, wenn er etwas Geſcheides darüber ſagen will. Und gewiß wird der Einfluß der kritiſchen Philoſophie auch auf die Bildung des Geſchmacks an ſchönen Kunſtwerken wichtig ſeyn, wenn ihre Grundſätze von kunſterfahrnen Kennern, bei Beurtheilung ſolcher Werke richtig angewendet werden. In dieſem Felde iſt noch viel ungebautes Land, ſoviel auch über Kunſt bisher geſchrieben iſt.

Lebe wohl, aus Rom ſchreibe ich Dir einmal wieder. Grüß alle meine dortigen Freunde. Ewig

Dein

Fernow.

Unter anhaltender Arbeit, die Bruſt voll Sehnſucht und Hoffnung, verlebte Fernow noch vier Monate in Bern, und trat dann zum zweiten Male den Weg nach dem Lande an, in welchem er jetzt, nach-

Digitized by Google

dem er gleichſam nur hineingeblickt hatte, um ſo zuverſichtlicher die Vollendung ſeines eigentlichſten Daſeyns erwartete. Er gieng in der erſten Hälfte des Auguſts nach Zürich, und verließ es am funfzehnten in Geſellſchaft eines jungen holländiſchen Malers. Seine Zeit in Bern verwendete er faſt einzig auf Erlernung der italieniſchen Sprache und Porträte, deren er vom Anfang Aprils bis zu Ende des Juli Monats acht und funfzig zeichnete. Er verſagte ſich faſt unentbehrliche Bedürfniſſe, lebte manchen Tag nur von Waſſer und Brod, um ſich Reiſegeld zu erſparen. Der hohe Trieb in ſeiner Bruſt, ſeine ungewöhnlich feſte Geſundheit machten ihm jede Entbehrung zum leichten Spiel, und der kurze Vorgenuß von dem, was in Rom ſeiner wartete, hatte ſeine Sehnſucht noch glühender angefacht. Er hatte keinen Sinn mehr für die Gegenwart; alle ſein Denken und Streben gieng jenſeits der Alpen.

Wir theilen dem Leſer noch einige Stellen ſeines Tagebuchs mit, welches er auch in Bern pünktlich fortführte und einen Brief an ſeinen geliebten Reinhold, ehe wir ihn auf ſeiner Wanderung begleiten.

Digitized by Google

Auszug aus Fernow's Tagebuch.

Den 18. April.

Gegen eilf Uhr ging ich auf die Schanze vor dem Obern-Thore, und ſah zum erſtenmale das Schwingen der jungen Landleute des Cantons Bern. Es iſt eine Art von Ringen, worin ſich die zur Stadt kommenden Jünglinge und jungen Männer bei gutem Wetter hier ſeit etwa vierzehn Tagen täglich einige Stunden üben. Eine Vorübung zu dem nahen Oſtermontag, der hier in Bern durch verſchiedene Aufzüge und Volksfeſte gefeiert wird. Die, welche ſchwingen wollen, entkleiden ſich bis aufs Hemde und Beinkleider. Letztere ſind eigends zu dieſen Ringſpielen gemacht, und von den gewöhnlichen durch einen überaus ſtarken Bund und durch die Weite an den Schenkeln, wo ſie hoch hinauf geſtreiſt werden, unterſchieden. Jeder Schwinger faßt den andern mit einer Hand hinten am Hoſenbund, mit der andern unten in den aufgeſtreiften Beinkleidern, und jeder ſucht den andern aus dem Gleichgewicht zu ſchwingen, ihn von der Erde emporzuheben und ihn zu Boden zu werfen; aber um zu gewinnen, muß der Ueberwundne auf dem Rücken zu liegen kommen. Fällt er auf den Bauch, ſo iſt der Sieg unentſchieden. Jedes Paar macht drei Gänge mit einander, und der, welcher den

Digitized by Google

andern zweimal niederwarf, hat gewonnen. Es iſt ein intereſſantes Schauſpiel, die ſtarke, ungeſchwächte, männliche Jugend hier in der höchſten Anſtrengung ihrer Kraft zu ſehen, und die Alten und Mitkämpfer im Kreiſe umher, wie ſie rathen, Beifall geben, oder hindern und ſchlichten, wenn einer in der Hitze des Kampfes den andern regelwidrig angreift. Viele unter den Kämpfern ſind ſchön gebildete, wohlgeſtaltete Leute, mit einem durchgearbeiteten, ſtarken, muskulöſen Körper. Stärke und Behendigkeit wetteifern hier mit einander, ſich den Sieg zu entreißen; denn ſelten iſt ſich ein Paar ſo gleich, daß ſie ſich nichts anhaben können. Nur ein Paar der beſten und ſtärkſten Ringer giengen, nach einem beinahe halbſtündigen Kampfe, aus einander, ohne daß einer den andern zu Boden hatte werfen können. Die Leute hatten ungemein ſtarke Schenkel und Arme, ohne plump zu ſeyn; nur in der Kleidung ſahen ſie plump und unbehülflich aus; aber entkleidet zeigen ſie nichts als blühende Kraft und Behendigkeit. Wenn ſie eine Zeitlang gefochten haben, bitten ſie ſich Trinkgelder von den Umſtehenden aus, wofür ſie ſich mit Wein erquicken. Es wäre zu wünſchen, daß dies Spiel unter allen Nationen im Schwange wäre; es ſtählt und kräftigt den ganzen Körper und übt den geſchickten Gebrauch deſſelben.

Digitized by Google

Sonnabend, d. 19. April.

Ich gieng zu Hallers. Juliane rufte mir, als ich kam, entgegen, ein gewiſſer Baron Herbert und Doctor Erhard aus Nürnberg ſeyen oben. Ich hielt es für Scherz, gieng hinauf, und traute meinen Augen kaum, als ich ſie wirklich da fand, alle drei, Herbert, Erhard und Rauſcher. Solche frohe freudenſelige Ueberraſchung hatte ich lange nicht gehabt. Ich war, wie ein neu Erſtandner iſt, welcher ſeine liebſten Freunde, die er auf der Erde hatte, im Himmel wieder ſieht. Ich fiel Allen um den Hals zu freudigen Willkommen. Da waren ſie nun, der gehoffte Herbert, und der gefürchtete Erhard, und der weder gewünſchte, noch gefürchtete Rauſcher, mir Alle erwünſcht und Liebe, Freude bringend, wie die Momente des Wiederſehens nur immer ſeyn können. H. war mit B. in tiefem Geſpräch; ich führte die andern Beiden aus, um ihnen die Herrlichkeiten Berns zu zeigen, und freute mich, daß ich dies in ihrer ganzen Glorie thun konnte. Unſer Abend war eine ſchöne Phantaſie, umgeſchaffen zur Wirklichkeit und zum Genuſſe, die uns Alle befriedigte, entzückte, und unſre Gefühle alle in einem Centralpunkt zuſammen brennend machte.

Digitized by Google

D. 21. April, Oſtermontag.

Dieſen, der öffentlichen Freude vom Staat und Einwohner geweihten Tag, beſchloß ich gleichfalls gänzlich auf Beobachtung und Mitgenuß zu verwenden, um ſo mehr, da unſere reiſenden Freunde mich verpflichteten, ihnen dieſen Tag ſo angenehm, als möglich zu machen. Früh um ſechs Uhr wanderte ich zur Krone, und weckte die Schlafenden; hernach giengen wir auf die Platteform, und ſahen noch einige Momente die Gipfel der Gebirge, die ſich ſchon wieder in Nebel und Wolken hüllten. Das Berner Regiment marſchirte mit klingendem Spiel auf den Kirchplatz, und ſtellte ſich, um die Herrn der Republik zu erwarten. Bald kam der Zug des innern Standes an, der ſich vorher im Rathhauſe verſammelt hatte. Er zog in die Kirche. Alle Herrn ſchwarz, in Mänteln, und ein Baret auf dem Kopfe. Die beiden Schulteſſe voran, dann mehrere andere, unter denen die Weibel mit Stäben, die Seckelmeiſter mit rothen goldbeſetzten Seckeln verſehen waren. Um zehn Uhr giengen wir auf die Schanze, wo die Schwinger bereits in voller Arbeit waren. Es gelang uns, bald in die Kreiſe zu dringen; wir wurden gewaltig zuſammengepreßt und getreten. Ueber eine Stunde ſahen wir verſchiedenen Gängen von geſchickten Schwingern zu.

In dem Kreiſe, wo ſich die jungen Herrn von Bern als Zuſchauer befanden, waren die beſten und geſchickteſten, die Repräſentanten verſchiedener Thal- und Bergbewohner, von ihren Landsleuten abgeſchickt, die Ehre ihrer Nation zu retten. Die aus dem flachen Lande zeichneten ſich durch größere Geſtalt und Stärke, die Bergbewohner durch Behendigkeit aus, und Letztere entriſſen oft, durch Benutzung eines ſchwachen Moments, den Stärkern den Sieg. Dieſen gelang es faſt immer, jene von der Erde aufzuheben und herum zu ſchwingen; aber die geſchickten Wendungen Jener machte es ihnen oft unmöglich, ſie zu beſiegen und wenn der Sieg nicht unentſchieden blieb, wurden ſie faſt immer überwunden, und durch einen glücklichen Schwung des Hingeworfenen, ſelbſt zu Boden geſtreckt. Ich ſah zuletzt noch einen Thalbewohner mit einem jungen rothbärtigen Entlibucher kämpfen, die ſich wechſelsweiſe überwanden. Der Sieger hat außer der Ehre weiter keinen Vortheil davon, als daß er mit ſeinem Hute von den Berner Herrn und Zuſchauern Geld einſammelt. Als wir zurückgiengen wimmelten Gaſſen, Arkaden, Balkone und Fenſter von Menſchen. Ueberall Leben und freudiges Gefühl des Daſeyns in jedem Geſichte. Bern in ſeiner vollen Glorie. Bern's Schönen in allen Fenſtern, auf

allen Balkonen, die blühende, raſche Jugend des Landes auf den Gaſſen. Ich weidete mein Auge an den Letztern faſt mehr noch, als an den Erſtern. Die Tracht der Haslithälerinnen iſt die ſchönſte Bauerntracht, die ich kenne; ſie hat etwas edles, idealiſches. Um drei Uhr kam der Aufzug des äußern Standes, eines der intereſſanteſten und paſſendſten Volksfeſte, die ich je geſehen habe. Der äußere Stand iſt eine Kopie, oder gewißermaßen eine Parodie des innern Standes. Die jungen Leute in Bern bereiten ſich in ihm zu den öffentlichen Geſchäften vor. Alle Aemter und Bedienungen des äußern Standes ſind auch in ihm. Sie verſammeln ſich zu gewiſſen Zeiten, haben ihr eigenes Rathhaus, führen ihre Prozeſſe, alles mit einer Ordnung und Ernſthaftigkeit, die das Ganze intereſſant und zu einer ſehr nützlichen Anſtalt macht. Dieſer Stand hielt jetzt ſeinen öffentlichen Aufzug. Voran Muſiker, dann der Berner Bär, als Anführer des Zuges mit einer Hellebarte und einer Schärpe über die Achſel; er machte verſchiedene Späſe. Neben ihm eine, karikaturmäßig aufgeſtutzte, Damenfigur, die eine Satyre auf die Ariſtokratie zu ſeyn ſcheint; nach dieſem Wilhelm Tell nnd ſein Sohn, erſterer mit der Armbruſt, letzterer mit dem Apfel auf dem Kopfe. Nach ihnen die drei

Digitized by Google

Schweizer, die den Schweizerbund gründeten, mit großen, flammenden Schwertern. Dann Herzog Berchthold von Zähringen, der Erbauer Berns; dann die dreizehn Kantone der Eidgenoſſenſchaft, jeder mit ſeiner Fahne, und in der Farbe ſeines Wappens. Alle dieſe in altſchweizeriſcher Tracht und Rüſtung. Dann kam der ganze äußere Stand, alle ſchwarz gekleidet mit Mänteln, und ganz mit Blumenſträußern und Kränzen, auf Hut, Arm und Bruſt garnirt; eine große Anzahl; dann die Bundesgenoſſen und Unterthanen, oder die zugewandten Orte, jeder in der Farbe ſeines Wappens und mit der Fahne, letztere wieder von einem Chor Muſiker aufgeführt; alle in altteutſcher Tracht. Das Ganze ein Schauſpiel, das gewiß kein Schweizer mit gleichgültigen Augen ſieht. Sein Herz klopft freier, wenn ihm die Geſchichte der Befreiung ſeines Vaterlandes, und die Helden und Erlöſer deſſelben ſo ſinnlich dargeſtellt werden. Mir war der Anblick dieſer alten Helden feierlich und heilig, er machte einen viel ernſteren Eindruck auf mich, als gewöhnliche theatraliſche Aufzüge, denen dieſer ſonſt ähnlich war. Bei beiden Aufzügen war nichts den guten Geſchmack Beleidigendes, kleinlich Gothiſches. Wie er vorüber war, verſtrömte das Volk allmälich von den Gaſſen, und Jeder gieng von der allgemei-

Digitized by Google

nen Freude zu der beſondern über. In allen Straßen hörte man Muſik und Klang bis ſpät in die Nacht. Wir ſtatteten gegen Abend dem Bären noch einen Beſuch ab. E. liebte die rohe, undreſſirte Bärennatur, die er hier zuerſt ſah, und freute ſich an dieſen Thieren, an ihrem ruhigen, feſten Gang, ihren Spielen, ihren geſchickten Bewegungen und der Leichtigkeit ihres unbehülflich ſcheinenden Körpers. Wir brachten den Abend recht froh bei H. zu, und trennten uns erſt ſpät.

Donnerſtag, d. 22. Mai.

Ich erhielt heute einen Brief vom Grafen B. mit eingeſchloſſenem Wechſel von 120 Fl. ganz unerwartet. So hätte ich alſo jetzt 220 Fl.: ob ich davon ein Jahr in Rom ſubſiſtiren kann, weiß ich nicht; ich will es aber verſuchen, und wenn es nicht unmöglich iſt, möglich machen.

Fernow an Reinhold.

Bern, d. 24. Mai, 1794.

B. erlaubt mir, ſeinem Briefe ein Blättchen an Sie beizulegen, dem ich gern alle die Gefühle eines von Freude und Dank erfüllten Herzens ausdrücken

möchte, welche die Nachricht von Ihrer glücklichen Ankunft an Ihrem Beſtimmungsorte, und der zu gleicher Zeit aus des edlen B. Händen empfangene Beweis Ihrer für mich ſo thätigen Güte in mir erregen. Ich bin ungewiß, ob der edle junge Mann, den Ihre gütige Empfehlung zu meinem Wohlthäter gemacht hat, es gern ſehen wird, daß ich ihm ſelbſt ſchreibe. B. rieth mir, Sie um die Güte zu erſuchen, da Sie doch einmal der Sachwalter des, weit über ſein Verdienſt glücklichen Fernow geworden ſind, es auch jetzt noch zu ſeyn. Verſichern Sie den edlen Grafen meiner innigen Achtung und Dankbarkeit und der zweckmäſſigſten Anwendung des mir gemachten Geſchenks. Sobald ich in Rom angelangt bin, werde ich ihm ſelbſt ſchreiben, und um ſeine Freundſchaft bitten; denn meine Wohlthäter müſſen auch meine Freunde ſeyn, und ich fühle Muth genug, jede billige Bedingung der Erfüllung meiner Bitte im voraus zu verſprechen. Ich habe nun 220 Fl., zwei Hände und einen Kopf. Sollte ich damit in Rom, wo gewiß mancher dieſe ſchätzbaren Dinge nicht hat, wohl zu rechte kommen? — Ich hoffe es. Im Hoffen nehme ich's mit Jedem auf, und auch im Oekonomiſiren, wenn es die Umſtände nothwendig machen. Ein Stück Brod, ein Stück Leinwand und Studium Raphaels, mehr bedarf es

in Rom nicht, mich glücklich zu machen. Meine Koſten zur Rückreiſe verdiene ich mir hier in Bern, und darum halte ich mich hier länger auf, als mir gemüthlich iſt. An Arbeit fehlt mir's Gottlob nicht, und ich hoffe, mit dem erworbenen Viaticum meine Pilgerreiſe zu vollenden; ohne daß ich nöthig hätte, Unterweges nach Pilgerſitte zu verfahren. Höchſtens in vier Wochen werde ich von hier gehen, und etwa vier Wochen zu meiner Reiſe brauchen, wenn der entnervende Sirocco meine Flügel nicht etwa beſchneidet. — Meine müßigen Stunden fülle ich hier mit dem Studium der Italieniſchen Sprache, Archäologie und dergleichen aus. Zu Letzterem habe ich hier, wider Vermuthen, eine gute Gelegenheit gefunden, und nehme noch manche Vorkenntniß zum nützlichen Studium der Antike mit, die ich ſelbſt in Rom nicht erhalten hätte. Kurz, das Glück verfolgt mich in allen Stücken ſo ſehr und begünſtigt mein Vorhaben ſo trefflich, als ich's nicht erwartet hätte. Dies ſchreibe ich allein Ihrem Seegen zu; denn ſeit ich in Jena zuerſt Ihre Schwelle betrat, hebt ſich die Epoche meiner Glückſeeligkeit für mich an, auf die ich, durch die vergeblichen Erwartungen meines halben Lebens getäuſcht, bereits reſignirt hatte.

Ewig, jenſeits der Alpen und Apenninen, und wohin mein Verhängniß mich führen mag, Ihr, Sie treu und dankbar verehrender,

Fernow.

Auszug aus Fernow's Tagebuch auf ſeiner Reiſe nach Rom.

Zürich, d. 15. Aug. 1794.

Nachdem ich meinen Koffer nach dem Kaufhauſe geſchickt, und die Beſorgung deſſelben bis Altorf dem Spediteur H. — übergeben, verließ ich nebſt meinem Reiſegefährten, dem jungen Maler Liernus aus dem Haag, Zürich um halb 10 Uhr. Um 6 Uhr kamen wir in Zug an, und quartierten uns im Hirſch ein, wo man mich gleich wieder kannte. Mein Gefährte rief bei jeder Gegend, die flach, mit Bäumen und Gärten und Wieſen umgeben war, und die Ausſicht auf die Berge verſteckte: Ach, hier iſt es recht Holländiſch! —

Altorf, Sonnabend d. 16. Aug.

Es witterte die ganze Nacht, um halb 6 Uhr giengen wir weg aus Zug. Wir nahmen den angenehmern Weg, dem Ufer des Sees entlang. Liernus ſah heute entzückt den erſten Waſſerfall, und doch

Digitized by Google

war dies nur ein kleiner, während des Regens entſtandener. Wir kamen vor einem heftigen Gewitterregen mit genauer Noth nach Art. Ich ſuchte Freund Liernus Begriffe von Schönheit ein wenig zu berichtigen, der einen aus Buchsbaum geſchnitzten Vogel, den wir in einem Garten ſahen, ſo ſchön fand. Sein Geſchmack iſt noch ziemlich Holländiſch, aber ſein natürlicher Wahrheitsſinn, Roms Kunſtwerke und die große Natur der Schweiz werden ihn ſehr bald bekehren. Er hält mich für einen mächtigen Philoſophen. Die Waſſerfälle auf dem Rigi und die vorüberziehenden Wolken am Gipfel und der Mitte des Berges machten einen herrlichen Anblick. O, wie ſchön iſt der Fuß des Rigi! Wir giengen, ohne einzukehren, durch Lowärz, den Weg am Ufer entlang, und an dem letzten Felſen am Ende des Sees holte uns ein Gewitter ein, das über den Rigi und den Steinerberg herüberkam. Mein Gefährte, der ſich etwas verſpätete, erhielt eine reichliche Ladung von dem Hagel und Regenſchauer, der jetzt kam; ich hatte zu rechter Zeit die Sonne in dem Dorfe Seben erreicht, die mir hier in einem artigen Mädchen, aber in ſauerem Italieniſchen Wein ſchien. Hier blieben wir eine gute Stunde lang, bis auch am Himmel die Sonne wieder ſchien, und giengen dann den Weg nach Brunnen zu, der ſich um

den Zinkli gegen Abend zieht. Als wir eine Viertelſtunde gewandelt waren, fanden wir die Brücke über den Sebenbach durchbrochen, das Waſſer ausgetreten, und den Weg weit überſchwemmt. Schon gewohnt, die Wege in Flüſſe verwandelt zu ſehen, — denn von Art bis Lowärz war ſchon alles überfloſſen, — war hier doch nicht durchzukommen. Wir mußten mehr aufwärts gehen, wo wir gleichfalls den Weg überſchwemmt fanden; aber doch ſo, daß wir mit Durchwaden bis an's Knie, das Ufer jenſeits erreichten. Hernach fanden wir guten Weg durch das liebliche Thal, auch Sonnenblicke. Um fünf Uhr waren wir in Brunnen; wir giengen gleich zum Wirthshauſe am Waſſer, wo ein Hauſe Schiffleute, auf Reiſende wartend, ſtanden. Ich hatte gefürchtet, man würde heute, des Wetters wegen, uns nicht hinüberfahren; aber es beſſerte ſich jetzt. Wir ſchifften uns ein, und hatten eine herrliche Fahrt, friſche, kühle Luft; hernach ward der See ſogar ſtill und glatt, wie Oel. Wir fuhren, des etwas konträren Windes wegen, links dicht an der ſenkrechten Felswand, die gerade das Anſehen hat, als ob ſie von viereckigen Steinen aufgemauert wäre. Gegenüber kommt man hernach bald gegen den Flecken Grittli, die kleine Matte, wo Fürſt, Melchthal und Stauffacher

den Bund ſchwuren. Es liegt unter einem waldigen Felſen, auf einer kleinen Anhöhe über dem See. Nach zwei Stunden kamen wir an die Felſennaſe, wo Tell's Kapelle ſteht. Wir ſtiegen aus, und vielleicht auf demſelben Felſen an's Land, wo Tell aus dem Kahne ſprang. Innerhalb iſt die Geſchichte der Entſtehung des eidgenoſſiſchen Bundes in mehrern Fächern in altem Geſchmack gemalt, und die beiden Schlachten bei Sempach und Morgarten. Viele Namen waren an Wänden und Altären geſchrieben. Dieſe Verewigung aber dauert nur zwei oder drei Jahre, dann werden die Wände wieder überweißt. In einer guten halben Stunde landeten wir bei Fluelen; die Felſenwände gegen Abend waren ſchon düſter und ſchwarz. Wir hatten beim Sonnenuntergange herrliche Erſcheinungen von der dünſtevollen Regenluft, Regenbogen und Sonnenbahnen. Wie man um den Felſen bei Tell's Kapelle vorbei kommt, erblickt man vor ſich den hohen pyramidenförmigen Beiſtenſtock, der das Schöllenen Thal vom Maderaner Thal trennt. Er hatte, wie mehrere Berge des Kantons Uri noch Streifen Schnee. Nahe bei Altorf geht zwiſchen den Bergen das Schächen Thal rechts hinein; durch das Maderaner Thal läuft ein Weg nach dem grauen Bunde. Dieſe Thäler konnte ich aus den

Bergöffnungen nur von ferne errathen; Morgen werde ich ſie näher ſehen. Wir wanderten, ohne uns aufzuhalten, von Flüelen fort und waren in einer kleinen halben Stunde in Altorf.

Realp, d. 18. Aug.

Früh um fünf Uhr giengen wir aus Waſen. Der Morgen war wolkig und kühl, verſprach aber einen heitern Tag und hielt Wort. Nach einer Stunde waren wir in Obergeſteinen, einem armen Dörfchen in einem ſteinigen Thale. Die Geſche ſtürzt mit Brauſen unter einer ſteinernen Brücke der Reuß zu. Gleich oberhalb Geſteinen, wo der Weg ſich links wieder um die Ecke windet, macht die Reuß einen ſchönen Fall, etwa funfzig bis 60 Fuß hoch, einen Felſenſturz hinab. Wir ſtiegen etwa dreihundert Fuß tief hinunter, lagerten uns hart an der Seite des Falls, eine Viertelſtunde lang, und ſahen dem tobenden Strome zu. Die Heftigkeit, mit welcher er, ſeine Wogen in Schaum zerſchlagend, unaufhörlich fortwälzt, iſt ſo groß, daß man kaum, ohne ſchwindelnd zu werden, fünf Minuten unverwandt in den Aufruhr hinabſehen kann. Ich verſuchte es verſchiedene Male; die Gewalt ſchien immer größer zu werden.

Digitized by Google

Es war, als wälzte ſich die Achſe der Erde unter uns. Von hier bis zum Urner Loch hinauf, iſt der Strom ein ununterbrochener, in tauſend Fällen Sturz auf Sturz hinbrauſender, Katarakt, und die Tannen, die bis hier noch hin und wieder an den Felſenwänden ſtehen, hören jetzt völlig auf. Die Felſen ſtehen nun kahl und ſchroff da, nur mit ärmlichem kurzen Raſen bedeckt, der mit nackten, zerriſſenen Felswänden abwechſelt. Die Seiten des Berges und die Tiefen des Thals ſind mit furchtbaren Felſentrümmern überſchüttet, unter denen ſich der Weg bald links, bald rechts, immer aufwärts windet. Man kommt nach einer kleinen Strecke über zwei Brücken, unter denen die letzte die lange heißt. Hier windet ſich der Weg von der rechten zur linken Seite fort. Wir ſtiegen noch zu einem ſchönen, ſchräg über Felſen herabſtürzenden und an hohen Blöcken von Geſtein in Schaum ſich zerſchlagenden Fall hinab, wo mein Freund Liernus im Herabſteigen an dem naſſen, ſchlüpferigen Felſen hinabſtürzte, und ſich ein Loch in den Kopf ſchlug. Er erholte ſich indeſſen bald wieder und konnte mit Vergnügen in den ſtürzenden Strom hineinſehen, der uns mit Regen und Wind umrauſchte. Nahe vor der letzten Wendung, die der Weg in dem ſich immer verengenden und erhöhenden Thale nimmt,

Digitized by Google

ſieht man ſich ganz von den nackten grauen todten Felſen eingeſchloſſen. Das lautere Toben des Stromes und das Geländer, welches den Weg am Abgrund ſichert, verkündigte mir die Nähe der Teufelsbrücke, die wir auch nach einigen Schritten erblickten, und über ihr den Dampf des Falles, welchen die Reuß gleich oberhalb der Brücke macht, und der einer der heftigſten iſt. Wir ſtanden eine Weile auf und neben der ſchauernden Brücke. Das ganze Schauſpiel war jedoch heute bei der ſchönen heitern Luft und im Sonnenſcheine weniger ſchrecklich, als damals im März, am düſtern Nebeltage.

Spital auf der Grimſel, Dienſtag d. 19. Aug.

In Realp brachen wir früh um fünf Uhr auf, ohne zu frühſtücken, und fiengen unſere heutige Promenade gleich mit einem Irrſal an, indem wir, ſtatt bei der kleinen Kapelle rechts zu gehen, links einen Seitenweg giengen, um wieder eine Viertelſtunde zurück zu müſſen. Der heutige Tag begann mit dem heiterſten Morgen, den ich je auf der Reiſe erlebte. Keine Wolke war am Horizonte zu ſehen. Da, wo ein großer Gletſcherbach in die Reußquelle, die im Grunde des Thals ſtrömt, ſich ergießt, iſt ungefähr der halbe Weg von Realp auf die Furca. Dieſer

Digitized by Google

Gletſcherbach kommt zur Rechten von den Schneegipfeln der Furca herab, von denen oben ein Theil des Gletſchers, welcher wahrſcheinlich mit dem Rhonegletſcher oben zuſammenhängt, ſichtbar iſt. Hier geht man eben ſo allmälich wieder anderthalb Stunden an derſelben Seite der Bergwand hinauf bis zum Gipfel der Furca. Der Weg iſt ſchmal und hin und wieder wegen vieler Löcher und Steine ſehr uneben; wird aber doch mit Pferden bereiſet. Wir trafen aber auf dieſer ganzen Straße keinen Menſchen, weder zu Pferde, noch zu Fuß, und außer dem gebahnten Pfade und einigen ärmlichen Sennhütten, die mehr zuſammengeworfenen Steinhaufen, als Häuſern gleichen, findet man auf ihr keine Spur von menſchlichem Leben und Weben. Da, wo man über die Höhe der Furca kommt, iſt die niedrigſte Stelle derſelben. Hin und wieder lag in den Klüften etwas Schnee. Auf der Höhe ſteht ein Pfoſten mit einem Marienbilde. Hier iſt zugleich die Gränze zwiſchen dem Urſeren-Thal und Wallis. Wir erſtiegen noch eine höhere Stelle zur Rechten, um die überblickenden Schneeberge beſſer zu ſehen, die zum Theil von der Ecke der Oberalp verdeckt werden. Die Ausſicht, ſo wie man auf die Höhe kommt, iſt auf den erſten Anblick zurückſchreckend, öde und wild. Man hat wiederum ein tiefes

Thal vor ſich, von dem man den Grund nicht ſieht. Links zur Seite, hoch oben, den Oberalpgletſcher, von dem ein Bach herabrauſcht. Ueber dem tiefen Thal und den es umgebenden Alpen erheben ſich zur Rechten die Schneeſpitzen der Grimſel. Hinter denſelben das ſchöne Finſteraarhorn mit ſeinen verſchiedenen Spitzen. Der höchſte, völlig mit Schnee bedeckte, hoch in den Aether emporragende Gipfel, der zugleich die erhabenſte Gebirgsſpitze der Schweizer Alpenkette iſt, zeigt ſich gerade in der Mitte des Proſpekts in ſeiner ganzen Herrlichkeit und Erhabenheit. Seine gewaltige Höhe, ſeine weiße und ſchöne Pyramidalform, die, um ſeine Majeſtät zu vermehren, von beiden Seiten noch ein kleines Horn hat, macht ihn, aus dieſem Geſichtspunkte geſehen, zum ſchönſten Berge in der Schweiz; die Jungfrau iſt nicht ſchöner. Das Dunkel der Gebirge, von denen die erhabenen Schneegipfel emporragen, giebt einen herrlichen Kontraſt mit dieſen. — Links ſieht man die Kette der Wallisgebirge auf zwölf und mehr Stunden weit, unter denen die ſchöne Reihe der Vieſcherhörner ſich durch Höhe, Reinheit und Schneeſpitzen auszeichnet. Mein Reiſegefährte genoß hier zum erſten Male in ſeinem Leben des Anblicks der Schneegebirge. Wir ſahen von dieſer Höhe ſchon den Rhonegletſcher unter

uns tief im Thale liegen. Endlich giengen wir zum Wege zurück und ſtiegen in's Thal hinunter. Der Weg läuft wieder ſchräg eine Bergwand hinab; man hat anderthalb Stunden zum Gletſcher hinab zu ſteigen. Der Weg geht an der gegenüber liegenden Bergwand gerade in ſolcher Entfernung neben ihm hin, daß man die ganze gewaltige Eismaſſe, ſowohl oben die ſchroffen und zackigen Eisſpitzen, als den untern Berg mit ſeinen furchtbaren Schlünden frei und ausgebreitet vor Augen hat. Oben zu beiden Seiten des Gletſchers ſtehen die beiden mit Schnee gefüllten Granitgipfel der Furca.

Ich war raſch vorangeſtiegen, und von der Anſicht des Schauſpiels ſo hingeriſſen, daß ich überall, wo ich bei einer Quelle trank, etwas vergaß und zurückließ. So hatte ich mein Schnupftuch und eins, worin ich Proviant trug, an zwei verſchiedenen Quellen liegen laſſen. Zum Glück hatte Liernus ſie gefunden und aufgenommen. Ich merkte meine Nachläſſigkeit nicht eher, als dicht am Gletſcher. Statt gleich zum Gletſcher von der Straße abzugehen, wo ich ihn erwartete, war L. zu den, eine Viertelſtunde entfernten Sennhütten gegangen. Ich ſaß, ihn erwartend, am Gletſcher und hörte endlich ſein lautes Geſchrei

in weiter Ferne. Ich gieng nun zu der Hütte, wo wir Milch tranken und einen Senner zum Führer über die Mayenwand mit uns nahmen. Jetzt ſtiegen wir den Felſen an der Sennhütte hinauf und ſiengen an zu klimmen, immer höher und ſchroffer, ſo daß wir oft mit Händen und Füßen ſteigen mußten. Als wir oben an die Wand kamen, rieſen uns Bauern, die unten mäheten, zu, nicht an der Wand herum, ſondern über dieſelbe weg zu gehen. Hier iſt der Weg weit ſicherer; nur muß man etwas höher ſteigen. Unſer Führer ſtieg mit ſeinen hölzernen Schuhen, wie ein Reh, über die jähe Anhöhe hin, wo oft kaum ſo viel Raum iſt, die Spitze des Fußes anzuſetzen. In einer Stunde waren wir auf der Grimſel und etwa in drei Viertelſtunden im Spitale. Wilder, als dieſe Gegend, öder und ſchrecklicher, als dieſe Gebirge ſind, welche rings das Spital umgeben, habe ich noch keine geſehen. Alles iſt hier in größerem Styl, als in den Schöllenen. Die gewaltigen Felſenmauern ſtarren ringsum himmelan, man iſt wie in einer Wüſte eingeſchloſſen. Ein grauſerer Ort zur Verbannung wäre nicht zu finden.

Wir kamen um zwei Uhr im Grimſelſpital an, von wo wir uns bald auf den Weg nach dem

Aarfall machten. Dieſer iſt noch zwei Stunden vom Spital entfernt. Man geht von letzterm hinter der Felſenwand herum, an der es liegt, und kommt nun an die Aar, die eine gute Stunde von hier aus dem Lauteraargletſcher abfließt. Man ſieht die Oeffnung in der Felſenwand, die ſie ſich durchbrochen hat und hinter derſelben erblickt man auch einige Spitzen des Finſteraarhorns.

Die Aar iſt gleich hier und bei ihrem Ausfluſſe mächtiger, als die anderen Ströme in der Schweiz ſo nahe bei ihrer Quelle, den Rhein vielleicht ausgenommen. Sie rauſcht in Fülle und Kraft durch das Kiesbette, das bei ihrem Eintritte in's Grimſelthal von ihr hingeſpült wurde. Man kommt zuerſt über eine Bogenbrücke, und ſteigt, wie bei den Schöllenen, oft mehrere hundert Fuß hoch über ſie, an dem Abgrunde, empor, über den die Straße theils aufgemauert, theils eingehauen iſt. Die Felſen ſind hier noch viel nackter und wilder, als in den Schöllenen, und ihre Trümmer, ſo wie ihre himmelanſtrebenden Maſſen gewaltiger. Hier iſt kaum ein wenig Gras oder Moos zwiſchen den Felsritzen. Erſt nach einer Stunde erſchienen die erſten kleinen Tannen wieder an den Bergwänden. Es geht immer

ſehr hinab bis an die Handeck, wo man ſchon wieder menſchliches Leben ſpürt, und Sennhütten, Senner, einen Tannenwald, auch Matten und Gras wiederfindet. Unterwegs trafen wir zwiſchen zwei großen Felſentrümmern eine offene Diſtillirbude an, wo man Branntwein mit Gentiana brennt. Die Bauern holen die Wurzeln in Säcken von der Mayenwand, wo ſie häufig wachſen. Die ganze Anſtalt ſah im höchſten Grade kalmückiſch aus. Wir nahmen aus der Sennhütte bei dem Handeck einen Führer mit uns zum Waſſerfall. Alle Vorſtellung, die man von Kraft und Geſchwindigkeit bei andern Waſſerfällen, ſelbſt beim Rheinfall, ſich erworben hat, wird hier zernichtet und übertroffen von der entſetzlichen, alle Beſchreibung verhöhnenden Wuth des Aarfalls. Alles, was B. ſelbſt mit aller ſeiner Darſtellungs- und Hyperboliſirungsgabe im höchſten Enthuſiasmus darüber ſagen könnte, würde keinen Schatten eines Bildes von dieſem Schauſpiel zu erregen fähig ſeyn. Der ganze mächtige, durch die vielen vorhergehenden Fälle ſchon zur Wuth gereizte Strom ſtürzt hier, völlig in Schaum oder Staub aufgelöſt, von einer gräßlichen Höhe in eine Felſenkluft hinab, die alles, was Entſetzliches und Schauriges gebildet werden kann, übertrifft. Gerade bei dem Falle und in den Fall ſtürzt

ſich der Erlebach noch gegen hundert Fuß höher, als die Aar von der jähen Felſenwand mit in den Aarfall, der die weißen Wellen des Erlebachs mit entſetzlicher Wuth an den gegenüber ſtehenden Felſen ſchleudert. Man kann dem Falle nur etwa auf sechszig Schritte nahe kommen; viel näher würde es auch vor dem entſetzlichen Sturm und Regen, der um ihn ſchwebt, nicht möglich ſeyn. Der Strom iſt, ſo gewaltig ſeine Säule ſich auch oben herabſtürzt, doch ſchon vor der Hälfte des Falles ganz in Schaum und Dampf zerſchlagen; daher es auch nicht möglich iſt, ihn tiefer mit den Augen zu verfolgen. Die eine Felſenwand ſteht etwas weit vor, und verhindert den ganzen Anblick des Schauſpiels. Bis ſo weit man das Bette nach dem Falle hinabſieht, wüthet er noch entſetzlich. Man erblickt in dem ganzen Bette keinen Stein. — Dieſer Fall iſt der erhabenſte und gewaltigſte in der Schweiz. Wir ſtiegen noch höher hinauf oberhalb ſeines Falles und ſahen ihn, nachdem wir ihn von vorn betrachtet hatten, auch von oben. Von hier aus ſtellt ſich der Sturz des Erlebachs und wie er von der Aar ergriffen und mit fortgeriſſen wird, am beſten dar. Wir kehrten ſogleich wieder um. Ich bemerkte noch alle Gegenſtände unterwegs genauer. Die Aar macht auf dieſem Wege mehrere kleine und große Fälle, ja,

Digitized by Google

ſie iſt faſt ein ununterbrochener Fall und fließt nur an einigen Stellen ſanft. — Wir kamen mit einbrechendem Abende wieder zum Spital zurück, wo wir ein gutes Abendeſſen und Nachtlager fanden. Liernus ward nicht wohl. Er gieng ſogleich zu Bette. Ich fürchtete, er möchte krank werden, verlor aber dieſe Furcht, da ich ihn ſo ruhig ſchlafen ſah. Wir fanden hier eine Aufnahme, wie man ſie in dieſer Einöde nicht ſuchen ſollte. Der Wirth, Ulrich Mitzner, ein herkuliſcher Mann, wohnte ſonſt in Oberhasli. Das Häuschen, wo er Fremde beherbergt, iſt erſt vor wenigen Jahren von den Haslithalern erbaut worden. Sonſt mußten ſie im Stall auf Stroh mit ſelbſt mitgebrachtem Proviant vorlieb nehmen. Ich fand in des Wirths Stammbuche B—s und vieler Bekannten Namen. Spazier hatte einen langen ſchulmeiſtermäßigen, weisheitsvollen Senf eingeſchrieben; unter andern auch geſagt, daß man die ganze Reiſe über die Furca unterlaſſen könne, wenn man die Gletſcher im Grindelwalde geſehen habe, und daß der Anfang der Rhone, wie jeder erſte Anfang einer Sache, ſehr unbedeutend ſey. — Ich war, ungeachtet des faſt eilfſtündigen Bergauf- und Bergabſteigens, faſt gar nicht ermüdet.

Digitized by Google

Hoſpital, d. 20. Auguſt.

Liernus ſtand geſund und munter auf, und ſo giengen wir um acht Uhr weiter. Der Himmel war umwölkt und drohte mit Regen. Wir entſchloſſen uns die Mayenwand allein wieder hinabzuſteigen; aber wir hatten Mühe, die rechte Spur zwiſchen den Felſen hinauf wieder zu finden. Zwei Bauern, welche Gentianswurzeln gruben, erboten ſich, uns den Weg zu zeigen; wir waren aber, da wir indeß den rechten Weg gefunden hatten, kühn genug, ihr Anerbieten auszuſchlagen. Wir kamen auch glücklich über die Höhe. Jetzt aber gieng unſere Noth an. Wir waren zwar vor Gefahr ſicher; aber die Praxis des Bergklimmens fehlte uns. Auf der ſchroffen, ſchlüpfrigen Bergwand vermochten wir keinen Fuß feſtzuſtellen, geſchweige zu gehen, mußten alſo auf allen Vieren, und wie es gehen wollte, über Steine und Gras und Alprosenſträucher herabrutſchen. Es gieng auf dieſe Art ſicher; aber krüppelhaft langſam. Jeder wählte ſeine eigene Route, Liernus die geradeſte, ich eine krümmere, nach der Richtung, in welcher wir geſtern herauf geſtiegen waren, wodurch ich auch, ungefähr auf der Hälfte des Wegs, den geſtern gegangenen, ziemlich bequemen Weg wieder fand. Auf dieſem konnte ich größtentheils geradegehend herabſteigen, und ſo

Digitized by Google

kam ich auf dieſe Art eine halbe Stunde früher wieder unten bei den Sennen an, als Liernus, zum Beweiſe, daß doch nicht immer der gerade Weg der kürzeſte ſey. Wir frühſtückten hier und giengen dann zum Rhonegletſcher, den Liernus noch nicht in der Nähe geſehen hatte. Man kommt über fünf bis ſechs Wälle von Schutt und Stein, welche zeigen, daß der Gletſcher ehemals viel weiter gegangen iſt, als jetzt. Der letzte mag in gerader Linie wohl ſechshundert Schritte vom jetzigen Ende des Gletſchers entfernt ſeyn. Aber die vordern Wälle ſind ſchon bewachſen, ein Beweis, daß ſie ſehr alt ſeyn müſſen, denn auf dieſen Hügeln, die aus bloßen Steinen beſtehen, wächſt ſo leicht wohl kein Grün, wenn nicht die Länge der Zeit Erde auf die Oberfläche angeſetzt hat. An dem einen Walle, der faſt die ganze Breite des Gletſchers hat, ſieht man in der Mitte noch deutlich die Oeffnung, woburch die Quelle abgefloſſen iſt. Die letzten Wälle ſind noch ganz nackter, loſer Schutt, der wohl in vielen Jahren noch kein Grünes tragen wird. Ich ſchätzte die größte Höhe derſelben auf vierzig Fuß. Der Gletſcher ſelbſt ſenkt ſich zwiſchen den beiden Gipfeln der Furca in beträchtlicher Höhe herab. Da, wo er ſehr abſchüſſig liegt, bildet er hohe Pyramiden, die zackig und ſcharf und von unzähligen Schlünden zer-

Digitized by Google

riſſen und unterbrochen ſind. Ihre Umriſſe gleichen den Granitſpitzen der höchſten Gebirge an Schärfe. Unterhalb, wo ſeine Lage ſich mehr der Horizontalfläche nähert, iſt ſeine Oberfläche glätter, hat keine hervorſpringenden Spitzen; iſt aber gleichfalls durch viele Schründe, die größtentheils der Länge des Gletſchers nachlaufen, zerriſſen. Dieſer untere Theil bildet einen großen, ſanft gerůndeten Berg, der auf beiden Seiten gegen die Abhänge der Berge und nach vorn zu ſich herabneigt. Vorn hat das abfließende Waſſer zwei beträchtliche Gewölbe gebildet, die man mehrere Jahre lang geſehen hat. Wir ſahen ſie gleichfalls; aber ſie waren zum Theil eingefallen. Das hintere Gewölbe, das wir nur von fern ſahen, war weit mehr verfallen, und der Schnee iſt dort auch ſchmutziger. Das vordere hat noch die ganze Form eines Gewölbes, nur liegen innerhalb eine Menge Eisblöcke, die die halbe Höhe des Gewölbes anfüllen. Man kann tief in den Gletſcher hinabblicken. Er iſt von der ſchönſten blaugrünen Farbe, Kryſtallklarheit und Reinheit. Ganz in dies, noch mehr zerfallende Gewölbe hineinzugehen, war, wegen der beſtändig ſich ablöſenden und den Herabſturz drohenden Eisblöcke, nicht rathſam; auch hätten wir, um dahin zu kommen, durch die Rhonequelle waden müſſen. Luft und die von oben

herabfließenden Gletſcherwaſſer nagen beſtändig an ihm und immer laufen Tropfen aus den Spalten des Gewölbes herab. Die Eiswände ſind ſelbſt vorn am Gletſcher, wo er doch am niedrigſten iſt, von ſo beträchtlicher Höhe, daß ich ſie auf ſechszig Fuß ſchätzte. Oben in der Höhe des Eisbergs mag er wohl einige hundert Fuß enthalten. Der Gletſcher iſt eine Vierteľſtunde breit. Die Rhone fließt in zwei Quellen, welche ſich einige Schritte weiter unten wieder vereinigen, aus dem Gletſcher hervor. Die hintere Quelle iſt die größte, die andere wird faſt ganz von dem, vom Obergletſcher herabkommenden Bache gebildet. Dieſer fließt eine Strecke oberhalb unter dem Gletſcher hinein. Auch die obern Eispyramiden ſind, beſonders im Sonnenſchein, von herrlichem Saphyrblau, und gewähren einen prächtigen Anblick. Rings umher ſind die ihm zunächſt ſtehenden Felſen nackt, und an den Seiten liegen eben ſolche Steintrümmer, wie vorn. Der Schutt ſcheint zermalmte Steine zu ſeyn. Die Steine ſelbſt, die er auswirft, oder vor ſich hinſtößt, ſind rund abgeſchliffen, wie Steine, die ein Strom mit fortgerollt und ausgeworfen hat.

Heute hatten wir kein Sonnenlicht, die Gipfel der Furca, der Grimſel und andere Bergſpitzen hien-

Digitized by Google

gen voll Nebel, und die Walliſerkette nebſt dem Finſteraarhorn waren ganz in Wolken verhüllt. Es that mir leid, daß ich geſtern nicht die Umriſſe der von der Höhe der Furca aus ſichtbaren Alpenkette gezeichnet hatte. Liernus zeichnete das Gewölbe des Rhonegletſchers. Es war aber ſo kalt hier, daß wir kaum eine halbe Stunde aushalten konnten. Etwa um ein Uhr giengen wir vom Gletſcher wieder fort, und ſtiegen allmählich die Furcaſtraße wieder hinauf. Dieſes ganze Gebirge, beſonders das Thal von der Höhe des Furca bis zum Gletſcher, iſt äußerſt öde; man ſieht keinen Baum, kein Geſträuch und die elenden, von Steinen zuſammengeworfenen Hütten der Sennen, deren hier etwa drei oder vier am Fuße des Berges zerſtreut liegen, zeigen die Armuth der Natur noch auffallender. Mehrere Stellen des Weges ſind ſo ſchlecht, daß man kaum begreift, wie beladene Pferde darüber paſſiren können. Endlich kamen wir um vier Uhr in das erbärmliche Realp zurück, und doch freuten wir uns darauf, wie auf unſere Heimath, denn wir waren des Steigens herzlich müde. Dennoch hätten wir um keinen Preis das Vergnügen der Reiſe hingegeben. In Realp erfriſchten wir uns, ſo gut es gehen wollte, nahmen unſre hier deponirten Sachen wieder auf und marſchirten um halb ſechs Uhr ab.

Digitized by Google

Airolo, d. 21. Auguſt.

Wir hatten dieſe Nacht Beide von unſeren Reiſefatiguen trefflich ausgeruht, brachten früh unſre trockne und halbtrockne Equipage wieder in Ordnung, und verließen um neun Uhr Hoſpital. Kaum fiengen wir an, die Gotthardsſtraße hinanzuſteigen, als ich eine ungewöhnliche Wärme am Rücken verſpürte, und meine Verwunderung darüber gegen Liernus äußerte. Dir Wärme ward immer ſtärker, bis ich mit Liernus zugleich gewahr wurde, daß in meiner rechten Weſtentaſche Feuer war. Ich hatte ein großes Stück Schwamm darin, dies war in Brand gerathen, und hatte mir ſchon jetzt, da ich's merkte, die ganze Taſche verkohlt. Wir löſchten beide ſo ſchnell als möglich den Brand, und Liernus machte ſich auf meine Koſten luſtig. Nach dieſer Epiſode ſtiegen wir die vor uns liegende Straße hinauf, was von dieſer Seite eben nicht ſehr beſchwerlich iſt. Deſſen ungeachtet brachten wir bei ſehr langſamem Steigen, drei Stunden bis zum Spital zu, wo wir um 12 Uhr ankamen. Wir kehrten bei den Kapuzinern ein. Ich zog das Glöcklein an dem Thore, der Pater Lorenzo trat hervor und ließ uns ein. Wir aßen, tranken und unterhielten uns mit ihm auf gebrochen Italieniſch, ſo gut es gehen wollte. Lorenzo iſt ſchon acht und zwanzig

Digitized by Google

Jahre oben im Spital und jetzt neun und funfzig Jahre alt, aus Mailand gebürtig; er ſieht aus, wie ein Vierziger. Durch die Gaben der Fremden iſt er im Stande geweſen, ſich die jetzige größere und bequemere Wohnung bauen und die Fremden beſſer verpflegen zu können. Ich ſchrieb unſre Namen und: petunt Romam ins Stammbuch des Paters. Um zwei Uhr zogen wir weiter. Anfangs ſah ich noch den Fieudo, Pettina und Lucendro und eine kleine Spitze von deſſen See, aus dem die Quelle des Reno entſpringt. Außerdem erreicht das Auge vom Wege aus noch vier kleine Seen. Nach des Paters Lorenzo Ausſage hat der Gotthard ſiebzehn Seen. Oben auf der Höhe des Thals iſt es gleichfalls wild und öde; aber ſolche Felſenwände ſieht man hier nicht, wie auf der Grimſel. Der herumſchweifende Blick des Wanderers findet doch überall auf Grasplätzen einen Ruhepunkt, und ſelbſt ein kleines Gärtchen iſt da. Auf der Grimſel giebt es nichts von dem zu ſehen, und doch ſuchen zwei und zwanzig Kühe, die wir weidend dort fanden, im Sommer ihr Futter darauf. Nach einer halben Stunde kommt man ins Valle tremola. Ich glaubte hier die Stelle zu erkennen, wo der Altorfer Kaufmann mit dem Pferde ſtürzte, als ich im März den Gotthard paſſirte; aber die Ge-

Digitized by Google

gend iſt im Sommer und Winter ſo verſchieden, daß ich es nicht für gewiß ſagen konnte. Des Steigens müde, kamen wir um vier Uhr nach Airolo hinab, das wir, ſo wie das fruchtbare, grüne, mit Hütten beſetzte Lavinerthal von oben durch die Tannen zuerſt erblickten. Ich fand hier alles wieder, wie es im März war, die Großältern, die Mutter von ſiebzehn Kindern, die beiden artigen, ſprachkundigen Töchter und den franzöſiſchen Schriftſteller, der hier am Fuße des Gotthard ſeine Donnerkeile gegen die Revolution ſchmiedet, und das ganze Haus mit ſeiner Ariſtokratie angeſteckt hat.

Giornico, d. 22. Auguſt.

Um acht Uhr wanderten wir von Airolo aus. Der Himmel war trübe, der Gotthard in Wolken verhüllt, und der Tag drohete Regen. Von Airolo geht man allmählich bergab, dem engen Felſenpaſſe zu, der Salvedra heißt, und durch den nur neben dem durchſtrömenden Teſſin eine ſchmale Straße führt. Der Teſſin hat dieſe Felſenwand, die das Thal Airolo von dem von Piota abſonderte, durchbrochen. Die Felſenwände ſtehen ſenkrecht empor, an einer Stelle hat man ſogar den Felſen aushöhlen müſſen, ſo

daß der Weg unter dem Ueberhange durchführt. So=bald man durch den Paß iſt, kommt man an eine Kapelle; oben auf dem Felſen ſtehen die Trümmer eines alten Thurms. Unweit dieſes Durchganges ſieht man einen Waſſerfall, der ſich durch den Bogen, den ſein großer Waſſerſtrahl bildet, vor allen, die wir auf unſerer Reiſe antrafen, ſehr auszeichnete. Das Waſ=ſer läuft in ſchräger Richtung zuerſt die Felſenwand herab und ſchießt dann in einem breiten Bogen den Strahl durch die Luft hinab. Das Waſſer bricht ſich wahrſcheinlich an einem hervorragenden Felſenſtücke. Ein vorübergehender Bauer, den ich um den Namen dieſes Waſſerfalls befragte, nannte ihn Calcaccia, welches wohl ſo viel als Cascata heißen ſoll, wie auch der Zöllner in Dazio meinte. Drei Stunden von Airolo, wo ſich das Thal ſchließt, liegt Dazio, wo jeder Durchreiſende Zoll geben muß. Der Wirth ſprach hier gut Teutſch. Allenthalben hält man uns für Franzoſen, wie wahrſcheinlich alle durchwandernde Fremde. Gleich hinter Dazio kommt man in die furchtbare Felſenkluft hinab, die der Teſſin durch den Platifer gegraben hat. Sie vereiniget in ſich alle Schreckniſſe der Schöllenen und der Grimſelſtraße. So kurz dieſe Kluft iſt (ſie mag gegen achthundert Schritte bis zur erſten Brücke betragen), ſo fürchter=

lich iſt ſie mir doch jetzt noch, da ich doch mehr Schreckensſcenen in der Schweiz geſehen habe. Der hoch und grauſend überhangende, im Herabſtürzen begriffen ſcheinende Felſen, der raſende Teſſin, der ſich am Abgrunde hinwindende Weg, die beklemmende Enge des Thals und das furchtbare Donnern des Stroms machen zuſammen eines der wildeſten Naturſchauſpiele, die ich noch bis jetzt geſehen habe, und Dazio wird mir in dieſer Hinſicht immer in Andenken bleiben. Allmählich, wie man dieſe Gegend paſſirt iſt, wird die Natur milder; eine Stunde davon, bei Faido, iſt man ſchon 1476 Fuß tiefer als bei Airolo. Man findet in dieſem Thale die erſten Kaſtanienbäume und andres Laubholz. Dies nimmt immer zu bis Giornico, wo wir um fünf Uhr eintrafen und in dem, mit Wappen vornehmer Herrſchaften bemalten, Wirthshauſe einkehrten. Hier bemerkt man ſchon den Anfang des Italieniſchen Schmutzes. Heß in Zürich hat den Proſpekt von Giornico von der Seite oberhalb, wo die Brücke im Vorgrunde, die beiden Thürme im Mittel, und der Berg im Hintergrunde ſind, ſchön und treu gemalt. Ich erkannte ihn gleich wieder, wie wir in dieſe Gegend kamen. Wir aßen mit einem emigrirten Geiſtlichen aus dem Elſaſſe und giengen

Digitized by Google

bald auf unſer Zimmer. Der Teſſin rauſcht mächtig unſer Fenſter vorbei.

Bellinzona, d. 23. Aug.

Die Nacht lagen wir auf ſo harten Betten, daß uns Beiden träumte, wir lägen an der Mayenwand und würden in den nahen Teſſin, der in unſere Träume rauſchte, allaugenblicklich hineinſtürzen. Um ſechs Uhr giengen wir aus Giornico. Der Morgen war einer der ſchönſten. In Polegio luden uns die ſchönen Weinlauben in Schatten und die ſchon reifenden Trauben zum Genuß ein. Keine ſchöneren Lauben, als Rebenlauben, wo die Trauben üppig und ſchwellend niederhängen und die Wandrer ein bacchiſches Gefühl beſeelt. Liernus hieb, als ein zweiter Alexander mit ſeinem Säbel eine Traube ab und wir theilten den Raub. Das Thal von Giornico bis hier iſt vorzüglich reizend und fruchtbar. Welch ein Unterſchied zwiſchen einer Winter- und Sommerreiſe durch dieſe Thäler! Nach acht Uhr oder zwölf Uhr Italieniſch, denn hier zählt man ſchon nach Italieniſcher Art, giengen wir aus Polegio wieder fort. Am Ende des Liviner, aber vielmehr am Anfange des Riviera-Thals kamen wir über eine Brük-

Digitized by Google

ke, welche über den aus Bünden kommenden Biaſco führt. Dieſer Fluß iſt beinahe ſo breit, als der Teſſin ſelbſt, mit dem er ſich bald nachher vereinigt. Des Thales Anfang iſt öde, der Kiesboden nur mit magerm Geſträuch bewachſen; eine Folge des vor zweihundert Jahren hier geſchehenen Bergfalls, wodurch der Lauf des Biaſco gehemmt wurde, der nachher, als er nach mehr als 150 Jahren den Schuttberg durchbrach, das ganze Thal überſchwemmte und verödete. Von Polegio bis Biaſca ſieht man zu beiden Seiten unabſehbare, lange und breite Rebenlauben, die dies Jahr recht geſegnet ſind; zwiſchen durch fruchtbare Matten. Näher an Bellinzona engt ſich das Thal ſo, daß nur der hindurchfließende Teſſin Platz hat. Die Stadt liegt zwiſchen zwei Hügeln und iſt mit Thürmen und Mauern, nach alter Art wohl befeſtigt. Wir giengen in die Kirche, um ſie zu beſehen. Sie hat eine Faſſade, halb im Gothiſchen, halb im Griechiſchen Style, liegt an einem ſchönen Platze und hat eine breite Treppe zum Aufgange, welches ihr ein gutes Anſehen giebt. Ich ſah kein ſchönes Geſicht in Bellinzona, dagegen viel Häßliche und Kerls, ſo zerlumpt und banditenmäßig, als wären ſie dem Galgen entlaufen. Der Unterſchied der Teutſchen und Wälſchen Schweizerphyſionomie iſt

auffallend. Ich erkundigte mich vorläufig nach dem Wege, an, oder über den langen See. Man rieth uns, zu Waſſer zu fahren; wir werden aber bei unſerm Entſchluſſe auch auf die Koſten des Waſſerfahrens zu ſehen haben.

Auf dem Lago maggiore, d. 24. u. 25. Aug.

Morgens fünf Uhr auf. Ein Piemonteſiſcher Gardiſt ward unſer Reiſegeſellſchafter. Er mußte als gut katholiſcher Chriſt erſt in die Meſſe gehen, ehe wir abreiſen konnten; wir erwarteten ihn, und giengen ſogleich bei ſeiner Zurückkunft fort. Außerhalb Bellinzona ſieht man über die Gebirge gegen Abend die mit ewigem Schnee bedeckte Spitze des Simplon hervorragen. Ein Anblick, der mir, wo ich ihn haben kann, ſtets neu und entzückend ſeyn wird. Außerhalb der Stadt fließt ein breiter Bergſtrom und viele kleine Bäche durch den Weg. Wir wadeten einigemal durch, ohne das Waſſer in den Schuhen zu achten. In Magadino akkordirten wir bis Intra mit einem Schiffmann, einem Teutſchen Schweizer, auf einen Laubthaler und noch weiter über die Boromäiſchen Inſeln nach Arona, einen halben Laubthaler. Unſer drei fuhren wir mit dem einzigen Schiffer um eilf Uhr von Magadino ab. Der Weg geht noch eine

Digitized by Google

Strecke durch einen Arm des Teſſin bis nach Gal-
larè, wie der Schiffer es nannte, wo der eigentliche
See anfängt. Hier mußten wir eine Stunde warten,
der Schiffer ſtieg aus, um ein altes Weib zu holen,
welches er für ſeine Großmutter ausgab, und auf ei-
nem Eſel geritten kam. Endlich fuhren wir ab. Der
Wind war entgegen, es gieng alſo ſehr langſam.
Wir fuhren ein Schiff, in welchem zwei junge Män-
ner und ein Mädchen ſaßen, beinahe in den Grund,
gerade wie Studenten, welche ſchon alte Burſche ſind,
dem einen Schub geben, der ihnen nicht aus dem
Wege geht. Beide Schiffer ſchimpften ſich, ſo lange
ſie einander mit der Zunge abreichen konnten. Ron-
giscona muß auf dem Abhange des Berges, wo es
liegt, eine treffliche Ausſicht haben. Zwiſchen Locarno
und Ascona läuft das Val Maggia aus, durch
welches man über Fuſio, Obergeſtelen u. ſ. w.
in's Wallis kommt.

Gegen Abend ſetzten wir das alte Weib in Ma-
cagno an's Land. Dieſes Dorf iſt mir merkwürdig
wegen des Sturms, den Heß, Meyer und Stei-
ner hier auf dem See erlitten, wo ſie ſich mit ge-
nauer Noth hinter den Felſen retteten. Ich ſah das
ganze Bild hier, wie Heß es gleich nach der Todes-

angſt entwarf, auch hernach ausführte, und das ich bei ihm als memento mori fand. Mir erſchien die Gegend in ſchönſter, nicht ſchrecklicher Geſtalt, in herrlicher Abendbeleuchtung, und bei heiterm See und Himmel.

Da ſich der Wind, der uns zuwider war, indeß gelegt hatte, fuhren wir gerade über den See eine halbe Stunde breit auf die andere Seite nach Canero, wo wir zu Abend aßen. Vor dieſem Orte, welcher hinter einer Landſpitze liegt, ſtehen einige hundert Schritte vom Ufer zwei alte Schlöſſer auf Felſeninſeln, die zu niedrig liegen, um einen maleriſchen Effekt zu machen; der Berg hingegen hat herrliche, mit Reben umhangene Terraſſen, die ein Bild der Fülle und des Ueberfluſſes ſind; dazwiſchen liegen einige ſchöne Landhäuſer verſteckt, umgeben vom allen, was zum Lebensgenuß reizen kann. Mit einbrechender Nacht, und bei ſternenvollem Himmel fuhren wir von Canero ab; lagen im Schiffe und ſahen in die Sterne, bis wir ſpät über alle die Himmels-Gefühle, die dieſer Anblick in uns erregte, einſchliefen, eigentlich nur mit halbem Auge ſchlummerten; denn zu ſchlafen erlaubte uns das Geräuſch der Schiffer und der Wellen nicht. Um Mitternacht kam ein friſcher

Nordoſtwind daher. Unſere Schiffer ſpannten die Segel, wir paſſirten Intra, und ſo ſchlaftrunken ich war, blickte ich doch zuweilen aus meinem unruhigen Schlafe auf, und ſah, daß Inſeln um uns her ſchwammen; nun ſchlief ich nicht mehr. Wir harrten noch einige Stunden auf den Anbruch des Tages, und ehe die Sonne hinter den Bergen heraufgieng, ſtiegen wir an der Iſola bella an's Land.

Wir ließen uns in den Garten führen, wo ich zu wenig Natur und zu viel Schneiderſcherz fand. Die terraſſirte Paſtete mag Manchem gefallen, mir gefielen nur die ſchönen Ausſichten rings umher, auf die den See umgebenden Gebirge, vorzüglich auf das hohe Schneegebirge, das ſich im Abend zeigt. Der Sonnenaufgang war herrlich; ein Felſenberg glühete in ihrem Strahle, und duftige Schatten der Berge brachten Maſſe und Effekt in die Scene. Aus dem Garten giengen wir in's Schloß, wo eigentlich nur der, nach den Schönheiten Italiens hungernde Teutſche, wenn er aus ſeinem, in Geſchmacksſachen gothiſchem Vaterlande tritt, Sehenswürdigkeiten finden kann; denn ein Paar neuerlich ausmöblirte Säle und die Suite von Grottenzimmern, in deren jedem, eine ſchön ſeyn ſollende Marmorſtatue, Antiken nachgebildet,

ſteht, abgerechnet, iſt alles hier ſehr unmerkwürdig. Die Gemälde ſind faſt alle Kopien, und die Originale von großen Meiſtern ſind ihre unvollkommenſten Arbeiten. Correggio's ſchönſte Stücke findet man hier ſchlecht kopirt; z. B. die Nacht, die heilige Familie von Parma, und andere.

Wir hielten uns hier wohl über zwei Stunden auf, und ſahen die Iſola Madre, Peſcaria, auf der ein Dorf und eine Kirche iſt, und die Iſolina nur von ferne. Schade iſt es, daß das Schloß nicht ausgebaut iſt. Es hat keine ſchöne Architektur; der mittlere Stock iſt kleiner, als der oberſte; die Landungsſtelle mit dem Aufgange iſt ſchön. Alle Statuen im Garten ſtehen elend, und wie von Koth zuſammengebacken da; am Meiſten aber fällt der häufige Mißbrauch des Worts humilitas auf, der mit der blendenden Pracht mancher Zimmer, und beſonders der Betten, über die er mit Gold geſtickt iſt, einen Abſtich macht, der zur Satyre verleiten könnte.

Man ſieht hier alle Boromäen von Santo Carlo bis auf den heutigen regierenden Grafen, theils in Stukko, theils in Gemälden abgebildet. Der viele unächte Marmor, die wenigen Originale, und

die mittelmäßigen Kopien, die man hier findet, zeigen doch bei aller Pracht eine Aermlichkeit, die nirgends, als in den Palläſten Italieniſcher Grafen auffallend ſeyn würde, wo man die Verſchwendung des Marmors und der herrlichſten Kunſtwerke gewohnt iſt.

Unſere Fahrt von Iſola bella bis Arona gieng vortrefflich; in zwei Stunden tanzten wir dieſe vier Stunden lange Strecke über den See hin; denn ein kräftiger Wind blies in unſere Segel, ſo daß die Schiffer nicht mehr rudern durften. Die Iſola Madre iſt eigentlich größer, als die Iſola bella, hoch und die Abhänge beſtehen aus Terraſſen, die mit Reben bepflanzt ſind; in der Mitte liegt ein ſchönes großes Haus. Ueberall ſchöne Dörfer und Gebäude.

Arona erblickt man ſchon von ferne; der Felſen mit dem Schloſſe ragt hoch empor, und näher herauf entdeckt man die koloſſale Statue des Santo Carlo Boromäo, des Schutzheiligen von Mayland. Wir landeten um neun Uhr an dieſem fern ſcheinenden Borgo; lohnten unſern Schiffer ab, und trennten uns von dem ehrlichen Schweizer, der von hier nach Turin gieng; er lud uns ein, ihn, wenn wir nach Turin kämen, zu beſuchen, und verhieß uns

Wein aus ſeinem eignen Keller. Einen gutmüthigern, bequemern Reiſegefährten hätten wir nicht finden können. Nach dem Eſſen giengen wir zu S. Carlo durch ein Seitenthor dem Felſen vorbei und den Berg hinauf. Der Heilige ſteht auf einem erhabenen Platze nahe bei dem Kloſter, und iſt völlig ſo hoch, als das Kloſter ſelbſt, das er mit aufgehobener Hand ſegnet. Er ſteht auf einem, wenigſtens 24 Fuß hohen, aus Quadern erbautem Piedeſtale; die Figur des Heiligen iſt von geſchlagenen und wieder zuſammengefügten Kupferplatten. Sie iſt von guter Form und Zeichnung. Liernus zeichnete die Statue von dem Hügel, auf dem die Kapelle ſteht. Hernach giengen wir ganz nahe zu ihr hinan, wo man erſt von der Größe der Figur frappirt wird. Die Bibel, die ſie unter dem Arm hält, iſt wohl acht bis neun Fuß hoch. Von der Höhe hat man eine gute Ausſicht auf den Theil des Sees, auf dem wir heute hergekommen waren. Mit wehmüthiger Empfindung ſah ich heute oft den, gegen Süden zu niedrigen, Horizont und mit Sehnſucht nordwärts nach den Bergen zurück, mit denen meine Seele mehr einverſtanden iſt, als mit Flächen. Vielleicht ſah ich heute die Schneegipfel zum letzten Male.

Die Ufer des Lago maggiore ſind nicht wild,

Digitized by Google

die Berge ſinken ſanft an's Ufer hinab, und nur an wenigen Stellen kann man nicht landen. Je ſüdlicher man kommt, deſto mehr Weinbau findet man, deſto ſanfter und niedriger ſind die Berge, und bis oben hinauf mit Büſchen und Bäumen bewachſen. Zum Erſtaunen viel Kaſtanienwälder ſahen wir überall auf den Höhen; die Dörfer ſcheinen von ferne weit beſſer und ſchöner, als in der Nähe; denn ſie ſind alle weiß angeſtrichen. Aber dieſen Wohlſtand der Natur machen die Weſen, auf denen Auge und Geiſt am prüfendſten verweilen möchten, wieder zu Schanden; denn die meiſten ſehen wie Räuber und Galgenſchwengel aus. Keine Spur von menſchlicher Würde, die doch ſelten der Landmann der Schweiz in ſeiner Phyſiognomie verläugnet. Wir giengen um drei Uhr von Arona aus, immer über flaches Land fort. Unterwegs akkordirte ſchon ein Schiffer mit uns, um uns um 30 Kreuzer per testa morgen nach Mayland zu fahren, welches wir auch annahmen. Als wir an den Teſſin kamen, der bei Seſto aus dem See fließt, wollte der alte Schiffer erſt unſere Päſſe ſehen; wir ſagten ihm, daß wir aus der Schweiz kämen, und ſo fuhr er uns hinüber. Der Cameriere der Sonne nahm uns ſchon am Schiffe in Empfang. Trefflich iſt heute der Abend, und die Ausſicht auf den Fluß mit dem Leben dar-

Digitized by Google

auf lieblich und angenehm. In fernem Blau dämmern noch Helvetiens Berge zum letzten Male für uns am Horizonte.

Milano, d. 6. Aug. 1794.

Um ſechs Uhr fuhren wir auf unſerm Holzſchiffe in großer Geſellſchaft von Seſto ab. Die erſte halbe Stunde fließt der Teſſin kaum merklich; die Leute mußten daher beſtändig rudern. Weiterhin ziehen ſeine Wellen ſchneller, und oft wieder gar reißend und ſchäumend. Einen ganzen, langen, heißen Sommertag auf einer Barke, unter gewöhnlicher Barkengeſellſchaft, ſchlechtem Geſindel aller Art, zuzubringen, iſt, wahrlich weder kurzweilig, noch angenehm. Dies haben wir heute in vollem Maße erfahren. Etwa zehn Milien von Sesto fängt der Naviglio an, der faſt den ganzen Weg bis etwa acht Milien vor Mayland einen guten Fall hat. Daher gieng das Schiff ziemlich ſchnell. Die Gegend iſt ganz ſo, wie ich bereits die Lombardei kennen gelernt habe, flach, mit Bäumen und Wieſen beſetzt, ein ewiges Einerlei, das noch überdies alle Ausſicht hemmt. Wir brachten auf der ganzen Fahrt von 32 Milien, oder 12 Stunden, gerade 12 Stunden zu. Eine Milie von Mayland, wo die Barke unerträglich langſam

gieng, ſtiegen wir aus, und wandelten den übrigen Weg zu Fuße. Wir fanden alle Straßen ſehr lebhaft und fröhlich, alle Butiken offen und erleuchtet. Uns war das ſtädtiſche Getümmel wieder neu, nach ſo langem Aufenthalte in dem Lande der Natur; aber dieſer angenehme Effekt ſchwindet bald, ſo wie die Vertauſchung der Berge mit der Ebene eben ſo bald ihren Reiz verliert. Ganz anders iſt und bleibt es umgekehrt.

— — Den vollſten Genuß gab uns der Anblick von Leonardo da Vinci's Abendmahl im Refektorium der Dominikaner. Ungeachtet der Beſchädigungen und Retuſchirungen, die dies herrliche Gemälde erlitten hat, iſt es doch noch fähig, dem Anſchauer den reichſten Schönheitsgenuß zu gewähren, welchen man von einem Kunſtwerke verlangen kann. Welche Weisheit und Einfachheit, welche Wahrheit und Größe, welche Einfalt und Würde liegt auf jedem Geſichte! Wie wahr und ſchön dieſe Hände! Man kann kein Gemälde in Mayland unmittelbar nach dieſem ſehen, es füllt Auge und Seele ganz! Was muß es geweſen ſeyn, als es unverſehrt aus den Händen des Meiſters hervorgegangen war! Je länger wir es betrachteten, deſto vortrefflicher dünkte es uns. Liernus nahm

Digitized by Google

eine flüchtige Skizze davon, ich genoß es mit Auge und Seele.

Die Anordnung iſt voll Weisheit und Deutlichkeit. Dieſe und die Zeichnung ſind das Einzige, was man noch mit Gewißheit beurtheilen kann. Es iſt der Geiſt des Schöpfers, der noch in dem Werke waltet, wenn gleich der Körper längſt entſtellt und verdorben iſt, denn alles bis auf die drei Köpfe zur Rechten iſt retuſchirt und reparirt, und hat außerordentlich viel gelitten. Ich kenne außer Raphael's Köpfen keine, die ſo viel Wahrheit, Würde, Einfalt und apoſtoliſche Größe, kurz ſo viel Bedeutung haben, als Leonardo hier in dieſem Chriſtus und in den Apoſteln ausgedrückt hat. Er wußte die Würde großer Seelen mit der Einfachheit des Herzens, die uns den Hauptcharakter der Apoſtel, nur unter verſchiedenen Modifikationen nach der Individualität ihrer Charaktere bezeichnen, auf's glücklichſte zu verbinden, und den Augenblick der Handlung, welchen er zu ſeinem Werke wählte, vortrefflich auszudrücken. Es iſt der Augenblick, wo Jeſus ſagt: „Einer unter denen, die mit mir ſind, wird mich verrathen.“ Jeſus als Hauptperſon der Handlung, iſt in der Mitte, zu beiden Seiten auf jeder ſechs Jünger, die zu drei und drei zu=

ſammen gruppirt ſind, ſo daß die Einförmigkeit dieſer Anordnung durch eine lange Tafel gehindert wird.

Jeſus ſpricht dieſe Worte mit ruhigem Ernſt, und mit niederblickenden Augen aus. Er wollte keinen anſehen, um keinen mit dem Blicke zu zeichnen. Die Apoſtel äußern die verſchiedenen Bewegungen der Beſtürzung, des Erſtaunens, der Unſchuld und Beſorgniß, die in ihrer Seele vorgehen, jeder verſchieden und jeder höchſt wahr und natürlich. Alle ſind in Handlung geſetzt durch das Wort ihres Meiſters, das ſie wie ein Wetterſtrahl trifft; alle zeigen die Empfindungen, die es in ihnen erregt; aber ſchon in den Charakteren ihres Geſichts liegt die Unſchuld und Reinheit ihrer Geſinnung eben ſo deutlich ausgedrückt, als in ihren Gebärden. Nur der wilde Blick des ſich getroffen fühlenden und zurückfahrenden Judas zeigt ſein beunruhigtes böſes Gewiſſen, die Furcht von den andern und von dem, der tiefer, als die andern in's Herz ſah, entdeckt zu werden; ſein vergebliches Beſtreben, ſich eben ſo rein darzuſtellen, als die andern ſich fühlen. Petrus legt ſich über die Schulter des Johannes, und ſpricht zu ihm, als wollte er ihm ſagen, daß er den Meiſter fragen ſolle, wen er meine. Judas Geſicht iſt dunkel im Schat-

ten gehalten, und ſeine Phyſiognomie iſt eben ſo dü-ſter. Johannes neigt ſein Haupt zu Petrus hin; der Charakter dieſes Jüngers, den der Herr lieb hat-te, iſt, ſo wie man ihn jetzt noch ſieht, zu fade und ſchlaff ausgedrückt. Ich glaube, daß dieſer Fehler mehr in der Beſchädigung liegt, die das Stück erlit-ten hat, als an dem Künſtler. Der Apoſtel, der zu-nächſt hinter dem Judas ſitzt, fährt vor Erſtaunen mit den Händen aus, und es iſt, als ob der Ge-danke, Judas ſey der Verräther, wie ein Blitz durch ſeine Seele flöge, denn ſeine Augen treffen Judas. Der Apoſtel zur Linken Chriſti, der den Zeigefinger in die Höhe hebt, hat mich allein ungewiß über das gelaſſen, was in dieſem Augenblicke in ſeiner Seele vorgeht. Thomas hingegen, der vor dieſem, Chri-ſto zunächſt ſitzt, ſcheint die Ausſage Chriſti, bis zur Unmöglichkeit zu bezweifeln, und es doch eben ſo unmöglich zu finden, daß ſein Meiſter etwas Unge-gründetes habe ſagen können. Es iſt ein herrlicher Ausdruck dieſer widerſtreitenden Empfindungen. Der jüngere Jacobus hingegen möchte ſein ganzes reines Herz Chriſto in dieſem Augenblick darlegen! er möch-te ſein Innerſtes entfalten, ſo viel Liebe, ſo viel Sanftmuth und Unſchuld, als in dieſem holden Jüng-ling ausgedrückt iſt, zeigt kein andrer Apoſtel. Die-

ſer iſt gewiß rein! ſagt uns der erſte Blick, den wir auf ihn werfen. Die drei letzten zur Linken Chriſti, von denen man noch wenig mehr, als die Umriſſe ſieht, ſind trefflicheAlte, denen man es anſieht, daß ſie würdig waren, unter die Erwählten des Edelſten der Menſchen zu gehören. Die Perſpektive des Ganzen iſt trefflich, und von vieler Wirkung. Wie fallen alle Malereien weg, die von Künſtelei und Farbenpracht ſtroz-zen, gegen dies alte, edle, ſchmuckloſe, aber wahre geiſt-volle Werk, das des da Vinci Größe und Künſtler-trefflichkeit eben ſo unwiderſtehlich beweiſt, als die Größe und Trefflichkeit ſeines Herzens und Geiſtes, von denen dies Gemälde ein ſo wahrer lebendiger Abdruck iſt.

Den 1. September.

Wir giengen in die Akademie Brera; hätten aber eben ſo gut zu Hauſe bleiben können; denn wir ſahen wenig Merkwürdiges. Außer den Abgüſſen der beſten Antiken, die man überall finden kann, vier ſchönen Mo-dellzeichnungen von Mengs, und dem vortrefflichen Kupferſtich von Guido's Sonnenaufgang im Pallaſte Rospiglioſi, war hier nichts, was zu einem zweiten Gang dahin verſuchen könnte. Nirgends ſahen wir Eifer,

Fleiß und lebendige Thätigkeit. In dem Zimmer, wo man nach Handzeichnungen und Kupferſtichen kopirt, waren etwa zehn Knaben. Zwei oder drei zeichneten in demſelben Zimmer nach Gyps. In dem Zimmer für Architektur war es noch am thätigſten; hier befanden ſich mehrere Schüler und ein Paar Profeſſoren. Palladio's Werke hiengen in ſchönen Kupferſtichen an den Wänden umher. Zwei Knaben fanden wir in dem Zimmer, wo nach dem Leben gezeichnet wird, einen Akt zeichnen. Das Zimmer iſt ganz viereckig und einfach; das Licht fällt gut in dem einzigen Fenſter, welches vorhanden iſt.

Den Abend giengen wir nach dem Caſtello hinaus, um das eine der ſchönſten Promenaden führt. Wir ſahen hier die Sonne untergehen, herrlich und glühend, und die Berge der Schweiz im Hintergrunde. Der Himmel glich dem umgeſtürzten Aetna, der alle ſeine Glut ausſchüttet. Noch nie hatte ich das Grün am Horizonte, das aus dem Abendgolde und dem blauen Aether entſteht, ſo lebhaft und klar geſehen, als heute zwiſchen der brennenden Abendwolke und den, im dunkeln Violet glühenden fernen Schweizergebirgen. Die Promenade war ſehr lebhaft; alles jauchzte der ſcheidenden Sonne nach; Kinder griffen

nach den goldnen Schäſchen, die am Himmel wallten, und die Arbeiter kehrten ſingend, ihre Mädchen an der Seite, nach ihrer ruhigen Hütte zurück. Eine Kirche hier am Platze war bis weit hinaus gedrängt voll. Mein Gebet war die Freude über den herrlichen Abend, den ich mit voller Seele genoß. Spät, als der Aetna des Himmels zur nächtlichen Schlacke ausgebrannt war, kehrten wir mit dem Gewühle der Menge in unſre Wohnung zurück.

Im Schatten einer Kapelle am Wege, zwiſchen Parma und Piacenza.

Den 5. Septbr.

Der heutige Tag iſt der traubenſeligſte meines Lebens, unſre Reiſe ein wahrer Bacchuszug. Erſt ſeit heute verſteh ich die Faunenwolluſt ganz, die man auf Bacchanalien gemalt und in Gedichten beſungen findet. Wir haben heute mehr als zehn Pfund Trauben während des Wegs verzehrt. Es iſt eine herrliche Methode, die langweiligen lombardiſchen Wege zu verkürzen; der thieriſche Sinn verſucht den äſthetiſchen zu verſöhnen, und beſchäftigt ihn mit der üppigen Form und Fülle der Trauben, die ich unter den Früchten

jetzt für die ſchönſte halte. Welche Einheit im Mannichfaltigen zeigt eine Traube! Wie lieblich beſtätigt ſie den Baggeſiſchen Grundſatz, daß rund und ſchön nahe verwandt ſind, und den Burkeſchen, daß das kleine, glatte, ſanft anzufühlende ſchön ſey. Welche Aehnlichkeit hat nicht auch ſchon eines der älteſten Symbole der Natur, die Diana von Epheſus, mit einer Traube! Sobald mich bei glücklicherer Muſe ein dichteriſcher Genius anwandelt, weihe ich dieſer dichteriſchten aller Früchte einen würdigen Lobgeſang!

Parma, d. 7. September.

Ein recht abentheuerlicher Tag, der heutige Sonntag. Wir giengen aus unſerm nächtlichen Neſte um ſechs Uhr fort; alles hielt uns hier, wie faſt überall, für Franzoſen. Wir kamen um Mittag etwa ans Ufer des Taro, über den man mit einer fliegenden Brücke geſetzt wird. Der heftige Regen, welchen wir den ganzen Morgen über gehabt hatten, und der uns abermals bis auf die Haut durchweichte, hatte dieſen ſeichten Strom ſo angeſchwellt, daß er nicht zu paſſiren war. Wir mußten über drei Stunden lang warten, bis das Waſſer ſich etwas verlaufen hatte.

Digitized by Google

Daß wir heute würden durchgehen können, daran war gar nicht zu denken. Indeſſen hatte ſich an beiden Ufern eine große Menge Menſchen allerlei Art, zu Pferde, zu Wagen und zu Fuße geſammelt, die alle auf die Ueberfahrt harrten. Viele Bedienten aus dem Gefolge der Prinzen Artois und Provence, mit einer Menge zum Theil ſchöner Pferde lagen im nahen Wirthshauſe, um gleichfalls übergeſetzt zu werden. Acht bis zehn Bauern fiengen nun an, ſich auszuziehen und durch den Strom bis zur Fähre, die mitten im Waſſer auf Rädern ſtand, zu waden, und ſie in Ordnung zu bringen. Dann kamen ſie zurück, und trugen die Leute bis zur erſten trocknen Stelle im Flußbette, wo ſie ein Kahn abholte, und an das eigentliche Flußbette zur Fähre brachte. Die Reiter ſetzten jetzt auch mit ihren Pferden durch den Strom und kamen mit Mühe hinüber. Es gab hier manche komiſche Scene, manchen Anblick, den keine Veſta ausgehalten haben würde, den aber die Bauermädchen recht gut aushielten; manche porcheria, u. ſ. w. Die rüſtigen Bauerkerls nahmen Männer und Weiber über die Achſel, zuweilen Huckepack, zuweilen wie geſchlachtete Schweine, und trugen ſie hinüber. Manche Gruppe, einen Aeneas und Anchiſes, einen Proſerpinenraub zu malen! Es war wie

ein Durchmarſch der Kinder Iſrael durch das rothe Meer. Wir ließen uns auch hinüber puckeln, mußten wohl an vier verſchiedenen Orten auf und abhocken, und dieſer Spas koſtete uns fünf Lire Mayländiſch an die Träger und zwei Lire an die Fährleute. Man mußte ſich wieder aus der Fähre an's dieſſeitige Ufer tragen laſſen. Verdrießlich, daß wir ſo unverſchämt von unſern Aeneaſſen behandelt waren, wollten wir das Mal das Trägerlohn ſelbſt verdienen. Liernus wollte mich die wenigen Schritte hindurch tragen; aber ſchon bei'm erſten glitt er aus, und ließ mich fallen. Der Fährmann war ſo raiſonnabel mich gratis durchzutragen. Gegen dreihundert Menſchen wollten jetzt auf einmal herüber und hinüber.

In zwei kleinen Stunden giengen wir die noch übrigen fünf Milien bis nach Parma, wo wir mit untergehender Sonne ankamen, und vor dem Thore viele ſpazieren Gehende trafen, welche den heitern ſchönen Abend lebhaft machten. Alles war ſchon wieder trocken. Am Thor wurden wir um Paß, Namen und Vaterland befragt, von dort gab man uns einen Soldaten, der uns nach der Hauptwache führen mußte; von der Hauptwache führte uns wieder ein anderer Soldat zum Platzmajor, einem alten vernünftigen Manne,

mit dem wir vortrefflich fertig wurden. Er ſagte uns, wir müßten nun wieder zur Hauptwache gehen, unſere Päſſe bei dem wachhabenden Offizier deponiren, bis vor unſrer Abreiſe, dann ſollte uns der Soldat wiederum in ein Wirthshaus geleiten. Dies alles geſchah ſo. Wir wurden von einem andern Soldaten in ein Wirthshaus gebracht, wo er uns an den Wirth abließerte, ihm ſagte, daß wir die Erlaubniß hätten hier zu bleiben, und daß wir das, was wir verlangten, bezahlen würden. Er gab uns beiden die Hand, und marſchierte wieder nach ſeiner Wache zurück.

Bologna, d. 11. Sextbr. 1794.

Nie wieder in Cava ſana übernachtet! Ich ſtand auf gerädewohl auf, als ich munter war und Wagen auf der Straße fahren hörte, ohne zu wiſſen, ob es Tag oder Nacht ſey. Ich mußte lange pochen; endlich kam Licht. Wir machten uns ſchnell reiſefertig, und hatten über eine Milie gewandert, ehe die Sonne aufgieng. Um neun Uhr waren wir am Thor von Bologna, wo die Signori forestieri bei Strafe des Bannes durch eine öffentliche Inſchrift ermahnt werden, ihre Namen am Thore abzugeben, und wo wir examinirt wurden. Eben ſo warnt eine Inſchrift am

Zollhauſe bei der langen ſteinernen Brücke über den Rheno, eine Milie vor der Stadt, jeden Reiſenden zu Fuß und zu Roß bei Strafe des Bannes, den Brückenzoll zu bezahlen. Gottlob, daß ſich die Strafe des Bannes, der Blitz des Lateran, der einſt Könige und Kaiſer zu Boden ſchmetterte, bis auf die Grenzen des Stato del Papa eingeſchränkt hat. In dieſer tröſtlichen Rückſicht unterwarfen wir uns gern dem Geſetze, ſo fürchterlich auch das Wort Bann klingt.

Pietra mala d. 13. Septbr.

Um ſechs Uhr Morgens giengen wir ſchon reiſefertig aus dem Hauſe. Wir fanden die Kirche S. Giovani in monte bereits offen, und giengen hinein, um zum Abſchiede noch den Raphael zu ſehen. Zuerſt betrachteten wir den ſchönen Pietro Perugino, der hier hängt. S. Paolo, S. Michael, S. Magdalena und S. Catharina ſind verſammelt, und beten die Madonna an, die oben, mit einer Glorie von Engeln umgeben, thront. Jetzt ließen wir uns die heil. Cecilie aufſchließen. Wir ſahen das Stück bei ſehr günſtigem Lichte. Wie viel Schritte Raphael der Kunſt vorwärts half, ſieht man am beſten, wenn man unmittelbar von dem

Digitized by Google

Pietro Perugino zu dieſem Bilde kommt; und doch kann man ihn hier noch nicht in ſeiner Größe kennen lernen. Man weiß nicht wohl, welchem Kopfe man den Vorzug geben ſoll; jeder iſt in ſeiner Art ſchön. Aber herrlich iſt die Innigkeit des Gefühls und die andächtige Begeiſterung ausgedrückt, womit Cecilia der Muſik der Engel zuhört; Andacht und Unſchuld ſind über ihr ganzes jungfräuliches Weſen ausgegoſſen. Froh, daß uns noch in der letzten Stunde unſers Aufenthalts ſolcher Genuß geworden war, giengen wir jetzt zum Thore hinaus, nahmen von Bologna's Kunſtſchätzen auf längere Zeit Abſchied, und kamen mit Sonnenuntergang in Pietra mala an. Hier fanden wir den erſten ſüßen Wein; er wächſt auf den Hügeln der Apeninnen, einem trocknen Gebirge, wo wir unterweges kaum zwei Quellen fanden. Oben auf der höchſten Höhe rieſelt hin und wieder nur ein armſeliges Bächlein.

Fonte=buona, letzte Station vor Florenz.

D. 14. Sept.

Noch vor drei Uhr ſchüttelte ich meinen Lietnus aus dem Schlafe. Es war noch düſtere Nacht, da wir fort giengen; der Mond konnte nicht durch das

dicke Gewölke brechen, womit der Himmel überzogen war. So giengen wir noch zwei Stunden, ehe der Tag ergraute. Es wollte heute mit uns beiden nicht recht fort. Die Nacht, welche von, ſpät mit großem Gepolter in unſere Zimmer ſich einquartierenden Reiſenden uns zu einer ſchlafloſen gemacht worden war, hatte unſere Kräfte, anſtatt ſie herzuſtellen, geſchwächt; und an vierzig Milien lagen vor uns. Ich zweifelte, daß wir ſie zurücklegen würden. Zwiſchen Maskere und Tagliaferro überfiel uns ein Gewitter mit heftigem Regen. Nicht geſonnen, wieder bis auf die Haut naß zu werden, eilten wir in ein einzelnes Haus unter Dach und blieben auf der Hausflur über eine Stunde. Bei anſcheinender Beſſerung giengen wir weiter. Liernus rannte mit einem Male gewaltig los, um noch heute in Florenz zu ſeyn. Ich hatte aber wenig Luſt, blieb zurück, und ſagte ihm, daß mir nichts daran gelegen wäre, ob wir heute in Florenz ankämen, oder nicht. Wir giengen darum nur bis Fonte buona, wo wir im Wirthshauſe einkehrten, das ein würdiger Pendant zu Cava ſana war. Hier bekam ich den erſten anſchaulichen Begriff vom eigentlichen Nichts. Der Wein war untrinkbar, Meneſtra konnte die Wirthin nicht hervorbringen, weil ſie keine Makaroni im Hauſe hat-

Digitized by Google

te, Fleiſch war nicht da. Es giengen viele Leute im Hauſe ab und zu; aber niemand ſah ich einen Heller verzehren, niemand etwas eſſen oder trinken, von fünf Uhr Nachmittags bis neun Uhr Abends. Es ſchien, als ob die Wirthin alle ihr Vermögen an den Putz zweier Töchter verſchwendet hätte, die hoch aufgeſtutzt, ſtolz und dumm einhergiengen, und ſich viel zu gut dünkten, jemand etwas zu reichen. Es war zu ſpät, um weiter zu gehen, da wir befürchten mußten, ſo nahe vor Florenz kein Wirthshaus weiter zu treffen. Nachdem wir endlich in dieſem Tempel des Hungers und des Durſtes etwas einer Suppe ähnliches zuſammengeſtoppelt hatten, giengen wir ziemlich müde zu Bette. Schlechter als in Cava ſana konnte es nicht ſeyn, das war unſer Troſt; es war es auch wirklich nicht. Auf einer großen, wie die Grimſel-Straße, mit Felſen gepflaſterten Kammer fanden wir drei Betten, unter denen wir nach Belieben wählen konnten; Liernus nahm, was ihm das Beſte dünkte, und während deſſen kam ein Kohlenträger, ſchwarz, wie ein Teufel, herein, nahm das zweite Bette neben uns und kroch hinein; mir blieb das dritte. Die große Müdigkeit machte, daß wir dennoch recht gut ſchliefen. Aber an Cava ſana und Fonte buona will ich denken! Wehe dem, der ſich durch die

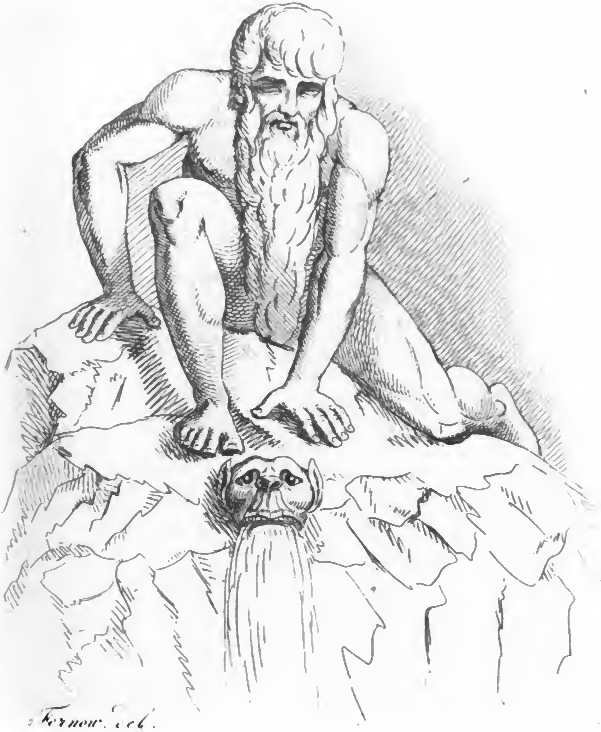
ſchönen Namen verleiten läßt! Ich glaube, wir können uns jetzt rühmen, das elendeſte und das hungrigſte Wirthshaus in Italien zu kennen.

Firenza, d. 15. Septbr.

Heute ſind wir gerade einen Monat auf der Reiſe. Wir giengen um ſechs Uhr aus dem Hungerneſte fort. Alle Berge waren in Nebel gehüllt, und die Sonne kämpfte lange, ehe ſie ihn zerſtreuen konnte. Etwa eine Stunde über Fonte buona, wenn man die erſte Anhöhe erreicht hat, ſieht man bis in's Arnothal hinab, und erblickt bei reiner Luft die große Kuppel und einen Theil von Florenz. Nur einen Augenblick ließ der Nebel die Ausſicht offen, das Arnothal war noch verdeckt. Wir giengen alſo eine halbe Milie weiter bis gegen Pratolino, ein großherzogliches Luſtſchloß, welches einige hundert Schritte zur Linken vom Wege entfernt liegt. Das Gebäude iſt weder groß noch ſchön. Wir eilten nach dem Garten, der vor dem Schloſſe liegt, wo wir durch das Gitterthor in der Ferne ein Baſſin und eine pyramidaliſche Felſengruppe erblickten. Ich wußte daß hier ein Apennin, von Johann von Bologna verfertigt, ſteht; dieſen wollten wir ſehen. Eine kleine

Digitized by Google

zu S. 210.



Fernow del.

Der Gott Apenin
zu Pratolino bey Florenz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kapelle vorbei, in welcher eben Meſſe geleſen ward, giengen wir durch einen Laubengang nach dem Baſſin zu. Wie wir heraustraten, und den Felſen genauer betrachteten, beſeelte er ſich auf einmal, nahm Menſchengeſtalt an, und ward zum Gott Apennin. Uns freute dieſe Metamorphoſe, die uns ſo ganz unerwartet überraſchte. Ich entſann mich von einem Gott Apennin in koloſſaler Größe geleſen zu haben und von einer Grotte. Ich glaubte der Gott ſey in der Grotte, und nun ſahen wir, daß die Grotte in ihm war. So finden wir oft die Dinge in der Wirklichkeit ganz von den Vorbildungen unſrer Phantaſie verſchieden. Die Erfindung dieſer aus Felſen, dem erſten Anblick nach, ohne Zweck und Ordnung zuſammengehäuften Pyramide, die man, wenn keine Beleuchtung darauf fällt, leicht für ein Chaos von Steinklumpen anſieht, und die ſich entfaltet, wenn ein Lichtſtrahl Form und Maſſe daran ordnet, verwandelt ſich in ein, mehr als ſechzig Fuß hohes Rieſenbild, und macht dem trefflichen Johann von Bologna Ehre.

Vergnügt über dieſen kleinen Seitenweg kehrten wir zur Landſtraße zurück. Auf der folgenden Anhöhe ſahen wir nun Florenz ſchon deutlicher, in dem rei-

chen paradieſiſchen Thale aus dem Nebel hervorgehen. Die unfruchtbaren Berge nehmen hier ſchon allmälich Kultur an, und mit jedem Schritte mehren ſich die Landhäuſer, Gärten und Rebenberge, die man überſieht. Auf der letzten Anhöhe, welche man hinabſteigt, iſt die Ausſicht unbeſchreiblich ſchön und reich. Wenige Thäler in der Welt mögen dieſem an Schöne, Fülle und Herrlichkeit gleichen. Man blickt auf eine Saat von Dörfern, Villen und Palläſten, in einen Garten von Oelbäumen, Weinreben und Pinien hinab, der ſich in einer unüberſehbaren Ferne verbreitet, und in deſſen Mitte Florenz, bekränzt von lieblichen Hügeln, thront. Jeder Hügel trägt auf ſeinem Gipfel ein Schloß, auf ſeinem Rücken lachende Villen und Luſthäuſer der glücklichen und wohlhabenden Florentiner. Schon im Winter ſchien mir dieſe Gegend entzückend, jetzt noch um ſo mehr, da alles in einer Fülle von Früchten dem Herbſt entgegen reift. Wir verweilten auf der Höhe, um dieſen Anblick tief in's Gedächtniß zu prägen. Ich erblickte, und erkannte ſogleich den Pallaſt Pitti wieder. Die Kuppel der Marienkirche delli fiori ragt über alle Gebäude der Stadt hervor, wie Diana über die Nymphen. Langſam giengen wir nun hinab durch die lange Vorſtadt, wo eine ewige Mauer alle Ausſicht

hemmt, und dem Ankömmlinge Zeit läßt, ſich von dem gehabten Anblicke wieder zu ſammeln und zum Eintritt in das ſchöne und prächtige Florenz ſelbſt vorzubereiten.

Mir war alles, was ich hier wieder ſah, noch ſo bekannt und gegenwärtig, als ob ich erſt vor wenigen Tagen hier geweſen wäre. So lebendig und ſtark bleiben uns Gegenſtände, die man mit großer Aufmerkſamkeit auffaßt.

Wir freuten uns des ſchönen Triumphthors vor der Porta di S. Gallo und hielten unſern Einzug in die Stadt. Liernus mit geſpannten Erwartungen des noch nie Geſehenen, ich mit der Freude des Wiederſehens.

Den Nachmittag beſuchten wir noch die Galerie, um heute wenigſtens etwas zu ſehen. Wir giengen einige Zeit in den Corridors umher, als der Aufſeher uns ſagte, er werde die Zimmer aufſchließen. Er kam mit einem in Seide gekleideten, rund friſirten Abbe an. Dieſer war aus Rom, ſpielte den mächtigen Kenner; lief aber durch die Zimmer, wie ein Beſeſſener, ſobald er ein Bild nur einmal angekuckt hatte. Wir

wurden ſo, in Zeit von einer Stunde durch alle zehn Zimmer hindurch gegeißelt, ſahen vieles und nichts. Verſchiedene Zimmer waren mir neu, nämlich die beiden mit den Porträts der Künſtler, ſo wie das mit den Gemmen und Kameen. Wir ärgerten uns gewaltig über das Rennthier von Abbe, das nun, nachdem es alle Zimmer in einem Athem durchlaufen hatte, hinabhüpfte, ſich in ſeine Karoſſe ſetzte und davon fuhr.

Wir verließen, um unſern Unmuth zu zerſtreuen, auch die Galerie, und giengen im Garten Boboli bis es Nacht war, umher, und dann recht müde nach Hauſe.

D. 16. Septbr.

Das Zimmer mit den Porträts der Maler.

Wollte der Himmel, ich hätte hier einen Tag unter dieſen großen Meiſtern zubringen können! aber ſo wie man hier durch die Zimmer gejagt wird, kann man keinen geiſterhebenden Eindruck auffaſſen. Erinnerlich ſind meiner Seele noch vor allen:

Raphael, unſchuldig.
Michael Angelo, wild und groß.

Digitized by Google

Annibal Carracci, roth und blond.

Antonio Carracci, ehrlich und bieder.

Agoſtino Carracci war ſehr ſchwarz geworden.

Guido Reni, fein und geiſtig, zart und gefühlvoll.

Dominichino, geiſtig und lebendig, fein und gefühlvoll.

Jacopo da Ponte Paſſano, wie ſeine Gemälde.

Franceſco Albani, der Maler der Liebesgötter und Grazien.

Giov. Bellini, rothes Haar, dick und rund.

Paul Veroneſe, mit dem Schnupftuch in der Hand, lang und melancholiſch, nichts von der Pracht und dem Pomp ſeiner Gemälde.

Salviati, auch mit einem Schnupftuch in der Hand.

Rubens iſt zweimal hier, geiſtig und ſchön.

Zoffani mit einem memento mori, grinzend und ſüß, wie ein Abbé, der Mandeln knackt.

Cavaliere Aleſſandro Roslin Suezzeſe F. a 1790. Ritter vom Waſa-Orden, ſtrozzend in Seide und Gold und Stickerei und dem Orden. Es iſt wahr, man kann ſchwerlich brillanter malen, als dieſer Höfling; aber er ſitzt ſo preziös und ſelbſtgenügſam und repräſentirend da, als wollte er fragen: Wer wagt es, ſich mit mir

zu meſſen? Wie einfach, groß und herrlich hängt Raphael dort, und Guido und Domenichino und die Carracci's alle! — Hebe Dich weg Cavaliere!

Pompeo Battoni, auch voll Eigenliebe und Selbſtgefälligkeit, noch nicht vollendet, geſchminkt von Selbſtlob; aber doch noch göttlich einfach gegen den Ritter hier oben.

Raphael Mengs, auch Ritter und mit Ehren; aber hier nur Maler. Hier macht nur das Verdienſt, nicht der Orden, unſterblich.

Angelika. Die Grazie der Grazien, die Mutter der Liebesgötter! wie einfach!

Madame le Brun naiv, und Franzöſiſche leichtfertige Launen. Sie wird die ganze Welt malen! Ein reizendes Weibchen, wenn Laune und Naivetät reizen kann. Wenn ſie nur die weißen Zähne nicht wieſe!

Staggio, d. 21. Septbr.

Früh um ſechs Uhr giengen wir aus Florenz; ungern trennten wir uns von allen den Schätzen der Kunſt, die wir hier verließen. Nur die Ausſicht, in Rom noch mehrere und größere Kunſtwerke wieder

zu finden, erhielt uns gutes Muthes. Wir giengen zum letzten Male über die ſchöne Brücke mit den vier Statuen, durch die Via Romana zum Thore hinaus. Gleich außerhalb demſelben läuft eine ſchöne, breite Zypreſſenallee den Hügel hinauf, deſſen Gipfel das Großherzogliche Luſtſchloß Poggio Imperiale ziert. Viele Bäuerinnen begegneten uns in ihrem reizenden theatraliſchen Sonntagsputz, die in die Stadt giengen, und viel Landvolk, das mit Früchten beladene Eſel in die Stadt trieb. Wir hatten umwölkten Himmel und die Luft war dick und dunſtig, wie Heerrauch.

Wir kamen durch S. Caſiano, wo wir alle Straßen voll Landvolk, wie auf einer Börſe verſammelt fanden, die ſich dort unterhielten. Die Gegend iſt außerordentlich abwechſelnd; die Straße ſchön erhalten, und hat immer zu beiden Seiten herrliche Ausſichten über fruchtbare Berge und geſegnete Thäler. Einige Milien von Florenz kamen wir zuerſt einen Pinienwald vorbei. Die grünen weichen und langen Nadeln dieſes Baumes, und ſeine Fächerartige Krone auf dem hohen Stamme, geben einen reizenden Anblick, und ſie dekorirt, mit Zypreſſen vermiſcht, die mit Land-

häuſern, Villen oder Klöſtern bebauten, ſanften Anhohen und Gipfel dieſer Hügel ſehr ſchön.

Um ſechs Uhr trafen wir in dieſem Caſtel Staggio ein; es iſt ein altes, kleines, mit hohen zackigen Mauern, Thürmen und Warten umgebenes Neſt, das durch ſeine Lage und die Ruinen, in die es zu ſinken anfängt, einen maleriſchen Anblick gewährt. Ich wunderte mich, in dieſen Ruinen ſo viel ſchöne Mädchen zu finden. Schon bei unſerm Eingang ſpazierten vier oder fünf am Thore herum, und hernach ſahen wir faſt aus jedem zerrißnen Papierfenſter einen ſchönen Mädchenkopf herauskucken.

Siena, d. 22. Septbr.

Wir gingen um acht Uhr fort, und erreichten Siena um eilf Uhr. Am Thore mußten wir unſere Namen abgeben und die Päſſe vorzeigen. Der Schreiber der Hauptwache, ein junges Bürſchchen, das unſere Namen aufſchrieb, ſagte uns, wir müßten ſogleich, nachdem wir gegeſſen, wieder fortgehen; auf meine Antwort, daß wir demungeachtet bis Morgen früh hier bleiben würden, war er auch ſogleich damit zufrieden. Der Dom iſt einer der ſchönſten, die ich je

geſehen habe, kleiner als der in Florenz, aber ſo wie dieſer mit weißem und ſchwarzem Marmor beklei-det. Er hat eine ſchöne Faſſade und einen Aufgang von mehrern Stufen.

Siena rühmt ſich von Romulus erbaut zu ſeyn, und man findet deshalb überall die Wölfin mit dem ſäugenden Knaben am Thore, auf allen Plätzen, in den Zierathen einer Säule, in der Kirche unter der Kanzel als Säulenträger, zweimal vor dem Dom und faſt überall, wohin man blickt. Wenn dies die hiſto-riſche Gewißheit ihres Urſprungs vermehren oder er-weiſen könnte, ſo hätte ſie es völlig genug erwieſen. Siena will mir auf Florenz nicht behagen. Die häßlichen, krummen Gaſſen, die bergige Lage und die alten, zum Theil wüſten Häuſer gefallen mir nicht. Ich würde hier ſchwerlich lange aushalten, ſo ſchön auch das Italieniſche hier klingt.

S. Quirico, d. 23. Septbr.

Um ſechs Uhr giengs fort. Die Gegend wird von Siena an allmählich flacher und unintereſſanter; man findet keine zuſammenhängenden Dörfer mehr, nur einzelne Höfe und Gärten, die gewöhnlich auf einer

Anhöhe liegen und wie alte Kaſtelle ausſehen, in deren Trümmer und hohe Mauern wahrſcheinlich auch dieſe Gehöfte gebaut ſind. Die Wagen, denen wir in dieſer Gegend, ſchon jenſeits Siena, begegneten, ſind ſo einfach und kunſtlos, als ſie in ihrer erſten Erfindung vielleicht waren. Sie ſind zweirädrig; aber die Räder ſind bloße hölzerne Scheiben oder Teller aus einem Stück grob gehauen, auf beiden Seiten nach der Mitte zu konvex, und da, wo die Achſe durchläuft, noch zweimal ſo dick, als am Rande. Dieſer iſt mit einem eiſernen Ringe beſchlagen. Auf der Achſe ruhen zwei Bäume, die von hinten nach vorn gabelförmig in einen ſpitzen Winkel zulaufen. An der Spitze ſitzt die Deichſel feſt, und auf dieſem Wagen ſteht gewöhnlich ein großer Korb, oder es ſind auf beiden Seiten in die Bäume Pfähle gemacht, zwiſchen die man Holz oder dergleichen legt. Dieſe Wagen werden gewöhnlich von zwei Ochſen gezogen, die zugleich die Deichſel tragen und den Wagen ziehen. Heute habe ich ſogar zwei Kutſchen auf ſolchem Geſtelle geſehen; in beide ſtieg man hinten hinein. In dem einen waren die Sitze längs zu beiden Seiten, wie in einem Wurſtwagen, in dem andern wie gewöhnlich; Wagenkaſten von Spänen geflochten und mit Glasfenſtern. In ſolcher Ochſenkaroſſe fährt der Wohlhabendere, während

der Aermere ſanftmüthiglich auf ſeinem Eſel da-herreitet.

Radicofani, d. 24. Septbr.

Um fünf Uhr kam ein Vetturin auf unſer Zimmer und bot uns ſeinen Retourwagen für Spendere poco entweder bis Viterbo oder bis Rom an. Wir wollten auf keine Weiſe Gebrauch davon machen; er gieng mit einem: che maraviglia! von dannen und konnte nicht begreifen, daß wir lieber gehen, als fahren wollten. Die Gegend wird immer unfruchtbarer und öder, alles iſt Sand und dürrer Boden; fern zeigt ſich ſchon das Gebirge, das wir heute zu paſſiren haben.

Wir ruhten Nachmittag hoch auf dem Berge, den man von Ricorſi zu beſteigen anfängt, im Schatten einer Kapelle. Von hier können wir beinahe bis Siena zurückſehen, und die ganze traurig öde, hügelige Sandgegend umher überſchauen. Die Häuſer liegen ganz einzeln im Felde umher, meiſtentheils auf Hügeln und Anhöhen, und die Strohhütten, die gewöhnlich daneben ſtehen, ſehen aus, wie Cabanen der Hottentotten. Es iſt eine der traurigſten Gegenden,

die man ſehen kann. Das Haus hier bei der Kapelle ſteht leer und verſchloſſen; der Camerière in S. Quirico hatte nicht Unrecht, daß er dies Land ein Paese miserabile nannte.

Den 25. Septbr.

Wir waren ſo feſt in unſer Zimmer eingekerkert, daß wir weder Tag noch Nacht ſehen konnten, und alſo ziemlich lange ſchliefen. Die Nacht hatte ein entſetzlicher Sturm mit Regen gewüthet. Wir giengen um acht Uhr etwa aus dem Wirthshauſe bis Novella, wo wir eine Suppe eſſen wollten, aber keine bekommen konnten. Wir prieſen uns glücklich, daß wir nicht die Nacht dahin gerathen waren, denn allem Anſcheine nach war es das elendeſte Wirthshaus, welches uns unter allen elenden Wirthshäuſern in Italien vorgekommen iſt. Von Radicofani geht's immer raſch den Berg hinab. Hinter Novella mußten wir am Ufer des kleinen Fluſſes Paglia Schuh und Strümpfe ausziehen, und fünfmal durch das Bette des Fluſſes, der eben ſo viel Krümmungen in dem Thale macht, durchwaden. Wir glaubten das erſte Mal, es würde mit einem Mal gethan ſeyn und zogen uns wieder an; aber kaum waren wir wieder zwei-

hundert Schritte gegangen, ſo mußten wir uns wieder ausziehen. Um Mittag kamen wir nach Ponte Centino. Dieſer Name iſt aber eine Lüge, denn hier findet ſich keine Brücke über den Centino, der Toskana vom päpſtlichen Gebiete ſcheidet, ſondern man muß auf Steinen, die in dem flachen Bette des ſonſt trocknen Fluſſes liegen, hinübergehen. Wir zeigten in der Dogana unſre Päſſe. Den meinigen mit teutſchen Lettern wollte man nicht unterſchreiben; der Zöllner ſagte, er getraue ſich's nicht; aber Liernus holländiſchen Paß unterſchrieb er, weil er ihn für einen lateiniſchen hielt. Nach einer Stunde giengen wir fürbas. Es iſt doch ſogleich beim Eintritt ins päpſtliche Gebiet alles Täuſchung und Lüge. Wir ſind zwar Ponte Centino paſſirt, aber die Brücke fehlt noch; ſtatt deſſen ſind wir fünfmal durch den Paglia und einmal durch den Centino gewadet. „Nur Geduld,“ ſagte ich, „der Papſt iſt uns die Brücke nur ſchuldig geblieben.“ Ich hatte nicht unrecht gerathen. Ueber den Paglia kam die verſprochene Brücke mit mehr als ſechs marmornen Inſchriften verſehen, die die Wunderthat mehrerer Päpſte rühmten, welche den vernünftigen Vorſatz, dieſe Brücke zu bauen und zu repariren, ausgeführt hatten! Wir kamen einen grünen, buſchigen, felſigen Hügel hinauf.

der uns nach der öden Gegend wieder einmal erquickte und an die Schweiz erinnerte. Ach, ſagte Liernus, die Päpſte waren wohl klug, die hier die Gränze zogen! und ſo erblickten wir Aqua pendente, das eine recht reizende Lage auf dem, in einen halben Zirkel ſich herumziehenden, mit Weinrebenterraſſen geſchmückten Felſen hat. Hier wollen wir für dieſe Nacht Hütten bauen! rief Liernus. Wohlan, ich bin's zufrieden, wenn's innerhalb ſo fein iſt, als draußen! — Wir giengen hinein und fanden ein jämmerliches, trauriges, armſeliges Neſt, auf dem wahrlich S. Peters Seegen nicht zu ruhen ſchien. Hier bleiben wir nimmermehr, rief ich, und trieb L. fort. „Aber hier iſt doch ein Biſchof, wie unſer Reiſebuch ſagt." — Eben darum iſt es hier ſo armſelig, der verzehrt alles, was Kern in dieſer Gegend iſt, und läßt die Schale ſeinen Schafen. — Wir giengen durch drei Straßen voll Armuth und Miſt, und kamen mit Gottes Hülfe zu einem alten Thore hinaus. Noch fünf Millien bis zu S. Lorenzo nuovo! — Ja! wer weiß, was das für ein Neſt iſt! — Muth, lieber Freund! das Wort nuovo tröſtet mich, und dann ſehen Sie nur vor uns hin in die Ferne, dort liegen eine Kirche und ſchöne neue Gebäude; das ſieht doch nicht ſo gar übel aus; das Bischen Regen wollen wir nicht achten; es

wird gleich vorüber ſeyn. Das Wetter donnerte hinter uns nach Abend herum, gab eine ſchöne Abendröthe, und mit Sonnenuntergang erreichten wir S. Lorenzo. Wir machten eine kleine Promenade auf dem Platz, der ein regulaires Achteck formirt, durch das die Landſtraße mitten durchläuft. Wie man aus dem Orte tritt, hat man den ganzen Lago di Bolſena zu ſeinen Füßen, welches eine artige, frohe Ausſicht giebt, und um ſo mehr unſern durſtigen Blicken gab, je länger wir kein Waſſer geſehen hatten.

Wir mußten mit einer überſalznen halbrohen Meneſtra vorlieb nehmen. Ein Vetturin hingegen, der am Tiſche mit aß, wurde ganz anders bedient; er bekam drei Gerichte und Trauben zum Deſſert. Dafür verjagte ich ihn hernach mit meiner Pfeife vom Tiſche und aus der Kammer. Er wollte es erſt nicht ſtatuiren, daß wir rauchten, wich aber, als er hörte, daß wir dennoch rauchen würden.

Wir ſchliefen in Geſellſchaft zweier Bauern auf einer Kammer, in einem über alle Maßen naſſen ſchlechten Bette. Jetzt ſind wir recht mitten in der italieniſchen Nationalſauerei!

Digitized by Google

Viterbo, d. 26. Septbr.

Um ſieben Uhr aus S. Lorenzo nuovo. Der Weg geht ſogleich aus dem Flecken den Berg hinab. Nach einer halben Stunde kommt man durch ein zerſtörtes Dorf, das mir von einer verwüſteten Stadt hier im Kleinen einen ſehr lebhaften Begriff gab. Die Felſen und das alte Gemäuer iſt hin und wieder recht maleriſch mit Epheu bewachſen. Man geht einen ſchönen, grünen Eichenwald zur Seite, eine halbe Stunde fort, ein erfreulicher Anblick für uns, die wir noch bis jetzt keinen Wald in Italien geſehn hatten, und kommt ſo allmählich zum See herab, an deſſen Ufer man bis Bolſena wandert, ein dürftiges, unreinliches Fleckchen mit einem alten Kaſtell auf dem Hügel. Von Bolſena geht der Weg noch ſechs Millien am öſtlichen Ufer des Sees, auf dem waldigen Abhang der ihn umgebenden Hügel fort. Viterbo hat für den erſten Eintritt ein freies, heiteres Anſehen, wie ſo viele italieniſche Städte, außer Siena. Ein ſchöner Springbrunnen auf einem Platze gleich am Thore erfreut den Ankommenden, und giebt für das Uebrige ein günſtiges Vorurtheil. Wir ſetzten uns vor die Thür unſers Wirthshauſes, um das Gewimmel der Aus- und Einpaſſirenden zu ſehen. Wir ſahen viel ſchöne und rechtlich, mit Geſchmack ohne Prunk, gekleidete Leute. Die Frauen und Mädchen

des bürgerlichen Standes tragen ein feuerfarbenes Tuch mit vier Finger breiten ſchwarzen Streifen als Schleier über den Kopf geſchlagen, wenn ſie ausgehen, und oft blickt ein gar liebes Geſicht darunter hervor. Ich ſah viele von ſchönem Wuchs. Nirgends habe ich ſo viel ſchöne, junge Männer und Jünglinge, ſo viel Achilleſſe und Ganymede unter den Mönchen geſehen, als hier. Der Gobernatore fuhr ganz langſam zum Thore hinaus ſpazieren. Zwei Bedienten giengen zur Seite des Wagens, zwei voraus und zwei auf dem Wagen; alle in hellblauer Livree mit Gold. Die Wache trat ins Gewehr und alles, was auf der Straße ſich befand, ſtand ſtill und verneigte ſich tief. Ich glaubte den Papſt zu ſehen!

Ronciglione, d. 27. Septbr.

Um ſechs Uhr machten wir uns auf den Weg. Als wir zwei Millien gegangen waren, giengen wir an ein Haus, wo uns Leute in einem Weinberge ſagten, wir wären falſch gegangen, wir müßten wieder vor die Stadt zurück, und einen andern Weg aus demſelben Thore, aus dem wir gekommen wären, nehmen. Wir bedachten uns alſo nicht lange und kehrten ſogleich wieder um, ohne die vier Millien, die wir umſonſt machen mußten, zu

achten; denn wir hatten einen Weg gehabt, desgleichen uns noch nicht vorgekommen war. Er gieng, von der Vorſtadt an, faſt immer durch Felſen gehauen; die aber vielmehr zuſammen gebackner und gebrannter Schutt ſind, von Thon und zermalmten Felſen, worin ich viel verkohlte Stücke und kleine Stückchen Bimsſtein fand. Das Meiſte ſchien vom Feuer rothgebrannt. Der Weg geht immer eng und labyrinthiſch; oben ſind Bäume und Sträuche überhin gewachſen. In dieſe mürbe Maſſe, woraus alle Berge und Hügel um Viterbo zu beſtehen ſcheinen, hat man überall in den Bergen und auf den Feldern Höhlen gehauen, und ſie theils zu Kellern und zu Behältern für Geräthe, theils zu Schutzörtern gegen böſes Wetter für Menſchen und Vieh zugerichtet. So trafen wir es ſchon geſtern bei Monte fiascone, und heute noch mehr bei Viterbo. Wir giengen bis ans Thor und nahmen nun den rechten Weg, der mehr rechts geht. Hier und da führt er an eben ſolchen Felſen vorbei, und in einer halben Stunde kommt man an den kochenden See, der eigentlich nur ein Baſſin oder Krater von etwa hundert Fuß im Umfange iſt, mit Steinen umgeben und mit Waſſer angefüllt, das ſtets ſiedend aufwallt und ſo heiß iſt, wie kochende Schwefelleber-Auflöſung nur ſeyn kann. Das ſteinige Erdreich rings umher iſt weiß, wie

ausgelaugter Kalk, und überall riecht es ſtark nach Schwefel. Es wimmelt von Eidechſen. Dieſer ſteinige Boden klingt hohl, wenn man darauf ſtampft, als wenn man auf ein Gewölbe tritt; es dröhnt unter den Füßen. Aus dieſem ſiedenden Krater haben die Bauern rings umher in den felſigen Boden gehauene Rinnen abgeleitet, und in Gruben geſammelt, worein ſie Weidenreiſer gelegt hatten, um die Rinde davon abzulöſen. Wir fanden ſie rings umher damit beſchäftigt. Sie ſtanden bis mitten an die Schenkel in Gruben voll Waſſer, und holten die Reiſer heraus. Das Waſſer in dem Krater hat eine klare blaue Farbe, wie das Waſſer der Alpenflüſſe. Es iſt ſiedend in dem Krater, wo es gegen die Mitte zu beſonders ſtark wallt. So heiß fließt es aus dem Krater hundert bis zweihundert Schritte weit in die Gruben ab. Funfzig Schritte weit konnte ich den Finger kaum darin leiden und, als ich um den Krater herum gieng, ſchlug mir der Dampf mit dem Winde warm, wie kochende Schwefelleber, ins Geſicht. Das Waſſer ſetzt ſowohl am Rande des Kraters, als in den Rinnen Schwefel ab, und inkruſtirt die Rinnen und hineinfallenden Körper. Dieſer abgeſetzte Schwefel iſt theils gelblich, theils röthlich, theils grünlich, theils weiß. Man kann nur in einiger Entfernung vom Lande den ſtei-

Digitized by Google

nigen, abſchüſſigen Grund ſehen, gegen die Mitte hin nicht. Das Waſſer iſt klar und blau und ſo, wie es abfließt, ſetzt es eine Schwefelhaut ab. Der ganze Ort, und beſonders der Krater, liegt etwas erhabener, als die Gegend umher. Hart am Krater wächſt Gras und Unkraut. Die Quelle liegt Viterbo gegen Weſten.

* * *

Hier endigt das Tagebuch. Den 29ſten September 1794 langte Fernow in Rom an.

Mit hochklopfendem Herzen, beſeelt von einem unausſprechlichen Gefühle, wie beim Eintritt in eine ſchöne, neue Welt, wanderte Fernow zur Porta del Popolo ein. Er fühlte, es war der entſcheidendſte Tag ſeines Lebens. Das Ziel, wohin nur zu ſtreben, er einſt über ſeine Kräfte glaubte, was ſeine kühnſten Wünſche, vor wenigen Jahren noch, kaum auszuſprechen wagten, lag jetzt vor ihm. Er war in Rom, im Vaterlande der Kunſt, er durfte hoffen, einige Jahre dort ſeiner ferneren Ausbildung, und jedem höhern Genuſſe leben zu können. Wie aus verborgenen Keimen, ohne ſein Zuthun, hatte dies Glück

ſich ihm zur ſchönen Blüte entfaltet; mit feſtem Entſchluſſe, alles anzuwenden, um ſie zu pflegen, daß ſie nicht dahin welke, ohne ein Saamenkorn zurück zu laſſen, trat er ſeine neue Laufbahn an.

Seine erſte Sorge war, ſeinen geliebten Carſtens aufzuſuchen. Wer dürfte es wagen, das Wiederſehen dieſer beiden Freunde zu beſchreiben, unter dieſen Umſtänden! Auf dieſem Boden! Carſtens fand natürlicher Weiſe ſeinen jüngern Freund ausgebildeter wieder. Er ſah jetzt weit von ihm übertroffen, was er damals kaum ahnen konnte, wie ſie in Lübeck, im engen Stübchen vereint mit einander Pläne einer ſchönen Zukunft machten, die auch eben jetzt zur Wirklichkeit ſich geſtaltete. Fernow fand ſeinen Freund zwar durch ſechs Jahre, und mehr noch durch anhaltende Kränklichkeit im Aeußern verändert; aber Herz und Geiſt waren dieſelben. Drei Jahre ſpäter noch ſchrieb Fernow an einen Freund über Carſtens Folgendes: „Sein Umgang iſt für mich „keine kleine Zuthat zu der Glückſeligkeit in Rom zu „leben. Er iſt der Einzige in Rom, welcher auf dem „Wege der alten großen Meiſter des funfzehnten und „ſechszehnten Jahrhunderts wandelt, und er thut es „mit eigenthümlichem Geiſte. Ich wünſchte Dir das

„Vergnügen, ſeine Arbeiten zu ſehen. Sie würden „Dir noch neben den Werken des Raphael und „Michael Angelo, Freude machen. Die gegen„wärtigen Zeitumſtände ſind der Kunſt zu ungünſtig, „als daß ein fremder Künſtler und ein Ketzer je Hoff„nung hätte, in Rom ein großes, öffentliches Werk „in Arbeit zu bekommen. Wenn Carſtens darum „auch ſchwerlich ein ſolches Feld erhalten wird, auf „dem er die Größe ſeines, auf einen hohen Grad „ausgebildeten Talents entwickeln und zeigen könnte, „ſo wird er doch in kleinen Arbeiten dem wahren „Kenner immer als ein großer Künſtler erſcheinen."

Fernow ward ſogleich Carſtens Hausgenoſſe, und von ihm zu Rom's Herrlichkeiten geführt. Das ganze Leben der beiden Freunde war dem Studium und dem Genuſſe der Kunſt geweiht; an Unterhaltung in den Stunden der Muße gebrach es ihnen nie. Fernow ſagt von dieſem Verhältniſſe in der Biographie ſeines Freundes: „Wie intereſſant und lehr„reich ein ſolcher Umgang mit talentvollen Künſtlern „iſt, wie glückliche Blicke er in die immer geheimniß„volle Werkſtatt des ſchaffenden Genius und in das „Weſen der Kunſt geſtattet, wie wichtige Aufſchlüſſe „er dem Forſcher über den Grund ſo mancher Erſchei-

„nungen giebt, deren Wie dem Künſtler gewöhnlich „ein Räthſel bleibt, obgleich er ſelbſt dieſe Wirkungen „hervorbringt, wird jeder wiſſen, der mit wahrhaft „genialiſchen Künſtlern lange in ähnlichen Verhält„niſſen gelebt hat.“

Fernow wußte dieſes glückliche Verhältniß zu ſeiner ferneren Ausbildung möglichſt zu benutzen; ſeine Begriffe von der Kunſt berichtigten ſich täglich. Bald ſah er ein, daß er zu alt werden würde, ehe er die Schwierigkeiten des mechaniſchen Theils der Kunſt hinlänglich überwunden hätte, um etwas Ausgezeichnetes zu ſchaffen, und fühlte es unter ſeiner Würde, etwas Halbes oder Mittelmäßiges zu ſeyn. Das Studium der Philoſophie hatte ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften erhöht und ihn richtiger und zuſammenhängender denken gelehrt. So kam er denn bald zu dem Entſchluſſe: das theoretiſche Studium und die Geſchichte der Kunſt allein zu ſeinem Hauptzwecke zu erwählen, und die Praxis derſelben nur zu ſeiner Erholung zu treiben. Folgender Brief an ſeinen Freund und Beſchützer Reinhold giebt uns manche Aufſchlüſſe über ſeine damalige Lage.

Digitized by Google

Rom, den 12. Nov. 1795.

Die Ueberſendung eines Aufſatzes an Ihren würdigen Herrn Schwiegervater verſchafft mir die längſt gewünſchte Gelegenheit, den weiten Raum, welcher mich jetzt von Ihnen trennt, hindurch zu eilen, und Ihnen einen kleinen Beweis meiner lebendigen Liebe und Verehrung in die Hände zu ſpielen. So lange Baggeſen noch mein Sachwalter bei Ihnen war, ſchien es mir unnöthig, ſelbſt bei Ihnen zu erſcheinen; ich konnte ſeinen Genius, ſein Herz für mich ſprechen laſſen, ohne daß weder Sie noch ich dabei eingebüßt hätten. Aber ſeit er ſeinen Lauf gen Süden leider zu früh beſchloß, um wieder in ſein Wallhall zurückzukehren, muß ich ſelbſt mich aufmachen, über Alpen und Apenninen hin, um Ihnen meinen römiſchen Gruß zu überbringen. Die dreizehn Monate meines Hierſeyns ſind mir, wenn ich auf ſie zurückſehe, zu dreizehn Tagen verfloſſen, und ich glaube, wenn ich dreizehn Jahre hier wäre, ſie würden mir dünken, wie dreizehn Monate. Rom iſt eine Welt in ſich, wo das Alte immer wieder neu erſcheint, wo man das Neue nicht ſehen mag, wenn es nicht alt iſt. Es giebt einen ewigen Genuß, der ſich immer ſelbſt reproduzirt. Ich möchte Ihnen viel von Rom ſchreiben, wenn ich nur wüßte, wo ich anfan-

Digitized by Google

gen, wo ich enden ſollte; alſo ſchreibe ich Ihnen lie- ber von dem, was Sie und mich intereſſirt, was die Seele Ihres Wirkungskreiſes iſt und was auch der Geiſt des meinigen ſeyn ſoll, wenn es wahr iſt, daß ich ihn hier gefunden habe. Ich treibe hier nicht, das wiſſen Sie längſt, wie ich wähnte und wollte, als ich herkam, die Kunſt praktiſch, und ein Paar Aufſätze im Merkur, werden es Ihnen beſtätigt haben. Ich glaube, meinem richtigen Selbſtgefühle zufolge, beſſer daran gethan zu haben, als ich den theoretiſchen Theil der Kunſt zu meinem künftigen Felde wählte, und die Ausſicht, daß ich auf dieſem Wege vielleicht nützlicher ſeyn kann, als auf einem andern, rechtfertigt meinen Entſchluß für mich ſelbſt. Meine erſten Schritte, dieſe Ausſicht zu realiſiren, gehen gut von ſtatten. Ich habe es in der kurzen Zeit meines Hierſeyns wenig- ſtens dahin gebracht, manchem Künſtler die Nothwen- digkeit einer höhern Geiſtesbilduug, als der Handwer- ker bedarf, begreiflich und fühlbar zu machen, dabei den Vortheil, mit den beſten Künſtlern des gegenwär- tigen Rom's in genauem Umgange zu leben, und ſo nicht bloß in den Werken der Alten, die bereits als Muſter für alle Nachkommenſchaft daſtehen, ſondern auch das lebendige Streben des jetzigen Kunſtgeiſtes, der dieſen großen Vorbildern mit Glück nachſtrebt,

den Geiſt und das Weſen der Kunſt gründlich zu ſtudieren, und meine Erfahrungen und praktiſche Erkenntniſſe auf die philoſophiſche Grundfeſte zu ſtützen, welche ich aus unſerm Vaterlande mit hierher gebracht habe. Vielleicht gelingt es mir einſt dadurch, etwas Nützliches über die Kunſt hervor zu bringen. Indeſſen habe ich, aufgefordert von einigen denkenden Künſtlern und Künſtfreunden, eine Reihe von Vorleſungen über die Kunſt nach Kantiſchen Prinzipien auszuarbeiten angefangen, welche das Geſchäft des vergangnen Sommers geweſen ſind, und die ich dieſen Winter wöchentlich zweimal Abends in der Wohnung des Prinzen August von England halte. Mein Auditorium, das aus Künſtlern, Gelehrten und Kunſtfreunden beſteht, iſt 36 Perſonen ſtark. Der Prinz ſelbſt, den ſolche Dinge nicht intereſſiren, iſt mein Zuhörer nicht; aber ich habe den Vortheil, ſie in ſeinem Hauſe halten zu dürfen, und dadurch dem Verdacht eines geheimen verdächtigen Klubs zu entgehen, dem unſre abendliche Zuſammenkünfte gewiß ausgeſetzt, wodurch ſie vielleicht gar geſtört werden könnten. Meine erſten Stunden haben das Glück gehabt, nicht zu mißfallen und mir das Vertrauen für die künftigen zu erwerben. Ich beſtrebe mich, meine Vorleſungen beſonders nach Ort und Perſonen und dem Bedürfniſſe der letztern einzurichten; denn ſo

angebaut die Phantaſie mancher Künſtler iſt, ſo öde und wüſte iſt mehrentheils ihr Verſtand. Und leider ſind noch öfter alle beide unangebaut, und zwar ſo, daß der große Hauſe das Bedürfniß einer ſolchen Kultur noch nicht einmal fühlt, ſondern in dem lieben Handwerke ſeine ganze Glückſeligkeit findet, wobei der größte Theil denn auch wirklich — da wahres Genie überall, folglich auch in Rom, ſeltne Erſcheinung iſt — zeitlebens ſtehn bleibt. Man irrt ſich, wenn man hier einen Zuſammenfluß von Genie und Talenten aller Art unter den Künſtlern der mancherlei Nationen, die hier ſtudieren, oder Studierens halber hier ſind, zu finden glaubt. Die Teutſchen haben jetzt die beſten Künſtler hier, und unter den funfzig, welche etwa in allem hier ſeyn mögen, ſind höchſtens vier bis fünf, die entſchiednes Kunſttalent beſitzen. Die übrigen würden gewiß aus innerm Drange die Kunſt nicht zu ihrem Berufsgeſchäfte gewählt haben, weil ſie wenig oder nichts von wahrem Berufe zeigen. Das große Bedürfniß iſt darum, dieſen Menſchen die ganze Wichtigkeit und Würde der Kunſt fühlbar zu machen, und dies iſt auch der Hauptzweck meiner Vorleſungen. Ich gewinne nur wenig damit, oder vielmehr, wenn ich die Zeit und Mühe gegen den baaren Ertrag in die Wage lege, ſo gewinne ich gar nichts. Auch habe

ich meinen Preis mit Fleiß ſo geſtellt, daß Niemand Eigennutz dabei erwarten konnte; denn der große Haufe iſt mehr aus Neugier, als Bedürfniß dazu bewogen worden, ich hoffe indeſſen, es werde mir gelingen, ſie in dieſes allmählich zu verwandeln. Um auch auf eine andere Art die Kultur des Kopfs zu erleichtern, habe ich eine gemeinſchaftliche Bibliothek eingerichtet, um die, dem Künſtler unentbehrlichen Bücher die, Ueberſetzungen alter Klaſſiker, neuere Dichter und andere Bücher allmählich anzuſchaffen. Ehe Carſtens nach Rom kam, hatte faſt kein hieſiger Teutſcher Künſtler ein Buch; endlich fieng dieſer und jener an zu leſen, da er glaubte, daß Carſtens dadurch ſeinen Erfindungsgeiſt, ſein Genie erworben habe. Keiner hatte je einen Livius, Diodor, Herodot u. a. geleſen; jetzt geſchieht es allmählich. Wir haben nun auch ſeit einiger Zeit einige Zeitſchriften in Gang gebracht, die Literatur-Zeitung, den Merkur, die Horen, und ich hoffe, das Intereſſe an Teutſcher Literatur ſoll künftig nicht mehr dem Fremden, der über die Alpen nach Rom kommt, zu befriedigen verwehrt ſeyn. Was mir hier fehlt und mein Vaterland mich oft vermiſſen läßt, iſt der Mangel an Produkten Teutſcher Literatur und eines kritiſchen Freundes, welcher mir meine Fehler ſagen könnte,

Digitized by Google

die ich mir lieber von einem Freunde, als von einem Fremden im Angeſicht des Publikums vorhalten laſſen möchte. —

So eben ſind Madame Brun aus Kopenhagen, Matthiſſon, die Fürſtin von Deſſau und mein Freund P. angekommen. Mit letzterem habe ich bloß den erſten ſeligen Rauſch des Wiederſehens genoſſen, und noch nichts Vernünftiges geſprochen, weil er mir nur einen Augenblick gönnen konnte. Von den übrigen Fremden, ſah ich Niemand bis jetzt. — Wenn ich doch auch etwas von Ihnen wüßte! Von Baggeſen hörte ich ſeit einem halben Jahre und länger gar nichts. Es iſt traurig, daß man nicht alle Glückſeligkeit zugleich genießen kann, welche zu genießen einem doch wohl vergönnt ſeyn dürfte, weil man ſie nicht mißbrauchen will. Wie ſehr wünſchte ich, Ihr letztes Werk, Ihren Socrates, der gewiß ſeines großen Urbildes würdig ſeyn wird, hier beſitzen zu können! Ich habe bereits an Füeßly in der Schweiz geſchrieben, mir ihn, ſo wie er erſcheint, zu überſenden, denn, mich dürſtet nach neuen Lebensquellen für meinen Geiſt, und dieſe können nur aus Teutſchland kommen. —

Digitized by Google

Schenken Sie mir doch bei einer günſtigen Gelegenheit etwas, wenn es auch nur einige Zeilen ſind, von Ihrer Hand. Sie werden mir dadurch eine Freude bereiten, nach der ich lange vergebens harre. Vom Grafen B. weiß ich nichts. Seit Mai, und ſchon früher, iſt ein Wechſel von 150 Gulden, wie mir Baggeſen ſchrieb, für mich unterwegs; aber noch habe ich nichts davon geſehen, ich weiß nicht, ob ich ihn noch erwarten darf; aber daß ich ihn wahrhaft nöthig hätte, daß ich oft in größter Bedrängniß lebe, daß ich bei dem beſten Willen und Fleiße, doch ſogleich im erſten Jahre nicht vermocht habe, ſo viel aufzutreiben, auch nur meine dringendſten Bedürfniſſe zu befriedigen, das weiß ich deſto gewiſſer, auch die Lehre, die daraus fließt, weiß ich zu beherzigen, und ich ſtrebe nur nach dem einzigen Glücke, mir ſelbſt mein rechtliches Auskommen erwerben zu können. —

Bis zum April 1795 lebte Fernow mit Carſtens in einer Wohnung, dann aber bedurfte dieſer zu ſeiner Kunſtausſtellung einer größern Werkſtatt und bezog das Haus des verſtorbenen Malers Battoni. Beide Freunde wohnten zwar nicht mehr unter einem Dache, dennoch lebten ſie eben ſo unzer-

trennlich beiſammen, wie ſonſt. Fernow brachte den ganzen Tag bei ſeinem Freunde zu; in ſeiner Werkſtätte hatte er ſeinen Arbeitstiſch aufgeſchlagen. Hier trieb er mit immer regem Eifer das theoretiſche Studium der Kunſt, und ſah zugleich die Meiſterwerke ſeines Freundes vor ſeinen Augen entſtehen. Jeder arbeitete ungeſtört für ſich; am Abende freuten ſie ſich des gelungenen Tagewerks, und ſammelten bei einem gemeinſchaftlichen Spaziergange auf Roms klaſſiſchem Boden neue Kraft, neue Belehrung, neuen Kunſtgenuß.

Fernow erlebte jetzt die glücklichſten Jahre ſeines Lebens. Sie entſchädigten ihn für ſeine, in einer ſeinem Geiſte ſo wenig angemeſſenen Lage, verlorne Jugend, für allen Kummer, alle Noth ſeines mühevollen Daſeyns. Der Großmuth des Baron Herbert und des Grafen Burgſtall verdankte er, wie oben erzählt iſt, einen Jahrgehalt von 200 Thalern; bei ſeiner Mäßigkeit reichte dies zu, ihn vor Mangel zu ſchützen, und mehr verlangten ſeine beſcheidenen Wünſche nicht. Dieſe Unterſtützung währte freilich nur die beiden erſten Jahre ſeines Aufenthalts in Rom, und hörte hernach aus uns unbekannten Urſachen auf; aber gerade für dieſe erſte Zeit war ſie

ihm höchſt wohlthätig. Bekannter mit dem Lokale, mit der Sprache des Landes, wußte er ſich ſpäterhin bei vermehrten Kenntniſſen leichter allein durch zu helfen.

Wir fahren fort, ihn in ſeinen Briefen ſich ſelbſt ausſprechen zu laſſen.

Fernow an Profeſſor Reinhold.

Rom, d. 18. Jul. 1796.

Ihr Beifall, welchen ſie meinen erſten ſchwachen Verſuchen ſchenken, iſt der ſchönſte Lohn meines kaum begonnenen Strebens. Ihr Lob ſoll mir ein Sporn ſeyn, es dereinſt zu verdienen, und jeden guten Vorſatz zur That zu verwirklichen, um ſo mehr, da zugleich meine ganze Seele in meinen jetzigen, mir durch Schickſal und innige Ueberzeugung angewieſenen Beruf einſtimmt. Ich fühle mich glücklich, daß ich endlich, und noch früh genug, um nicht auf halbem Wege ſtehen zu bleiben, eine meinen Wünſchen, und wenn ich mich nicht betrüge, auch meinen Kräften angemeſſene Laufbahn gefunden habe, von der mich auch hoffentlich nichts wieder abziehen wird. Nie habe ich mit innigerm Triebe an einer Geiſtesbeſchäfti-

gung gehangen; nie hat der Pflichtgedanke, dem kurzen Moment des Daſeyns durch ein der Menſchheit nützliches Wirken längere Dauer zu geben, lebendiger auf meinen Willen gewirkt, als ſeit dem ich in Rom lebe; ſeit ich gewiß bin, den Kreis meiner Thätigkeit in der reizenden Sphäre der Kunſt gefunden zu haben.

Das Bedürfniß der bildenden Kunſt unſrer Zeit iſt ſeit meinem Hierſeyn mein ſtetes Augenmerk geweſen, und ſowohl die philoſophiſche Erkenntniß ihres Weſens und Zweckes, als der tägliche Umgang mit Künſtlern aller Art, ſo wie der Anblick der Werke der Kunſt, von dem Erhabenſten bis zum Unwürdigſten herab, haben meine Ueberzeugung mehr und mehr befeſtigt, daß auch hier, wie in ſo vielen andern Mängeln und Gebrechen menſchlicher Dinge, die Philoſophie den Weg zur Aufnahme und Verbeſſerung bahnen kann und ſoll.

Von dem Zuſtande dieſer Künſte, und dem Geiſte, womit ſie gegenwärtig, ſelbſt in Rom, wenige Ausnahmen abgerechnet, getrieben werden, ließ ſich ein trauriges Gemälde entwerfen; aber ich kann Ihnen in wenig Worten ein treffendes Bild davon geben,

Digitized by Google

wenn ich Ihnen ſage, daß es ſchlechter mit ihnen ſteht, als es vor Kants Zeiten mit der Philoſophie ſtand, wo F. der Battoni, und P. der Mengs der neueren populären Philoſophie waren, und wo „jene reformationsluſtige Magiſterchen" unſers philoſophiſchen Zeitalters noch keine Hoſen trugen. Dies mahnt mich an eine tröſtliche Nachricht, die ich kürzlich hier in einem Lichtenbergiſchen Kalender las, von den ſieben Magiſtern, die ein durch Schwaben Reiſender in einem Tollhauſe beiſammen fand, und die ſämmtlich ihren Sparren der Kantiſchen Philoſophie verdankten.

Es geht aber in der Kunſt um kein Haar beſſer, und auch in Rom wäre es nicht ſchwer, ſieben Künſtler zu finden, die würdig wären die Tollhäuſer ihres Vaterlandes mit ihren Geiſtesproducten auszuzieren. Vielleicht wird es weit mehr Arbeit und Zeit koſten, einen reinen Geſchmack in die Kunſt, als einen vernünftigen Geiſt in die Philoſophie einzuführen. Zu meinem eignen Troſte denke ich jedoch: ſo bald eine Aufgabe durch Vernunft gegeben und ihre Auflöſung als ein nothwendiges Bedürfniß gefühlt und erkannt iſt, dürfen auch die größten Hinderniſſe nicht mehr als unüberwindlich angeſehen werden, weil dieſe nur

immer zufällig ſind, jene aber nothwendig iſt; und mein ganzes Studium der Kunſt konzentrirt ſich in der Zurückführung der bildenden Künſte auf philoſophiſche Prinzipien, und der gegenſeitigen Anwendung dieſer auf jene in der Beurtheilung. Wie ſehr es mich freut durch die öftere Uebereinſtimmung der Erfahrung mit den a prioriſchen Grundbegriffen von der Wahrheit der Kantiſchen Lehre, wie durch die Probe von der Richtigkeit meines Rechnungs Exempels, überzeugt zu werden, darf ich Ihnen wohl nicht ſagen.

Außerdem, daß ich hier die beſte Gelegenheit habe, die Kunſt in den Werkſtätten der Künſtler zu ſtudieren, manches Kunſtwerks Empfängniß, Geburt und Mißgeburt beizuwohnen; habe ich das unſchätzbare Glück, den täglichen Umgang meines Freundes Carſtens zu genießen, eines Künſtlers, der für mich eine lebendige Schule der Kunſt, und mir, in Rückſicht auf meinen Zweck, nicht weniger lehrreich iſt, als die Betrachtung der Antiken und Raphaels. Er iſt, was jeder ächte Künſtler ſeyn muß, wahrer Dichter in ſeiner Kunſt; er beſitzt die dem bildenden Künſtler vielleicht noch ſeltner, als dem Dichter eigene Gabe, ſich in jeden Gegenſtand, den er behandelt, zu verwandeln, und ihn mit der eigenthümlichſten Empfin-

dungsweiſe ſeines Dichters darzuſtellen, ohne je das Gepräge eigener Originalität, den Charakter ſeines Styls, zu verläugnen. Darum iſt es ihm auch möglich, mit gleichem Glücke Scenen aus dem Homer und aus dem Dante, aus dem Oſſian, wie aus den alten Tragikern auf ſolche Art zu behandeln, daß man geſtehen muß, ſo, und nicht anders ſoll der Geiſt des Homer, Dante, Oſſian, Aeſchylus u. ſ. w. in bildender Kunſt dargeſtellt werden. Sie haben eine Anzeige von einigen ſeiner Arbeiten im vorigen Jahrgange des Merkurs geleſen. Seit der Zeit hat der fleißige und erfindungsreiche Künſtler wieder Werke erfunden, die ein neuer Beweis von ſeinen Fortſchritten zu einer höheren Vortrefflichkeit ſind; vielleicht mache ich in der Folge auch von dieſen eine öffentliche und, wenn meine Kräfte es geſtatten, ihrer würdige Anzeige. Sie erweiſen der Kunſt einen Dienſt, wenn Sie den Namen und das Talent dieſes Künſtlers den wahren Freunden und Verehrern der Kunſt, welche vielleicht Ihr Zirkel von Bekannten in ſich ſchließt, bekannt machen; denn es gehört auch mit zu der ſtrengen Gerechtigkeitsliebe unſers Zeitalters, daß man die Anerkennung und Belohnung derer, welche mit der Gegenwart fremd, und erfüllt ſind mit einem Ideale, das dieſe nicht zu faſſen fähig

Digitized by Google

iſt, nur den Beifall der Nachwelt im Auge haben — gerne der Nachwelt überläßt.

Ich habe im vergangenen Winter von Michaelis bis Oſtern wöchentlich zweimal, auch dreimal Vorleſungen über Aeſthetik in Rückſicht auf bildende Kunſt gehalten. Deren Ausarbeitung nahm mir über ein halbes Jahr Zeit weg, und verdiente ich auch nicht viel dabei, ſo lernte ich doch viel. Ich hatte gegen 36 Zuhörer, das heißt, etwa fünf bis ſechs ausgenommen, die ganze Teutſche Künſtlerſchaft, und etwa ſieben bis acht hier lebende Gelehrte. Die Erklärung des Schönen habe ich ſo viel als möglich zu erleichtern und die transſcendentale Quelle deſſelben fleißig in's Gebiet der Erfahrung herabzuleiten geſucht, wodurch es mir doch gelungen iſt, einigen guten Köpfen unter den Künſtlern, die, wenn ſie auch nicht mit dem Verſtande begreifen, doch mit dem Genie eindringen, einleuchtend zu werden, und ihnen durch häufige Beiſpiele des Schönen, woran es in Rom nicht mangelt, den Vernunftbegriff der Schönheit zu verſinnlichen. Die Ausarbeitung dieſer Vorleſungen hat mich zugleich einem Zwecke, durch deſſen glückliche Ausführung Ehre zu erwerben iſt, näher geführt. Sie hat mich zu dem Entſchluſſe gebracht, ein äſthetiſches

Handbuch für bildende Künſtler auszuarbeiten, und der allgemeine Wunſch meiner Zuhörer beſtärkt und ermuntert mich, ihn auszuführen. Doch will ich mit der Ausarbeitung mich nicht übereilen, ſondern Plan und Ausführung durch Zeit und Studium heranreifen laſſen. Da bis jetzt kein Buch der Art exiſtirt, ſo möchte ich meinen Eintritt in's Publikum gern mit einem, ſowohl des Gegenſtandes, als unſers philoſophiſchen Zeitalters würdigen Werke machen, und der Gedanke, mich öffentlich meines Lehrers würdig zu zeigen, wird meinem Geiſte immer während der Arbeit gegenwärtig ſeyn. Ich laſſe die Vorleſung bis zum Winter ruhig liegen, wo ich ſie, auch wenn ich ſie nicht wiederholen ſollte, zu meinem Zwecke nochmals ganz überarbeiten, und dann ſehen werde, wie weit ich ſie meinem Ideale nahe bringen kann. Seit Ende des vergangenen Winters habe ich mich faſt ausſchlieſſend mit der Kunſtgeſchichte beſchäftigt, um mit den vorhandenen Materialien zu einer Geſchichte der neuern Kunſt, die vielen Reiz für mich hat, mich allmälich bekannt zu machen, und mir eine vorläufige Ueberſicht derſelben zu erwerben, bis ich ſie einmal in der Folge, unter Begünſtigung äußerer Umſtände, durch einige Reiſen in die verſchiedenen Provinzen Italiens,

wo die neueren Kunſtſchulen geblüht haben, zu eigener anſchaulicher Einſicht erheben kann.

Das Leben in Rom hat ſo viele Reize, daß ſich gar bald der Wunſch, es nie wieder verlaſſen zu dürfen, in's Herz ſchleicht, und ich geſtehe, daß ich ihn, wenn auch nicht für immer, doch für eine Zeit von zehn Jahren gefaßt habe. Nirgends in der Welt kann man freier, ſich ſelbſt überlaſſener und harmoniſcher leben, als hier, und Winkelmann's Heimweg, der ihm ſein Leben koſtete, wäre vielleicht für ſein fühlendes, für Freiheit und Schönheit ſo empfindliches Herz unüberwindlich geweſen. Das Einzige, was eine Sehnſucht nach Teutſchland oft in mir erregt, iſt die Abgeſchiedenheit von unſrer Literatur und das Entbehren einiger Freunde, die ich ewig ſchätzen und lieben werde, für die in gewiſſen Momenten der Erinnerung, des Italieniſchen Himmels voller Zauber mit allen ſeinen Schätzen kein Aequivalent zu geben vermag. Mein freundſchaftlicher Umgang ſchränkt ſich hier auf ſehr wenig Menſchen ein, ja im engſten Sinne, iſt Carſtens mein einziger Freund in Rom, und ich danke dem Schickſale, daß ich dieſen einzigen habe. Mit Italienern habe ich kaum Umgang. Der Zeitaufwand würde ſich nicht lohnen, und in Rom

Digitized by Google

hat man keine Urſache, ja es wäre Sünde, ſeine Zeit zu verſchwenden. Selbſt die Stunden der Muſe und Erholung kann man ſich zur lehrreichſten Unterhaltung machen. Mit den hieſigen Teutſchen Gelehrten habe ich gleichfalls wenig Umgang. Dieſen Winter hat mir das Hierſeyn der Madame Brun und Matthiſſon's ſehr angenehm gemacht, und Freund P. iſt mir lieb und erquickend geweſen, wie die Erinnerung froh verlebter Tage. Das iſt noch ein Glück, daß man mit den intereſſanten Teutſchen, welche nach Rom kommen, bald bekannt wird, und auf dieſe Weiſe etwas Geiſtesnahrung über die Alpen her erhält; aber auch dieſe ſchneidet der unſelige Krieg, der jetzt Italien verheert, faſt ganz ab, und wenn wir nicht bald Frieden erhalten, ſo befürchte ich für den künftigen Winter eine Hungersnoth.

Das Geld von dem edlen Burgſtall habe ich nunmehr erhalten, ſowohl den alten Wechſel, als auch den neuen. Es war auch Zeit, denn mein Mangel fieng eben an, drückend zu werden. Wenn mir Graf B. für's künftige Jahr die Unterſtützung wieder giebt, ſo will ich mich durch Beihülfe eignen Fleißes ſchon ſo lange durchſchlagen, bis ich mir allmählich eine beſſere Subſiſtenz verſchaffen kann. Er hat mich ein=

Digitized by Google

geladen, ihn auf ſeinen Gütern in Steyermark zu beſuchen, und dort eine Zeit lang zuzubringen. Dies iſt mir ein angenehmer Gedanke, den ich gewiß dereinſt, beſonders wenn ich etwas größeres ausarbeiten werde, zur Ausführung bringe. Wenn mir nur das Schickſal den Wunſch erfüllen hilft, ſo lange in Italien leben zu können, bis ich meine reiche Erndte geendigt habe, um das ganz leiſten zu können, was ich ganz leiſten möchte; ſo will ich um meine übrige Zukunft unbekümmert leben.

Die Schillerſchen Aufſätze in den Horen haben mich entzückt. Ich halte ſie, ſo wohl dem Inhalte, als der Darſtellung nach für Meiſterſtücke ſeines äſthetiſch philoſophiſchen Genies. Schiller hat gewiß viel Licht in das Feld der Aeſthetik getragen, und ich verdanke ihm manchen Aufſchluß über Dinge, die mir bis dahin dunkel waren. Ihre Aphorismen über Moral und Naturrecht hat mir P. mitgetheilt. Er konnte mir kein ſchöneres Geſchenk für meinen Kopf und mein Herz mitbringen, ich habe ſie mir, meiner Gewohnheit gemäß, abgeſchrieben, um ſie recht mit Muſe durchdenken und beherzigen zu können. Auch Ihre Briefe über die kritiſche Philoſophie hat er mir nach Italien gebracht; dieſe und Kant's Werke, die ich

mir ſelbſt mitnahm, ſind meine ganze philoſophiſche Bibliothek; aber auch genug für mich. Die Kritik der Urtheilskraft habe ich hier noch öfter durchſtudiert, und ich kann wohl ſagen, daß ihr Geiſt erſt hier in lichtheller Klarheit den meinigen durchdrungen hat.

Wir leben ſeit einiger Zeit in Beſorgniſſen wegen der nahen Franzoſen; eigentlich aber ſind nicht dieſe, ſondern der hieſige Pöbel zu fürchten, der gewiß durch eine Plünderung den Franzoſen zuvorkommen würde. Wir haben aber auch deßhalb hier jetzt erſtaunliche Wunder und Zeichen. Viele Madonnen haben ſchon mit dem Kopfe geſchüttelt und die Augen verdreht und mancher reuige Birbone hat ſchon ſeinen Dolch, den er für die Jakobiner geſchliffen hatte, der Madonna geweiht. Ach, wie iſt hier die Menſchheit geſunken! Welcher Abſtand von dieſen fanatiſchen Aeußerungen eines abergläubiſchen Pöbels und ſchändlichen Pfaffentrugs, die wir hier täglich um uns erblicken, bis zu Kants Idee eines ewigen Friedens! Es iſt ſchrecklich ſich zu überzeugen, daß das Volk in Italien ſeit zweitauſend Jahren, wo es wie jetzt, bei allgemeiner Noth in die Tempel ſtrömte, und zu ſeinen Götzen flehte, noch um keinen Schritt vorwärts, vielleicht noch rückwärts gegangen zu ſeyn ſcheint. So bemitleidens-

würdig es einerſeits erſcheint, ſo unendlich abſcheulich aber ſtellen ſich die dar, welche ſelbſt ohne Rechtſchaffenheit, ohne Sittlichkeit und Glauben, die blinde Menge in dieſer dicken Finſterniſt erhalten und gern noch tiefer hinabſtoßen möchten, wenn der Genius der Menſchlichkeit ſich nur ganz vernichten ließ. Jetzt wird zehn Tag lang täglich auf öffentlichen Plätzen Rom's gepredigt; um jede ſolche Bühne verſammeln ſich acht bis zwölf Tauſend Menſchen. Was das für Predigten ſind, können Sie ſich denken. Ich habe dem Scandal für die Menſchheit zwei Mal beigewohnt, um einen Begriff von ſolchen Scenen zu haben. Wer keinen Glauben an Menſchheit mit nach Rom bringt, wird ihn ſchwerlich mit hinwegnehmen.

Jetzt kann gar kein Paket, weder aus Teutſchland her, noch dort hinkommen, bloß die Briefpoſten gehen, und auch dieſe müſſen einen Umweg über Venedig nehmen. Dies hat mich abgehalten, einen Aufſatz über Raphael an Wieland, der jetzt in der Schweiz lebt, zu ſchicken. Ich habe ihn dieſen Sommer nach dem Fronleichnamsfeſte, wo die Tapeten von Raphael im Vatikan ausgehängt ſind, über die letztern geſchrieben, außerdem manches angefangen; aber nichts ganz vollendet. Meine anderweitigen Studien hinder-

ten mich bisher, etwas für den Merkur einzuſenden, und jetzt wird es wahrſcheinlich anſtehen, bis die Kommunikation mit Teutſchland und der Schweiz wieder ſicherer ſeyn wird. Wenn ich nach meinen Empfindungen urtheile, ſo müſſen in Teutſchland Aufſätze über die Kunſt dem Publikum Vergnügen machen. Ich habe ſie ſonſt immer mit groſser Freude geleſen. Auch dies ermuntert mich zu ähnlichen Vorübungen. Ich habe eine Abhandlung über das Ideal für die bildende Kunſt angefangen, die etwas groß werden wird, weil ich hier einen reichhaltigen Stoff habe, wenn ich es nach ſeinem ganzen Umfange und ſeinen Modifikationen für die verſchiedenen Zweige der bildenden Kunſt betrachten will. Zu meinem Vergnügen habe ich mich in müſſigen Stunden an einer Ueberſetzung des Oſſian verſucht, die jetzt beinahe bis auf den vierten Theil der ganzen Sammlung fortgerückt iſt. Treue, Simplicität und alle Schönheit des Wohlklanges, deren die Proſe im Gedichte fähig iſt, ſind die Forderungen, die ich dabei vorzüglich im Auge habe. Sie ſehen, daß auch unter hesperiſchem Himmel Oſſians Schönheiten nicht bei mir verlieren. Ja noch mehr, man hat ſogar eine Italieniſche Ueberſetzung von Ceſarotti, die meine Erwartung übertroffen hat. Ich

habe Stellen darinn gefunden, die vielleicht in keiner andern Sprache ſo ſchön klingen.

An Baggeſen.

Rom, d. 16. Decbr. 1796.

Wenn Ihre Langmuth, geliebter Baggeſen, die Vollziehung des verdienten Strafgerichts über mich bis jetzt noch verzögert hat; ſo laſſen Sie ſich dieſen Aufſchub nicht gereuen. Dem Buchſtaben des Geſezzes zu folge, mag ich für mein zu langes Schweigen harte Strafe verdient haben; aber des criminis laeſae amicitiae fühle ich mich, Gottlob! nicht ſchuldig. Daß ich nun über zwei Jahre lang in Rom, wenn gleich kein im Aeußern glückliches, vielmehr höchſt eingeſchränktes, doch ein, meinen liebſten Wünſchen entſprechendes Leben lebe; daß ich im Geiſte einer Kunſt, die aller Hinderniſſe ungeachtet, immer meine Lieblingsbeſchäftigung war und ſeyn wird, hier aus der Quelle ſchöpfen; daß ich mich mit meinem trefflichen Carſtens, ohne den es mir, ſelbſt in Rom nicht länger gefallen würde, Tage verleben kann, die des goldnen Zeitalters der Kunſt würdig ſind, das, beſter Baggeſen! iſt Ihr Werk; und wie könnte ich jeden Urheber meines Glücks, das ich mit jedem

Tage mehr ſchätzen und nützen lerne, vergeſſen. Sie haben, ohne daß wir beide es wußten, mich einem Zwecke entgegengeführt, der, nach meiner jetzigen Ueberzeugung, ſich eigentlicher für mich ſchickt, als der, welchen ich, meiner frühern Neigung nach, hier zu erreichen wünſchte. Der Lauf meiner Schickſale, und die Art meiner Geiſtesbildung ſcheinen mich, wie ich allmälich einſehen lerne, weniger zum Künſtler beſtimmt zu haben, als mein früher und auch jetzt noch dauernder Trieb, dem es zu lange an Gelegenheit zur Befriedigung gemangelt hat, als daß ich nun, da ich ſie habe, noch hoffen dürfte, jene Schwierigkeiten, die ſchon in der Jugend beſiegt ſeyn müſſen, im reifern Alter noch glücklich zu überwinden. Die Praxis im Zeichnen und Malen, die ich mir ehemals erworben habe, iſt mir demungeachtet auch jetzt von weſentlichem Nutzen; denn ſie ſetzt mich in den Stand, auch in den Theil der Kunſt, der ſonſt gewöhnlich dem Kenner und Theoriſten verborgen bleibt, der aber dem, welcher ſich zum gründlichn Kenner und Kunſtrichter zu bilden ſtrebt, keineswegs fremd ſeyn darf — ich meine den mechaniſchen Theil, von dem der äſthetiſche Eindruck ſo ſehr abhängig iſt — leichter und tiefer einzudringen, und ſo von allen Theilen der Kunſt deutliche und vollſtändige Begriffe zu erwerben. Wie

Digitized by Google

nothwendig es iſt, daß Theorie und Praxis, Abſtraction und Anſchauung ſich gegenſeitig unterſtützen, lehrt mich hier die tägliche Erfahrung.

So unmöglich es auch ſelbſt in Rom iſt, ohne gründliche Vorbereitung durch Philoſophie, etwas Probehaltiges über die Kunſt zu ſchreiben, eben ſo unmöglich iſt es in Teutſchland, auch bei der größten Reinheit und Vollſtändigkeit philoſophiſcher Einſicht, in das Weſen des Schönen und der bildenden Kunſt zu bringen; denn hier würde der Begriff, und dort die Anſchauung mangeln. Erſt in Rom habe ich, nach wiederholtem Durchleſen, Kant's Kritik der äſthetiſchen Urtheilskraft ganz verſtehen gelernt und der Geiſt ihres großen Verfaſſers iſt mir noch größer erſchienen durch die Tiefe und Wahrheit ſeiner Vernunftoffenbarungen, die mir oft bei der Betrachtung der hieſigen Kunſtwerke, beſonders ſolcher, wo das Genie in höchſter Vortrefflichkeit ſichtbar iſt, auf eine überraſchende Weiſe eingeleuchtet haben.

Durch Schiller's Briefe und übrigen Aufſätze in den Horen bin ich großentheils mit ihm, auch wegen der in der Schrift über Anmuth und Würde aufgeſtellten Ideen in Eintracht gebracht worden. Ich

Digitized by Google

hoffe, daß auch Sie es jetzt ſeyn, und die Schönheit nun weniger zweideutig anſehen werden, als ehedem, nachdem Schiller ſie in ihrer rein idealiſchen Natur auf den erhabenſten aller Standpunkte, den der vollendeten Menſchheit geſtellt hat. —

Sehr intereſſant iſt noch für mich in der Abhandlung über das Spiel die Erklärung der freien Reue geweſen, als die der unterſten der Empfindungsarten, welche auf Schönheit Anſpruch machen können, und als ein Uebergang vom Angenehmen zum Schönen, von der Materie zur Form anzuſehen ſind. Ich finde ſie der Vernunft angemeſſen, und beſtätigt durch das Gefühl. Dadurch iſt meines Bedünkens die durch Kant problematiſch gelaſſene Frage: ob Farben und Töne zum Angenehmen oder zum Schönen zu rechnen ſind, auf eine befriedigende Weiſe beantwortet und das Räthſel gelöſt. So läßt ſich auch die Schönheit des Kolorits retten, welche, ſo ſehr ſie auch dem Gefühle einleuchtet, doch dem Verſtande nicht einleuchten will, wenn er ſein Urtheil auf den Satz gründet, daß Schönheit blos in der Form enthalten ſeyn könne. Mir hat dieſer Widerſpruch, ſeit ich in Rom bin, ſchon oft zu ſchaffen gemacht. Ich konnte es nicht über meine Empfindung gewinnen, den Farben

Schönheit abzuläugnen, und doch war ich nicht im Stande ſie dem Verſtande ſo zu erweiſen, daß er darüber mit der Empfindung in Einigkeit wäre. Jetzt ſehe ich auch in dieſer Dunkelheit Licht, und komme allmälich mit meinem Syſteme einer Kritik der bildenden Kunſt in's Reine. Es iſt mir nun noch darum zu thun, es im Detail auszuarbeiten, und im Zuſammenhange auch für andere glücklich darzuſtellen. Dies wird eine Zeitlang meine Hauptbeſchäftigung ſeyn, zu der ich bereits im vorigen Winter durch meine Vorleſungen über Aeſthetik in Rückſicht auf bildende Kunſt, die ich jetzt wieder umarbeite, eine gute Vorbereitung gemacht habe.

Je weiter ich im Studium der Kunſt fortſchreite, deſto mehr erweitert ſich der Umfang meines Zweks, deſto mehr Intereſſe bekommt es für mich, ſo daß ich auch den Vorſatz gefaßt habe, es auf jeden Fall mit dem Schickſale aufzunehmen, Italien nicht eher wieder zu verlaſſen, bis ich alles Merkwürdige in dem Vaterlande der neuern Kunſt hinreichend geſehen, und die Kenntniſſe eingeſammelt habe, die mich in den Stand ſetzen können, Etwas in ſeiner Art ſo vollſtändiges, als meinen Kräften möglich iſt, zu liefern.

Digitized by Google

Und ich hoffe: man ſoll mir den Vorwurf nicht machen, daß ich mein Ziel zu niedrig geſtellt habe.

Von meinem Freunde Carſtens ſoll ich Ihnen, leider! nur unbekannter Weiſe, einen herzlichen Gruß ſagen. Es thut mir leid, daß ſie beide einander nicht kennen! ich könnte Ihnen dann noch mehr von ihm und ſeiner Kunſt ſagen. In Jahresfriſt werden Sie verſchiedene ſeiner Arbeiten in Kopenhagen ſehen können. Madame Brun hat ein Bild bei ihm beſtellt, das bereits fertig iſt, und den Kampf Fingal's mit dem Geiſt von Loda aus Oſſian's Karikthura darſtellt. Der Baron von Knuth hat drei andere bei ihm beſtellt. Von einem derſelben, die Nacht mit ihren Kindern, nach dem Heſiod, werden Sie ſchon in meiner Nachricht über ihn im Teutſchen Merkur, die Anzeige des Karlon's geleſen haben. Das zweite iſt Bacchus und Amor; das dritte, als Gegenſtück zur Nacht, ſeiner Wahl überlaſſen. Im künftigen Jahre werde ich wieder eine, bei weitem intereſſantere Nachricht von neuen Arbeiten dieſes fleißigen und erfindungsreichen Künſtlers in's Publikum bringen können. In der That iſt es eine ſchwere Aufgabe, ſeine Arbeiten würdig zu beſchreiben, was ich zum Glück bei der erſten Anzeige weniger gefühlt habe, als jetzt.

Digitized by Google

Als einen Fluch unſers Zeitalters betrachte ich es, daß ſich jetzt ſo wenig Gelegenheit zu großen Arbeiten darbietet. Carſtens müßte eine Capella Sixtina oder einen Vatikan zu bevölkern haben, um ſeinen Ruhm, ſo wie er es verdient, gründen zu können.

Ueber Rom möchte ich Ihnen lieber gar nicht ſchreiben. Des Merkwürdigen, Schönen und Großen, ſo wie des Abſcheuerregenden, Empörenden und Niederträchtigen iſt hier ſo viel, daß man jedem Verſuche, es in eine vernünftige Einheit zu bringen, unterliegen muß.

Die, vermöge des Waffenſtillſtandes nach Paris beſtimmten Kunſtwerke ſtehen noch eingepackt, ſo wie ſie ſtanden, als der Waffenſtillſtand aufgehoben wurde, und wir ſind noch nicht ſicher, daß ſie dieſe Reiſe, alles Widerſtrebens ungeachtet, nicht noch machen müſſen. So unlieb es mir auch ſeyn würde, dieſe erſten Werke der Kunſt aus Rom wandern zu ſehen, ſo würde ich mich doch freuen, wenn ſie der Preis wären, um den Italien eine glückliche Zukunft erkaufte. Die Kunſt würde durch dieſes Opfer nichts verlieren, davon bin ich überzeugt; ja es läßt ſich denken, daß ſie ſo gar gewinnen könne, wenn ihr in Frank-

Digitized by Google

reich ein neues Leben aufgienge, und ſie eine Sache der Nation würde. Rom erlitte freilich einen unerſetzichen Verluſt, der aber nichts bedeutet, ſobald die Sache der Menſchheit dadurch gewinnt. Der Künſtler ſtudiert in Rom nie nach den Originalen, weil ſie größtentheils einen ungünſtigen Standpunkt haben, und überdem ſind nur ſehr Wenige unter dem großen Haufen hier ſtudierender, ſowohl fremder, als einheimiſcher Künſtler, denen es etwas helfen würde, wenn ſie auch zeitlebens die Antiken vor der Naſe hätten.

Hirt hat ſein Schickſal nach Berlin geführt, wo er als Profeſſor der ſämmtlichen theoretiſchen Wiſſenſchaften der bildenden Künſte, bei der Akademie angeſtellt iſt. Wenn es mir möglich wäre, am Antiquariat Geſchmack zu finden, ſo hätte ich jetzt die beſte Gelegenheit, mir die vacante Stelle als res nullius zuzueignen; aber es hat ungeachtet ſeiner Einträglichkeit, ſo wenig Reiz, und ſo viel Widriges für mich, daß ich mich nicht dazu entſchließen kann. Ich will lieber dürftig leben und meine Zeit mit dem Studium der Kritik, der Geſchichte der Kunſt, meiner Neigung gemäß zubringen, als der Leithammel reicher, meiſtens geſchmackloſer Fremden ſeyn. Ich

Digitized by Google

habe bis jetzt über zwei Jahre mit ſehr Wenigem in Rom gelebt, und bin damit ausgekommen, und hoffe noch länger auf dieſe Weiſe meinem Zwecke glücklich entgegen zu gehen.

Was ich in Rom am meiſten entbehre, iſt die Gelegenheit, das Merkwürdigſte der Teutſchen Litera- tur kennen zu lernen, beſonders in den Fächern, die mit meinem Studium zuſammenhängen. Die Un- ſicherheit der Poſten, während des Kriegs in der Lom- bardei erſchwert die Kommunikation ſo ſehr, daß wir hier ſeit dem Maimonat keine Literaturzeitung und keine Horen mehr erhalten haben; ich weiß alſo jetzt beinahe gar nichts von dem, was ſeit Jahr und Tag in Teutſchland Merkwürdiges erſchienen iſt. Deſto mehr bin ich gezwungen, mich um das zu bekümmern, was in Italien vorgeht. Sie können ſich alſo leicht vor- ſtellen, daß ich ein mächtiger Politiker, oder wie die Italiener ſich ausdrücken, ein Politicone geworden bin, und viele Dinge jetzt Intereſſe für mich haben, die mir ſonſt gleichgültig waren.

Ich bin ſo glücklich geweſen, Reinhold's in Kiel ausgearbeitete Vorleſungen über Moral und Naturrecht durch einen Freund zu erhalten, mache ei-

nen Verſuch, die dictata in's Italieniſche zu überſetzen, und aller Schwierigkeiten ungeachtet, hoffe ich, daß es gelingen ſoll, da mir der Umgang mit einem hieſigen Gelehrten zu dieſem Zweck ſehr nützlich wird. Es iſt eine Arbeit zur Abwechſelung, die mir zugleich eine ſehr vortheilhafte Uebung in der Sprache verſchafft.

Fernow an Reinhold.

Rom, d. 3. März, 1797.

Rom's Schickſal, das ſo lange in Ungewißheit ſchwebte, iſt für jetzt entſchieden. Unſer Dalai Lama hat, wider alles Erwarten, doch nicht ohne große Opfer, den Frieden von den Galliern erhalten; jetzt ſind eine Menge Franzöſiſcher Offiziere und Soldaten hier, welche nach Rom gekommen ſind, um es zu beſehen; lauter junge, wohlgenährte und wohlgeſittete Leute, die Generals Victor und Lannes unter ihnen. Erſterer zählt einige dreißig, Letzterer höchſtens vier und zwanzig Jahre. Man hat alle Mühe den Pöbel im Zaum zu halten, der nirgends ungezogener iſt, als in Rom. Die Statuen werden jetzt auf das emſigſte eingepackt, und wir bedauern den Verluſt dieſer Schätze, die wir vor einiger Zeit noch gerettet

glaubten, auf's neue. Gerne hätte ich gewünſcht mit meiner Anzeige zum Lügner geworden zu ſeyn. Jetzt ſind wir froh, daß es bei dem Hundert Kunſtwerken bleibt, und daß uns nicht Alles genommen wird.

Ich habe dem Grafen B. geſchrieben, in der Hoffnung, daß er mir auch für dieſes Jahr die Beiſteuer von hundert Scudi geben wird, und ihn gebeten, ſie mir in Florenz auszahlen zu laſſen, weil ich den nächſten Sommer dort zuzubringen gedenke. Es würde den Zweck meines Aufenthalts in Italien gar ſehr befördern, wenn ich jährlich zwei hundert Scudi gewiß hätte; denn alsdann könnte ich meinen Aufenthalt nach Gefallen verändern. Um meinen Zweck ganz zu erreichen, iſt es nothwendig, daß ich mich in den vornehmſten Städten Italiens, z. B. Neapel, Florenz, Bologna, Venedig u. ſ. w. an jedem Orte einige Zeit aufhalte, um das Merkwürdige der Kunſt kennen zu lernen. Ohne dieſes iſt es unmöglich, die Geſchichte der Kunſt zu ſtudieren. Aber ich habe keine Ausſicht eine ſolche Summe zu erhalten. Was ich mit dem Schreiben verdiene, iſt zu ungewiß, obgleich es, wenn ich um's Brod ſchreiben müßte, hinreichen würde, mich zu ernähren, aber dies müßte mich jetzt ſehr von meinen größeren Arbeiten ab=

ziehen. Dieſen ganzen Winter habe ich an dem erſten Theil meines äſthetiſchen Handbuchs gearbeitet, und ihn beinahe zu Stande; aber ich will ſolchen nicht eher aus den Händen laſſen, bis ich auch den zweiten Theil, und ſo das Ganze fertig habe. Und dazu iſt mir die Reiſe nach Florenz nothwendig. Auf dieſer hoffe ich noch manche Materialien zu Aufſätzen für den Merkur zu ſammeln. Vater Wieland hat mir neulich durch eine andere Hand ſeinen Beifall über den Aufſatz von Raphael's Tapeten verſichern laſſen. Ich wünſche nichts mehr, als ihn durch andere beſſere Arbeiten zu verdienen.

Auszug eines Briefes von Fernow an Herrn Nauwerk.

Rom, d. 29. Septbr. 1797.

Schon vor vier Wochen, mein lieber Nauwerk, hätte ich Dir unmittelbar, nach dem Empfang des Stücks vom Merkur, in welchem mich Deine freundſchaftliche Epiſtel ſo erfreuend überraſchte, geſchrieben, wenn ich nicht gerade damals im Begriff geweſen wäre, eine Reiſe in die Bergthäler des Sabinerlandes, in's Neapolitaniſche, nach dem Lago fu-

cino, und zu den Tempelruinen von Cora zu machen, von der ich vor wenigen Tagen zurückgekommen bin. Nun fügte es ſich ſo glücklich, daß ich heute an dem dritten Jahrstage meiner Ankunft in Rom an Dich ſchreiben, und wenigſtens im Geiſte dieſen entſcheidenden Tag in meinem Leben mit Dir feiern ſoll. O, daß ich heute Dich ſelbſt hier umarmen könnte! Dein Brief hat jene unvergeßlichen Tage, die ich in Deiner reizenden Inſelſtadt verlebt habe, mit den lebhafteſten Farben wieder in meiner Erinnerung aufgefriſcht. Ratzeburg wird mir immer vor vielen Orten werth ſeyn, wie das Andenken an die erſte Geliebte auch dann noch theuer iſt, wenn eine andere bereits Herz und Hand beſitzt.

Wunderbar hat mich ſeit unſrer Trennung das Schickſal durch eine Reihe von Verhältniſſen und Umſtänden bis hierher geführt. Bis einſt ein frohes Wiederſehen uns vergönnt, die Lücke auszufüllen, welche eine ſiebenjährige Trennung in dem Zuſammenhang unſeres Freundſchaftsbundes gemacht hat, will ich Dir die Hauptmomente meines Lebens bis auf dieſe Zeit mittheilen. — (Hier folgt eine kurze Erzählung deſſen, was der Leſer ſchon weiß). — Die Unterſtützung des Baron H. und des Grafen B. hat

zwei Jahre gedauert, und indem ich jetzt von dem Wenigen, was mir meine kleine Schriftſtellerei einbringt, zwar dürftig, aber glücklich und zufrieden lebe, bereite ich mich allmälich zu größern Arbeiten vor, welche Zeit, Erfahrung und reifes Urtheil erfordern.

Unſer guter Carſtens, den Du wenig gekannt, aber gewiß nicht vergeſſen haſt, iſt jetzt über fünf Jahre in Rom. Ich werde Dir in der Folge einmal etwas ausführlicher über ihn und ſeine Arbeiten ſchreiben. Laß Dich des Malers Müller's Brief in den Horen nicht irren. Er iſt durch Carſtens Künſtlerwerth und durch ſeine ungebührliche Prätenſion zu dem Schritte verleitet worden, der ihm bei den hieſigen Künſtlern wenig Beifall erworben, und auch in Teutſchland den Eindruck, den er auf gewiſſe Perſonen zu machen hoffte, verfehlt hat. Ich weiß, was Göthe, Wieland und Herder über ſeinen Brief geurtheilt haben, und bin deshalb um ſo ruhiger, und überzeugt, daß ſowohl Carſtens, als ich ihn am beſten durch unſere Produkte widerlegen können; er hingegen durch die ſeinigen ſich nie als ein competenter Richter über die Werke eines andern, weit über ſeinen Horizont erhabenen, Künſtlers rechtfertigen kann.

Digitized by Google

Erwarte nicht, daß ich Dir über Rom etwas ſchreibe, über dieſen Gegenſtand läßt ſich kein Brief ſchreiben. Jahre werden dazu erfordert, um alles Merkwürdige dieſer Stadt nur kennen zu lernen, und man muß hier erſt völlig einheimiſch werden, um jedes Ding mit richtigen Sinnen zu ſehen und zu beurtheilen. Hier iſt der Maßſtaab für alles Große und Schöne in der Kunſt, und die Quelle des guten Geſchmacks wird immer hier bleiben, wenn gleich unſre erſten Bilderwerke nach Paris gewandert ſind. Ich bin überzeugt, daß die Kunſt von dieſem Raube in Rom eben ſo wenig wahren Verluſt leiden, als ſie in Paris Vortheile davon ziehen wird. Es gehören andere Triebräder dazu, um den Sinn für Kunſt und guten Geſchmack bei einer Nation zu entwickeln, als ein Paar Dutzend Statuen. Wenn dieſer Sinn ſich nicht von ſelbſt in der Nation ausbildet, ſo wird ſie ewig keinen feſten Geſchmack bekommen und die Kunſt wird nach, wie vor, ein Ball der Mode, eine Zierart des Luxus und ein zweckloſes Spielwerk der Menſchen ſeyn. Die Hierarchie muß überdieß, allem Anſchein nach, bald ein Ende nehmen, und wer weiß, ob es nicht gut wäre, daß wenigſtens die beſten Ueberreſte der alten Kunſt vor den Stürmen, die ihren Untergang begleiten können, in Sicherheit gebracht

Digitized by Google

worden ſind. Wenn unſre Künſtler etwas Vortreffliches leiſten könnten und wollten, ſo würde es ihnen darum nicht an Muſtern fehlen, die, obgleich ſie nicht zu den beſten der alten Kunſt gehören, doch nie von ihnen werden erreicht, geſchweige übertroffen werden. Aber der größte Theil wandelt mit einem unbegreiflich ſtumpfen Sinn in ſeiner Blindheit den großen Schönheiten vorüber, und ſehr Wenige haben von dem, was ſie wollen, einen deutlichen Begriff. Wie ſollten ſie ihn von dem Weſen der Kunſt haben! Nachahmer und Nachbeter hingegen findet man in Menge, und ich bin wahrhaft auf die Kunſtakademieen ergrimmt, die dieſen ſinnloſen Schlendrian pflegen und befördern. —

Im Maimonat des Jahres 1798 hatte Fernow den Schmerz, ſeinen Freund Carſtens nach langen Leiden an einem Bruſtübel ſterben zu ſehen. Alles, was zärtliche, aufmerkſame Freundſchaft zur Pflege des Kranken thun konnte, hatte er unausgeſetzt gethan. Wie tief dieſer Verluſt ihn ſchmerzen mußte, welche Lücke dadurch in ſeinem Leben entſtand, fühlt nur, wer einſt einen ähnlichen erlitt. Die nähern Umſtände von Carſtens Tode finden wir in der

Biographie dieſes Künſtlers, von unſerm Freunde auf eine zugleich rührende und erhebende Weiſe erzählt; wir wagen alſo nicht, ſie ihm nachzuerzählen, da wir ohnehin hoffen, daß dieſes Buch, in welchem der Geiſt und das Herz beider Freunde ſich ſo deutlich ausſpricht, wenigen von unſern Leſern unbekannt ſeyn dürfte.

Fernow hatte jetzt durch einen beinahe vierjährigen Aufenthalt in Rom unter den dortigen Künſtlern und Gelehrten viele Bekanntſchaften gemacht. Jene Eigenſchaften, die in frühern Zeiten die Urſache waren, daß man ſeine Geſellſchaft gerne ſuchte, ſein froher Sinn, ſein leichter Witz, ſeine natürliche Anſpruchloſigkeit waren ihm geblieben, ja, durch eine höhere Bildung und mannichfache, ſeitdem erworbne Kenntniſſe noch anziehender geworden. Faſt Allen, die in dieſem Kreiſe ihm vorzüglich lieb waren, hat er in den Zuſchriften der verſchiedenen Aufſätze, welche ſeine römiſchen Studien enthalten, Denkmäler ihrer gegenſeitigen Freundſchaft geſetzt. Ja man kann wohl behaupten, daß dieſe römiſchen Studien ſein ganzes eigentliches Leben in Rom enthalten, da er zu dem, was deſſen Hauptbeſchäftigung und Freude ausmachte, auch die Namen der Freunde gefügt hat, bei denen er

Digitized by Google

Erholung, Rath und Hülfe fand, wenn er es bedürftig war, und die er dafür wieder aufrichtig liebte und ehrte.

So lebte Fernow auch mit dem ehrwürdigen Zoega in freundlichen Verhältniſſen ähnlicher Beſchäftigung. Gleiche Liebe für Kunſt und Wiſſenſchaft machten ſie einander wechſelſeitig werth. Fernow verdankte Zoega'n, beſonders in der erſten Zeit, manchen Aufſchluß in dem, was ihn am lebhafteſten intereſſirte; ſie beſuchten mit einander Galerien und Kunſtwerke, und verlebten auf dieſe Weiſe viele ſchöne, genußreiche Stunden. Unter den Italienern hatte er nur einen eigentlichen Freund, dem er aber um ſo herzlicher ergeben war, Herrn Pietro Giuntotardi. Dieſer war ihm beſonders behülflich, da die italieniſche Sprache und beſonders ihre Dichter anfiengen, ihn lebhafter zu intereſſiren. Seinem alles Schöne ſchnell ergreifenden Geiſte gieng hier eine neue Welt auf; vielleicht hat es noch Niemand in einer fremden Sprache zu einem höhern Grade der Vollkommenheit gebracht, wie Fernow in der italieniſchen. Ein Beweis davon iſt ſeine Grammatik. Wie tief er in den Geiſt der Dichter dieſer zur Poeſie geſchaffnen Sprache eindrang, überzeugt uns ſeine Raccolta di autori classici, und

vor allen in dieſer ſeine Noten zum Dante. Er fühlte ſich in Rom in ſeiner eigentlichen Heimath, die Sprache des Landes ward ihm bald lieb, wie ſeine Mutterſprache; auch ſprach er ſie eben ſo fertig und ſchön, ſowohl in Hinſicht der Ausſprache, als der Wortfügung, und es war kein geringer Genuß, ihn mit ſeinem ſchönen ſonoren Organ irgend ein Werk ihrer großen Dichter vorleſen zu hören. Um dieſe Zeit fieng er an, ſich eine Sammlung italieniſcher Schriftſteller, oft der ſeltenſten Art, zu verſchaffen, die ihn ſpäter nach Teutſchland begleitete, über deren Vollſtändigkeit jeder ſich verwundern mußte, dem es bekannt war, in wie beſchränkten Umſtänden Fernow immer lebte. Aber ſeinem kräftigen Wollen war keine Entbehrung zu groß, kein Opfer zu ſchwer, wenn es darauf ankam, ſich die Mittel zu verſchaffen, ſeine Liebe für die Kunſt zu befriedigen. Die damaligen unruhigen Zeiten waren ihm in dieſer Hinſicht günſtig, Paläſte und Bibliotheken wurden gewaltſam geöffnet, Schätze, die lange Jahre hindurch, vielleicht ungenützt aufgehäuft lagen, kamen jetzt an das Licht des Tages. Vieles wurde zerſtört, vieles fiel in unkundige Hände, manches ward von Kennern um einen geringen Preis vor dem Untergange geſchützt. Auch Fernow, der auf alles, was um ihn her vorgieng,

Digitized by Google

gewohnt war, ſorgſam zu achten, hatte das Glück, auf dieſe Weiſe manches ſchätzbare Buch zu retten, und ſeinen kleinen Schatz ſo zu vermehren. Wenn man bedenkt, wie vieles mit der Zeit hervorgebracht werden kann, ſobald man unermüdet jeden Tag nur etwas leiſtet, ſo wird man nicht mehr über die Beträchtlichkeit dieſer Bücherſammlung erſtaunen, welche jetzt der Freund und Beſchützer aller Kunſt und alles Schönen, der Herzog von Weimar, ſeiner Bibliothek einverleibt hat. Aber bewundernswürdig und lobenswerth bleibt immer Fernow's ſich ſtets gleicher Eifer während mehrerer Jahre, der ſtoiſche Gleichmuth, mit dem er ſich jeden kleinen Genuß, ja faſt unentbehrliche Bedürfniſſe verſagte, um alles, was er erübrigen konnte, zu dieſem Zwecke zu verwenden.

Außer bei ſeinen für beſtändig, oder doch für längere Zeit in Rom anſäſſigen Freunden fand er dort auch oft geſellſchaftliche Erholung und heitern Geiſtesgenuß in den Kreiſen der vielen, durch Bildung, Talent, hohe Geburt und alles Schöne und Große ſich auszeichnenden Fremden, welche abwechſelnd Rom faſt immer durch ihre längere oder kürzere Gegenwart neuen Reiz gaben. Fernow liebte die Geſellſchaft und erlaubte ſich gern ihren Genuß, ſobald die

Umſtände es thunlich machten und ſeine Perſönlichkeit verſchaffte ihm leicht überall Eintritt. Er lebte viele ſchöne Stunden im Hauſe der Madame Brun aus Kopenhagen, die während ſeines Dortſeyns zweimal Rom beſuchte. Der letzte Winter ward ihm beſonders durch Herrn von Humbold, welcher damals als Geſandter dort hinkam, und deſſen liebenswürdige Familie, intereſſant gemacht. In dieſem geiſtreichen Kreiſe brachte er faſt jeden Abend zu und vergaß leicht alle Sorge und Mühe des Tages. Ungefähr um die nämliche Zeit hatte er auch das Glück der Fürſtin von Rudolſtadt und vielleicht etwas ſpäter dem Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz bekannt zu werden. Fernow führte dieſe für Kunſt und Wiſſenſchaft ſich auf eine ſo lebhafte und geiſtreiche Weiſe intereſſirende Fürſtin in Rom. So viel wir wiſſen, iſt dieſes das einzige Mal, daß er das Amt eines Cicerone übernahm. Der Leſer wird ſich noch erinnern, wie er ſich früher darüber erklärte; aber dieſes einemal gewährte es ihm einen hohen Genuß, und wahrſcheinlich würde, wenn er länger in Rom geblieben wäre, die Erinnerung daran ihn bewogen haben öfter zu verſuchen, ob das Glück ihm wieder ſo wohl wolle!

Digitized by Google

Alles dies erfreute ihn und erheiterte ſein Daſeyn, aber die, durch den Tod ſeines Freundes entſtandene Lücke ward dadurch nicht ausgefüllt. Er fühlte ſich dennoch allein und 36 Jahre alt, wo die Zeit der rauſchenden Jugendfreuden längſt vorüber war, der Hang zur Häuslichkeit in ſeiner Bruſt aufwachte, ſehnte er ſich nach einem Weſen, das ihm angehöre, dem er wieder angehöre, nach einer Heimath, einem eignen kleinen Heerde.

Er wohnte um das Jahr 1799 oder 1800 in dem Hauſe eines Papiertapeten-Fabrikanten, Namens Nelli, welchem er bei ſeiner teutſchen Korreſpondenz behülflich war. In dieſem Hauſe lebte eine junge Römerin, die für Herrn Nelli die Haushaltung führte. Sie zeichnete ſich weder durch auffallende körperliche Schönheit, noch durch eine, ſie über ihre Landsmänninnen das Mittelſtandes erhebende, Geiſteskultur aus; aber ſie war ſtille und häuslich, von einer angenehmen Geſtalt, und leiſtete mit zuvorkommender Gutmüthigkeit und Freundlichkeit unſerm Freunde tauſend kleine Dienſte, die ihm ſeine Exiſtenz erfreulicher machten. Er ward hierdurch aufmerkſam auf ſie, ſah bald, daß ſie ihm ſehr geneigt war, und wählte ſie, ohne eigentliche leidenſchaftliche Liebe zu fühlen, aber

mit wahrem herzlichen Wohlwollen, zur Gefährtin ſeines Lebens.

Mit dieſer neuen Verbindung, ſo manche Freude ſie ihm auch gewährte, hatte er aber ſeine Bedürfniſſe und Sorgen um vieles vergrößert; es ward ihm ſchwerer jetzt das Nöthige herbeizuſchaffen. Alle Entſagungen, die ihm ſonſt leicht wurden, waren es jetzt nicht mehr, da ein zweites zu ihm hinaufblickendes Weſen ſie mit ihm theilen ſollte; er war nicht mehr frei, nur ſich und der Kunſt angehörig, die Welt lag nicht mehr ſo offen vor ihm da, wie ſonſt. In der erſten Hälfte des Jahres 1802 gebar ſeine Gattin ihm einen Sohn. Dies erhöhte ſein Glück, aber auch ſeine Sorgen.

Die ſtille Sehnſucht nach dem Vaterlande, die in frühern Zeiten, wenn er es eben lebhaft fühlte, wie weit entfernt er von aller neuern teutſchen Litteratur und ſeinen teutſchen Freunden wäre, in ſeiner Bruſt aufgeſtiegen war, welche aber damals immer ſchnell von der ſchönen Gegenwart verdrängt wurde, geſtaltete ſich jetzt allmählich zu Wünſchen um, die um ſo lebhafter wurden, je mehr ihn die Sorge für die Exiſtenz ſeiner kleinen Familie bekümmerte. Er war der letztern ungewohnt,

Digitized by Google

denn für ſich allein kannte er ſie wenig, und ſo hoffte er mit ſeinen in Rom erworbnen Kenntniſſen in Teutſchland beſſer leben zu können, als an dieſem jetzt übermäßig theuren Orte. Zugleich ſchwebte ihm von den anderthalb Jahren, welche er in Jena ſtudierte und von der allgemeinen Liebe und Achtung, die ſein verehrter Freund Reinhold dort genoſſen hatte, ein reizendes Bild des Lebens auf einer Akademie vor. Es ging ihm damit, wie mit jeder Erinnerung, alles Unangenehme war vergeſſen, nur das Erfreuliche in ſeinem Gedächtniſſe geblieben. Seine Wünſche, ſeine Hoffnungen eröffnete er alle dem Herrn Conſiſtorialrath Böttiger, der damals in Weimar lebte, und mit dem er, bei Gelegenheit der Aufſätze, die er für den teutſchen Merkur lieferte, in freundſchaftliche Verbindung gekommen war. Dieſer, für ſeine Freunde und die Kunſt immer gleich gern thätige Freund belebte ſie und bemühte ſich ſeinerſeits auf das kräftigſte, ihm zu deren Erfüllung zu verhelfen. Wir werden dem Leſer jetzt einige Auszüge aus Briefen vorlegen, welche wir der gütigen Mittheilung des Herrn Conſiſtorialraths verdanken, in denen Fernow's Meinung ſich auf's deutlichſte ausſpricht.

Digitized by Google

Auszüge aus Briefen von Fernow an Herrn Conſiſtorialrath Böttiger.

I.

Rom, d. 1. Mai 1801.

Ich hatte während der erſten drei bis vier Jahre meines Aufenthalts in Rom, wo intereſſantere Gegenſtände, und mein Hauptzweck, das Studium der Kunſt, meine ganze Aufmerkſamkeit feſſelten, der italieniſchen Sprache kein beſonderes Studium gewidmet, ſondern mich bloß mit dem begnügt, was ſich durch Zeit und Umſtände von ſelbſt lernte und hinreichte, die klaſſiſchen Schriftſteller dieſer Nation zu verſtehen und mich den Eingebornen zur Nothdurft verſtändlich machen zu können. Indeſſen veränderten ſich die Zeitumſtände dergeſtalt, daß Rom in gewiſſer Rückſicht nicht mehr Rom blieb; der ruhige Fortgang meines ohnehin faſt beendigten Kunſtſtudiums wurde geſtört und dieſes Studium ſelbſt mir dadurch auf eine Zeit lang verleidet; ich mußte mich daher nach einer andern Geiſtesbeſchäftigung umſehen, um mir den verlängerten Aufenthalt in Italien intereſſant und nützlich zu machen. Das Studium der italieniſchen Sprache bekam nun neue Reize für mich, und ich entſchloß mich, demſelben die übrige, für meinen Aufenthalt in

Italien beſtimmte Zeit zu widmen. Allein kaum hatte ich die erſten Schritte in dieſem mir nicht mehr ganz fremden Gebiete gethan, als ich ſchon das dringende Bedürfniß einer gründlichen, vollſtändigen, philoſophiſchen Sprachlehre fühlte; denn oft mußte ich acht bis zehn Bücher dieſer Art nachſchlagen, ehe ich fand, was ich ſuchte, und nicht ſelten, wenn ich tiefer forſchen wollte, ließen mich alle unbefriedigt. Ich ſah bald, daß unter den zahlreichen Grammatikern dieſer gebildetſten unter allen neuern Sprachen kein einziger, ſelbſt den umſtändlichen Buommattei nicht ausgenommen, ſeinen Gegenſtand philoſophiſch behandelt habe, und die ſonſt ſehr unvollſtändige italieniſche Sprachlehre des verſtorbenen Moritz über einige Materien mehr Licht gebe, als alle italieniſchen Grammatiken zuſammen; weil er die Sprache mit einem philoſophiſchen Blick angeſehn hat. Im Syntax laſſen die italieniſchen Grammatiker den Forſchenden völlig im Stiche, weil ſie dieſen Theil der Sprachlehre gewöhnlich ganz und gar nicht berühren. Mir blieb alſo, bei allen vorhandenen Hülfsmitteln noch genug eigene Arbeit übrig.

Nachdem ich mich endlich in Jahresfriſt durch dies Labyrinth einmal ziemlich glücklich hindurch gewunden, und eine große Menge ſelbſt gemachter grammatikali-

ſcher Studien angehäuft hatte, kam mir der Gedanke, daß es jedem andern, der, wie ich, dieſe Sprache gründlich ſtudieren möchte, aber nicht, ſo wie ich, alle Hülfsmittel dazu und das Wichtigſte unter allen, den Aufenthalt im Lande ſelbſt und den Rath ſachverſtändiger italieniſcher Gelehrten zu benutzen Gelegenheit hätte, ſeine Mühe außerordentlich erleichtern würde, wenn ich im Stande wäre, eine Sprachlehre auszuarbeiten, die jene Eigenſchaften, welche ich bei meinem Studium an den vorhandenen Werken dieſer Art vorzüglich vermißte, philoſophiſche Gründlichkeit und möglichſte Vollſtändigkeit, in ſolchem Maße in ſich vereinigte, daß es ſich der Mühe verlohnte, die nicht kleine Zahl der vorhandenen Sprachlehren mit einer neuen zu vermehren. Ich ſchritt auf's neue mit allem Eifer zum Werke, begann die zuerſt mit vieler Mühe durchlaufene Bahn von neuem, und bin nun nach einer beharrlichen Arbeit von etwa zwei Jahren, die nur ſelten auf kurze Zeit unterbrochen wurde, ſo weit damit fortgerückt, daß ich ſeiner nahen Beendigung während dieſes Sommers entgegen ſehe. Dieſes Werk wird, nach dem mir dabei vorgeſetzten Zwecke, keine Sprachlehre für Anfänger ſeyn, ſondern vielmehr für die, welche tiefer in den Geiſt der Sprache einzudringen, und ſie ſowohl ihrem ganzen Umfange, als

ihrem innern Weſen nach, gründlich und genau zu kennen wünſchen. Ich zweifle auch, daß beide Zwecke ſich in einem und demſelben Werke vereinigen laſſen.

Bei der Ausarbeitung meiner Sprachlehre habe ich keines der Hülfsmittel, die mir die Arbeiten meiner Vorgänger darboten, unbenutzt gelaſſen, um demſelben die möglichſte Vollſtändigkeit und Richtigkeit zu geben, und nie hat eine Schwierigkeit mich abgeſchreckt da einzudringen und ſelbſt Bahn zu brechen, wo noch kein Vorgänger einen Pfad geebnet hatte; eben ſo wenig hat die Furcht, ein zu voluminöſes Buch zu liefern, mich abgehalten, ſo ausführlich zu ſeyn, als der Gegenſtand und die Vollſtändigkeit des Werkes erforderten. Meine Sprachlehre iſt daher freilich ſtärker geworden, als Bücher dieſer Art gewöhnlich ſind; ſo z. B. iſt der Abſchnitt vom Verbo, als dem wichtigſten unter allen Redetheilen, allein von weiterem Umfange als des Moritz ganze Sprachlehre; indeſſen iſt das Ganze doch nicht viel ſtärker, als etwa der erſte Theil des Adelungſchen Lehrgebäudes der teutſchen Sprache. Ich würde es demnach der Bequemlichkeit wegen in zwei Bände von von ungefähr gleicher Größe theilen, wovon der erſte die Erklärung der Redetheile, der zweite die Wortfügung, die Rechtſchreibung und, als einen außerweſentlichen,

Digitized by Google

aber für den Teutſchen ſehr nöthigen Anhang, die Regeln der italieniſchen Poeſie enthalten ſollte.

Warum ich Sie mit dieſem langen Detail ermüde? Meine Abſicht iſt: Sie um Ihren gütigen Rath zu bitten, auf welche Weiſe ich meine Arbeit am beſten, das heißt für mich am vortheilhafteſten ins Publikum bringen könne. Ich bin nicht nur von dem Markte der teutſchen Literatur zu weit entfernt, ſondern auch zu fremd und unbekannt auf demſelben, als daß ich im Stande wäre, für mich allein von hier aus etwas zu unternehmen. Ihnen ſind mehrere Buchhändler bekannt, und Ihnen würde es ein Leichtes ſeyn, mich an einen ehrlichen und billigen Mann zu weiſen oder zu empfehlen, dem ich mein Manuſcript ſicher zur Durchſicht anvertrauen könnte, und der ſich zu einem verhältnißmäßig billigen Honorar verſtände. Ich muß von meinem Fleiße leben, und ſo bin ich genöthigt, auch hierauf Rückſicht zu nehmen, und wenigſtens einigen Erſatz für die aufgewandte Zeit zu fordern. Uebrigens will ich Ihnen nicht bergen, daß ich die für dies Werk zu erhaltende Summe als Reiſegeld zur Rückkehr in mein Vaterland anzuwenden wünſche, um ſo mehr, da ich bei dem Drucke deſſelben, wo möglich,

Digitized by Google

ſelbſt gegenwärtig ſeyn möchte, um für die Correctur Sorge zu tragen.

2.

Rom, d. 26. Decbr. 1801.

Empfangen Sie, verehrter Herr Conſiſtorialrath, meinen wärmſten Dank für die bereitwillige Güte, womit Sie meine Bitte erfüllten und die Uebereinkunft mit Herrn Cotta wegen meines Lehrbuches der italieniſchen Sprache, welche Sie für mich eingeleitet hatten, ferner unterhandelten. Mit dem Anerbieten des Herrn Cotta bin ich völlig zufrieden, und ich werde, ſo viel in meinen Kräften ſteht, bemüht ſeyn, ſein biederes, uneigennütziges Betragen gegen mich, durch die größte Sorgfalt in der Ausfeilung meiner Arbeit, welche ich, ſeiner freiwilligen Erklärung nach, ſo lange, bis ich ſelbſt nach Teutſchland komme, in den Händen behalten darf, zu erwiedern. Da Herr Cotta mich ſo liberal behandelt, ſo würde es, wie mich dünkt, unzeitig ſeyn, der Bedingungen, wegen einer etwanigen zweiten Auflage, jetzt auch nur mit einem Worte zu erwähnen. Einem Manne, der jetzt ſo uneigennützig handelt, darf ich wohl zutrauen, daß er auch in der Folge ſeinen Charakter nicht verläugnen werde.

Und Sie, edler Freund! wollen die große Schuld der Dankbarkeit, die ich Ihnen abzutragen habe, noch durch fernere Bemühungen, die zu meinem Beſten abzwecken ſollen, vergrößern, indem Sie mich auffordern, Ihnen die Vorſätze oder Wünſche, die ich meiner künftigen Exiſtenz in Teutſchland wegen gefaßt haben mag, mitzutheilen? Sie glauben, daß ich vielleicht in dortiger Gegend mit meinen in Italien erworbenen Kenntniſſen andern und auch mir ſelbſt nützlich ſeyn könne, und Ihre gütige Einladung in Ermangelung beſtimmterer Ausſichten gerade nach Weimar zu kommen, iſt zu ſchmeichelhaft für mich und ſtimmt ſo nahe mit meinen ſchon lange gehegten Wünſchen zuſammen, daß ich ſo gewiß davon Gebrauch machen werde, als ſich alles Zukünftige gewiß vorher beſtimmen läßt. Nach der günſtigen Geſinnung, welche, wie ich mit Vergnügen aus Ihrem Briefe ſehe, einige der Guten und Edlen in Weimar gegen mich hegen, darf ich überzeugt ſeyn, daß man der Erfüllung meiner Wünſche dort keine Hinderniſſe in den Weg legen wird. Sie machen mir ſogar den Muth zu hoffen, daß mir in Weimar eine thätige Unterſtützung zu Theil werden könne. Ohne dieſe Hoffnung, zu welcher ich wohl in den edlen Geſinnungen eines die Wiſſenſchaften ſchätzenden und durch ſeinen Schutz ihre Kultur beför-

vernden Fürſten, nicht aber in meinen Verdienſten Grund finde, für jetzt im geringſten weiter zu nähren, will ich mich bloß an der Vorſtellung weiden, daß ich in dem Kreiſe ſo vieler vortrefflicher Menſchen, die dieſer Fürſt um ſich her verſammelt hat, eine freundliche Aufnahme finden werde. Uebrigens werde ich alles Gute, was mir vom Schickſal zu Theil wird, froh und dankbar empfangen, ſo wie ich bisher alles, was es mich entbehren ließ, mit heiterm Muthe entbehrt habe.

Mein Plan, oder vielmehr, da ein Menſch, der ſo wenige Mittel, die Umſtände nach ſeinem Willen zu lenken, in ſeiner Gewalt hat, als ich, eigentlich keine Plane für die Zukunft machen darf, der Wunſch, den ich für mein künftiges Leben in Teutſchland auf dem Herzen habe, iſt, mir auf einer Akademie, vermittelſt der Kenntniſſe, die ich mir während meines Aufenthaltes in Italien zu erwerben Gelegenheit gehabt habe, eine unabhängige und nicht gar unbequeme Exiſtenz zu erwuchern. Was mich vornehmlich beſtimmt, Jena zu dieſem Zweck zu wählen, iſt, daß ich dort dem Mittelpunkt unſrer Literatur, deren hieſiges Entbehren mehr als alles Andere meine Sehnſucht nach dem Vaterlande erregt hat, am nächſten

Digitized by Google

lebe; zweitens, weil ich die völlige Unabhängigkeit des dortigen Lebens, welche ſeit vielen Jahren auch das Element des meinigen iſt, aus Erfahrung kenne, und durch meinen ehemaligen Aufenthalt auf dieſer Akademie eine Vorliebe für dieſelbe gefaßt habe; endlich, weil, ſo viel ich weiß, in Jena Niemand iſt, der über die Gegenſtände meines hieſigen Studiums Vorleſungen hält. Ob aber auch dieſe unter den dortigen Studierenden ſo viel Intereſſe finden werden, daß ich dort eine hinreichende, und, ſo viel für einen Gelehrten nothwendig iſt, auch bequeme Subſiſtenz hoffen könnte, iſt ein Ding, das ich nicht weiß, und worüber ich mir Ihre Meinung und Ihren freundſchaftlichen Rath erbitte. Da meine italieniſchen Studien vorzüglich auf Kunſt, ſchöne Literatur und Sprache dieſes Landes gerichtet geweſen ſind, ſo würden meine Vorleſungen, ſo viel ich jetzt darüber bekommen kann, ungefähr folgendes Inhalts ſeyn: 1) Aeſthetik, ſowohl nach ihren allgemeinen, allen ſchönen Künſten gleichſam zum Grunde liegenden Prinzipien, als in der Anwendung derſelben auf bildende Kunſt, welche letztere auf Akademien, wo man ſich in der angewandten Aeſthetik bloß auf die Dichtkunſt einſchränkt, gewöhnlich mit Stillſchweigen übergangen wird. Ich würde alſo mit meiner Aeſthetik keinem der dortigen Aeſthetiker in den Weg kommen. 2) Geſchichte

der neuern bildenden Kunſt und ſchönen Literatur Italiens, mit ſtetem Rückblick auf die alte Kunſt der Griechen und Römer, in ſo fern ſie auf die Kultur der neuern Kunſt Einfluß gehabt hat. 3) Ueber italieniſche Sprache, wo ich zuerſt ihre Grammatik und Proſodie, mit beſtändiger Vergleichung der teutſchen, abhandle; ihre Eigenthümlichkeiten in Proſa und Poeſie darſtellen, und endlich eine Charakteriſtik ihrer klaſſiſchen Proſaiker und Dichter, in Rückſicht auf die Eigenthümlichkeiten ihrer Schreibart, aufſtellen wollte. Auf dieſe Weiſe würden meine Vorleſungen nicht nur denen, welche die italieniſche Sprache und Literatur näher kennen zu lernen wünſchen, ſondern auch denen, welche dereinſt ſelbſt eine Wallfahrt in das Vaterland der neuern Kunſt und Literatur zu machen Luſt und Gelegenheit haben, ein Hülfsmittel ſeyn, ihren Zweck beſſer zu erreichen.

Dies wäre denn das Objekt meiner, wie ich glaube, nicht ungenügſamen Wünſche, und ich würde völlig zufrieden ſeyn. Meine Arbeiten, welche ganz meiner Neigung entſprechen, würden mir mehr Vergnügen, als Mühe machen, und ich könnte, nebſt dem nöthigen Auskommen für die phyſiſchen Lebensbedürfniſſe, noch ſo viel erwerben, daß ich im Stande wäre, während der Ferien, Excurſionen nach den merkwürdigſten Städten

Teutſchlands zu machen, die für mein Studium von weſentlichem Nutzen, und mir gewiſſermaßen nothwendig ſeyn würden, um meinen Zweck, durch Verbreitung richtiger Begriffe über Kunſt und Geſchmack meinen Zuhörern und dem vaterländiſchen Publikum ſo nützlich als möglich zu werden, in einigem Maße erreichen zu können.

Wenn Sie nun dafür halten, daß mein eifriges und thätiges Beſtreben in dieſer Sphäre von Nutzen ſeyn könne, und wenn Sie glauben, daß in Jena dieſe Sphäre für mich auszurunden ſey, ſo bitte ich Sie verehrter Freund, mir hierüber Ihre Meinung frei und unverholen zu ſagen. Daß Sie, im Fall das Reſultat meinen Wünſchen günſtig ausfallen ſollte, mir dann auch, ſo viel an Ihnen liegt, den Weg dazu erleichtern, und mich mit Ihrem freundſchaftlichen Rath unterſtützen werden, deſſen bin ich bereits ſo gewiß, daß ich es noch für überflüſſig halte, Sie darum zu bitten, u. ſ. w.

3.

Rom, d. 28. Aug. 1802.

Empfangen Sie auf's neue meinen wärmſten Dank für die unermüdete Betriebſamkeit, womit Sie ſich

für meine Angelegenheiten verwenden. Die letzte Frucht derſelben, die Vokation der Jenaer Akademie, habe ich durch Herrn Perthes erhalten. Sie fragen; wenn ich nun endlich einmal komme? Allerdings wäre es Zeit. Daß ich nicht ſchon im Frühjahr gekommen bin, daran hat mich die Arbeit für Herrn Perthes gehindert *), die ich hier beſſer machen zu können glaubte. Vielleicht war es auch in andrer Rückſicht gut. Ja ich wäre ſogar nicht abgeneigt, meine Abreiſe von Rom noch bis zum Frühjahr zu verſchieben, wenn man auf der Akademie kein Bedenken trüge, mir dieſen Aufſchub zu erlauben. Ich würde dieſe Zwiſchenzeit dazu anwenden, einen neuen Curſus durch Rom zu machen, um alle Veränderungen, die die Revolution hier in Galerien und Kirchen bewirkt hat, genau aufzuzeichnen, und eine Beſchreibung von Rom zu liefern, die möglichſt richtig und vollſtändig wäre, und die Stelle der bisherigen, jetzt nicht mehr brauchbaren Werke über Rom, z. B. die von Volkmann, Ramdohr u. ſ. w. mit weſentlichen Vorzügen vertreten könnte. Mit der Vorbereitung zu dieſer Arbeit

*) Das Gemälde von Rom, welches, obgleich ohne Fernow's Namen, 1802, in Almanachs Form, im Verlage des Herrn Perthes in Gotha erſchien.

denke ich in dieſen Tagen anzufangen, da ich die bisherige jetzt vom Halſe habe. Sodann würde ich auf einige Monate nach Neapel gehen, um dort die Materialien zu einem Gemälde von Neapel für den Almanach von 1804 einzuſammeln. Um aber dies zu können, müßte Herr Perthes ſich dazu verſtehen, mir ſchon jetzt zu dieſer Reiſe einen neuen Vorſchuß von hundert Piaſter zu machen; denn die über drei Monate verzögerte Ueberſendung des Vorſchuſſes für das Gemälde von Rom hindert mich, dieſes Geld, das ich erſt in dieſer Woche erhalten habe, dazu anzuwenden, wie ich vorhin Willens war. — Statt dieſen Sommer in Rom zu leben, hätte ich ihn bei früherem Geldempfang, in Neapel zugebracht. Es iſt hier ſo theuer zu leben, daß bei aller vernünftigen Oekonomie, hundert Scudi nicht lange dauern. In Jena hoffe ich es wohlfeiler zu finden. Mit dem, was hier kaum für eine Woche zureicht, würde ich ehemals in Jena einen Monat ausgelangt haben. — Mir ſcheint es auf jeden Fall beſſer, wenn ich erſt das Frühjahr dort eintreffe, und indeſſen hier den Winter noch fleißig arbeite. Ich kann mich dann beſſer dort einrichten. Endlich, und was nicht der geringſte Beweggrund iſt, ich möchte nicht gern mit meiner Frau und einem kaum einjährigen Kinde dem rauhen

teutſchen Winter entgegen reiſen. Sie hören jetzt zum erſten Male vielleicht, daß ich Weib und Kind habe, wenigſtens von mir. Sie ſehen alſo wohl ein, daß meine Ueberkunft nach Teutſchland das Doppelte koſtet, daß ich alſo, ſo viel als möglich, ſuchen muß, mein Reiſegeld zu vermehren. — In der Voraus-ſetzung, daß man mir in Jena den Aufſchub bis zum Frühjahr nicht verweigern wird, denke ich auch für jetzt noch nicht den Innhalt meiner Vorleſungen an-zeigen zu dürfen. Ich bringe mir eine etwa tauſend Bände ſtarke Italieniſche Bibliothek mit, welche nebſt den beſten Schriftſtellern dieſer Nation, auch die vor-züglichſten Werke zur Geſchichte und Literatur dieſes Landes enthält, die ſich wahrſcheinlich in Teutſchland nicht ſo leicht finden würden. —

Sie erwähnten in einem Ihrer Briefe einmal der verſchiedenen Provinzialdialekte Italiens, und wünſch-ten, daß ich darüber etwas in meiner Sprachlehre ſagte. Das Studium der verſchiedenen Dialekte Ita-liens läßt ſich nur in den Provinzen ſelbſt machen. Man hat faſt in allen poetiſche und proſaiſche Schrif-ten; aber die meiſten derſelben ſind unverſtändlich, ſelbſt für den Italiener, der kein beſonderes Studium derſelben gemacht hat, und dies iſt ſchwer, da es we-

der Grammatiken noch Wörterbücher derſelben giebt. Man hat zwar ein Wörterbuch des Römiſchen, des Neapolitaniſchen, des Siziliſchen und des Brescianiſchen Dialekts; aber ich habe nur bis jetzt das erſte derſelben auftreiben können, das eben nicht ſehr vollſtändig iſt. Vielleicht habe ich Gelegenheit das der Neapolitaniſchen und Siziliſchen Mundart zu erhalten. Dieſe letztere kenne ich, nebſt der Venetianiſchen und Römiſchen ſo ziemlich; die übrigen näher kennen zu lernen habe ich wenig Gelegenheit gehabt. Sollte ich nach Neapel gehen, ſo werde ich die Gelegenheit, den Neapolitaniſchen Dialekt zu ſtudieren, nicht vorbei laſſen. Er iſt einer der intereſſanteſten. Man hat eine Menge Gedichte in demſelben. Ich empfehle Ihnen meine Negoziation mit Herrn Perthes u. ſ. w.

4.

Rom, d. 19. Mai 1803.

Unendlichen Dank, verehrungswürdiger Freund, daß durch Ihre kräftige Vermittelung nun, wie ich hoffe, die Hinderniſſe meiner Rückreiſe gehoben ſind. Ich hoffe jetzt Ende Jun. Rom verlaſſen zu können, und etwa in der Mitte des Auguſt in Jena zu ſeyn. Sind die Ausſichten für mich in Jena wirklich ſo

günſtig, wie Sie mich hoffen laſſen, und gelingt es mir das günſtige Vorurtheil, womit Sie mir ſchmeicheln, durch meinen Debüt zu erhalten, ſo hoffe ich, daß es mir nicht fehlen ſoll, in einigen Jahren mich aus den Schulden etwas heraus zu arbeiten, in die ich bei Cotta geſunken bin, und mir eine erträgliche Lage zu bereiten. Wenn Fleiß und guter Wille nützlich zu ſeyn, etwas dazu beitragen können, ſo hoffe ich, meinen Zweck nicht ganz zu verfehlen. Das erſte halbe Jahr wird das ſchwerſte ſeyn, und für meine Tauglichkeit oder Untauglichkeit zur akademiſchen Laufbahn entſcheiden. Sie ſehen, ich bin bei allem Gedränge, wodurch ich gehen ſoll, voll guter Hoffnung, und auch voll guten Muthes, wenn nur erſt die langweilige, heiße ſchweiß- und ſtaubvolle Reiſe glücklich überſtanden wäre! Aber auch dieſes wird glücklich, wenigſtens erträglich gehen; denn ich denke in Florenz, Bologna und Mailand einige kleine Ruhepunkte zu machen, ſowohl um die Kunſtmerkwürdigkeiten dieſer Städte noch ein Mal wiederzuſehen, als auch meinen mir vom Geſchick vertrauten Gefährten einige Erholung zu verſchaffen. Aber dieſe Pauſen werden nur kurz ſeyn, und in ſechs bis ſieben Wochen hoffe ich dort zu ſeyn. Der kleine Umweg über Tübingen wird meine Reiſe wenig verlängern

und mir von weſentlichem Nutzen ſeyn; denn ich hoffe, Cotta's Zutrauen und Freundſchaft gegen mich, durch die perſönliche Bekanntſchaft zu befeſtigen, und werde mit ihm über meine künftige literariſche Arbeit Verabredung nehmen. —

Vielleicht bin ich im Stande, Ihnen für die Zukunft in Rom einen Correſpondenten zu verſchaffen; auf jeden Fall werde ich hier ſo viel Fäden, als möglich anſpinnen, um mit Rom in einer möglichſt vielſeitigen Verbindung zu bleiben, und auf dieſe Weiſe den Verluſt des ſteten Kunſtgenuſſes an den man ſich hier, wie an Eſſen und Trinken gewöhnt, in etwas zu verſchmerzen. Ich bleibe mit Italienern und verſchiedenen Teutſchen Künſtlern in Briefwechſel; ich darf alſo hoffen, daß ich auch in Jena noch manche Stunde in Rom verleben werde, u. ſ. w.

5.

Rom, d. 1. Jul. 1803.

Geſtern habe ich von Herrn Cotta aus Tübingen den gewünſchten Brief mit der Anweiſung zum Reiſegelde erhalten. Ich ſtehe nun auf dem Sprunge Rom zu verlaſſen. Meine Bücher habe ich bereits

vor einigen Wochen in zwei großen Kiſten, die zuſammen gegen 5000 Pfund wiegen, von hier zu Waſſer abgeſchickt. Gebe der Himmel, daß ſie keinen chriſtlichen oder unchriſtlichen Freibeutern in die Hände fallen! Ich werde von Florenz einen Abſtecher nach Livorno machen, wo ſie zur ſelben Zeit wohl eingetroffen ſeyn werden, um die beſten Maßregeln zu nehmen, die ſich unter den jetzigen Umſtänden für ihre Sicherheit nehmen laſſen. Sind ſie demungeachtet verloren zu gehen beſtimmt, je nun, ſo muß ich mich darinne finden. Beten Sie indeſſen mit mir zum Gott der Muſen, daß er meine literariſchen Schätze in ſeine heilige Obhut nehme! Alles, was unwiderbringlich verloren ſeyn würde, wenn es verloren gienge, bringe ich ſelbſt mit.

Drei Künſtler ſind jetzt in Rom beſchäftigt, koloſſale Standbilder Bonapart's zu verfertigen. Von dieſen verſchiedenen Arbeiten werde ich Ihnen in kurzem einen ausführlichen Bericht geben, ſo wie von der Figur des Jaſon, die neulich ein junger Däniſcher Künſtler, Namens Thorwaldſen, verfertigt hat und die derſelbe jetzt für den in England wohnenden reichen Holländer Hope in Marmor ausführt. Hope's Benehmen gegen den jungen Künſtler bei dieſer

Gelegenheit iſt ſo edel geweſen, daß ich mir das Vergnügen nicht verſagen kann, es Ihnen mitzutheilen. Der Künſtler hatte ſechs Jahre lang als Penſionnär der Kopenhagener Akademie in Rom gelebt und war im Begriff, in ſein Vaterland zurück zu reiſen, mit der trüben Ausſicht, vielleicht nie ein großes Kunſtwerk, woran er ſein Talent zeigen könnte, in Marmor auszuführen. Er wünſchte alſo vor ſeiner Abreiſe, wenigſtens in einer modellirten Figur über Lebensgröße zu zeigen, was er als Künſtler zu leiſten vermöchte. Seine Figur, welche einen Jaſon, der mit dem goldnen Vließ ſiegreich zurückkehrt, vorſtellte, fand den allgemeinſten Beifall, und verdiente ihn. Man hat in neueren Zeiten kein Werk in ſo großem reinen Styl geſehen. Indeſſen brachte der ungetheilte Beifall dem Künſtler nur Ehre und weiter nichts zu wege, und er war im Begriff, ſein Thonmodell, wie er ſchon mit einigen frühern gethan hatte, wieder zuſammen zu werfen, und ſich zur Abreiſe zu rüſten, als glücklicher Weiſe ſeine reiche Landsmännin, die edelgeſinnte Friedericke Brun, der das Schickſal des Künſtlers und ſeines Werks gleich nahe gieng, ihm den Antrag that, das Modell auf ihre Koſten in Gyps zu formen, und ſo wenigſtens das Werk vor der

gänzlichen Zerſtörung zu bewahren, bis vielleicht in ſeinem Vaterlande ein vermögender Kunſtliebhaber ſich entſchlöſſe, die Statue in Marmor ausführen zu laſſen. Aber die deshalb gemachten Verſuche ſchlugen fehl, als zufällig Hope, der ſich gerade in Rom befand, kurz vor ſeiner Abreiſe von der Statue des Künſtlers hörte, und ſich in das Studium deſſelben führen ließ. In ſeiner Erwartung übertroffen, machte er auf der Stelle dem Künſtler die Beſtellung des Jaſon in Marmor; und als dieſer, der nichts mehr wünſchte, als die Gelegenheit, ſeine Statue in Marmor auszuführen, und während der Arbeit leben zu können, den äußerſt geringen Preis von 600 Zechinen forderte, erwiederte Hope, er ſehe ein, daß dies kein Preis für ein ſolches Werk ſey, und erbot ſich, dem Künſtler noch 200 Zechinen über ſeine Forderung zu geben. So geht nun auch dieſes Werk, das der neuern Kunſt Ehre macht, zu ſo vielen andern Kunſtſchätzen nach England; aber der Künſtler, der in ſeinem Vaterlande unerkannt, genöthigt geweſen wäre, durch Arbeiten unter ſeiner Sphäre kümmerlich ſeinen Unterhalt zu erwerben, hat nun doch wenigſtens die Ausſicht länger, und vielleicht für immer in Rom zu bleiben; und unter begünſtigenden Umſtänden viel-

leicht dereinſt Glück und Ruhm mit dem vergötterten Canova zu theilen.

* * *

Im Anfange des Auguſt Monats verließ Fernow Rom mit ſeiner Frau und ſeinem anderthalbjährigen Kinde. Ein Freund von ihm, und die Frau eines Schweizeriſchen Künſtlers, ebenfalls eine Römerin und auch mit einem Kinde, welche dieſe Gelegenheit benutzen wollte, um zu ihrem Manne zu gehen, machten ſeine Reiſegeſellſchaft aus. Wir ſchweigen von dem Gefühle, das ſich bei'm Antritt dieſer Wanderſchaft ſeiner bemächtigen mußte; jeder unſerer Leſer fühlte ſich wohl einmal in einer Lage, wo Schmerz und Hoffnung in ſeinem Buſen kämpften. Fernow war gewohnt immer das Zunächſtliegende zu ergreifen, immer gerade zu thun, was der gegenwärtige Augenblick heiſchte, und ſo ſich ohne Klage in das Unabänderliche gelaſſen zu fügen. Er verſcheuchte jeden Gedanken an jene ſchöne freie Zeit aus ſeiner Seele, wo er, den Wanderſtab in der Hand, leichten Herzens die Welt offen vor ſich ſah, und keine Sorge ſeinen genügſamen Sinn trübte; er verbannte alle Vergleichung zwiſchen jenen, Spaziergängen ähnlichen, Wanderungen, und dieſem langſamen, koſtbaren, mit al-

lem Ungemache verbundnen Fortſchieben, die das Reiſen mit deſſen ungewohnten Frauen und jungen Kindern zu haben pflegt. Unabläßig bemühte er ſich, den Frauen und Kindern die Reiſe zu erleichtern, und ihnen ſo viel Bequemlichkeit zu verſchaffen, als er konnte. Leider ward ſeine, ihm ſelbſt unverwüſtlich ſcheinende Geſundheit das Opfer dieſes Strebens. Wahrſcheinlich legte er auf dieſer Reiſe den Keim zu jenem Uebel, das ihn fünf Jahre ſpäter der Welt und ſeinen Freunden auf immer entriß. Folgendes Fragment eines nie vollendeten Briefes an ſeinen Freund, den bekannten Landſchaftsmaler Reinhard in Rom, das wir nach ſeinem Tode unter ſeinen Papieren fanden, giebt uns einen kleinen Abriß dieſer Reiſe, und des Zufalls, der ſeine Geſundheit unwiederbringlich zerſtörte.

Jena, im Septbr. 1803.

Lieber Reinhard!

Ehegeſtern erhielt ich Ihren durch Humboldt's Einlage an Schiller mir überſandten Brief; ich will mit der Beantwortung deſſelben nicht länger ſäumen, damit unſere ſo ſchön eingeleitete Correſpondenz einen blühenden Fortgang gewinne; auch habe ich noch manches, was ich von meiner Reiſe Ihnen mittheilen

möchte, auf dem Herzen. Ich hätte Ihnen ſchon aus Zürich wiedergeſchrieben, wo das Wiederſehen der Heßiſchen Landſchaften mir auch noch beſondere Veranlaſſung dazu gab; aber Sie werden im Verlauf meines Briefes ſchon ſehen, was mich davon abgehalten hat. Meinen letzten Brief an Sie ſchloß ich bald nach meiner Ankunft in Mailand, wo ich, wie ich Ihnen vielleicht ſchon damals geſagt habe, den Signor Federico col naso in Su mit ſeinem Reiſegefährten v. R. wieder ſah; auch den Signor C. fand ich dort unvermuthet, oder vielmehr er fand mich. Noch den Abend vor meiner Abreiſe, wo er meine Ankunft erfahren hatte, kam er zu mir in's Wirthshaus gelaufen, fiel mir um den Hals, wie ein toller Menſch, und begleitete uns am andern Morgen bis auf den halben Weg nach Como. Boſſi habe ich geſprochen. Er iſt Direktor der Kunſtakademie, und hat gute Fortſchritte gemacht. Er hat unſtreitig mehr Talent, als Cammocini, und, was dieſem ganz fehlt, viel Geiſtesbildung und Kenntniſſe. Ich war bei Appiani, der ein recht geſchickter Porträtmaler iſt. Seine hiſtoriſchen Sachen ſind nicht weit her, ſein Styl iſt meskin, und es fehlt ihm an Ausdruck; aber es ſcheint, daß die Porträtmaler unſrer Zeit glauben, daß ſie durchaus in's hiſtoriſche

Digitized by Google

Fach pfuſchen müßten, um für Künſtler gehalten zu werden. Ein tüchtiger Künſtler im Fache der Dekoration, desgleichen ganz Italien und vielleicht kein andres Land jetzt hat, iſt Albertolli. Reich an Erfindung, weiß er in ſeinen Ideen das Antike vortrefflich zu benutzen, und man kann nichts Zierlicheres und Sauberers ſehen, als ſeine Zeichnungen. Auch die Arbeiten in einem untergeordneten Fache haben einen großen Werth, und können einem viele Freude machen, wenn ſie in ihrer Art vortrefflich ſind. Ich habe beinahe ein Paar Stunden bei ſeinen Portefeuilles geſeſſen; ſchade, daß meine Zeit zu kurz war, auch ſeine, im Großen in Malerei und in Stucco ausgeführten Arbeiten, deren in dortigen Palläſten mehrere ſind, zu ſehen. Er hat in der Akademie die Klaſſe der Ornamentiſten, Dekorateurs und Handwerker unter ſich, und dieſe Klaſſe iſt unſtreitig am beſten berathen. Gern wäre ich noch länger in Mailand geblieben. Leider habe ich nicht einmal da Vinci's Abendmahl wieder geſehen. Ueberhaupt iſt meine Reiſe durch Italien für mich viel zu ſchnell gegangen. Dies hat mehr, als alles andere den Wunſch in mir erregt, nach verſchiedenen Jahren Italien noch einmal wiederzuſehen, und ich verzweifle nicht an ſeiner Erfüllung. Schiller ſagt, wo ich nicht irre, im Don Carlos:

„Wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde ſchlummert“! In Mailand ſieng ich an, Hesperien Lebewohl zu ſagen; denn von dort iſt's nur eine kleine Tagereiſe bis an den Fuß der Alpen. Wir ſchifften uns in Como gegen Abend auf dem Schiffe des Lindauer Boten ein, mit dem wir von Mailand abgereiſ't waren, und bei dem wir uns, nach Vetturin-Weiſe bis Chur in Bünden für vier Louisd'or die Perſon verbungen hatten. Der Comerſee hat ſeiner ganzen Länge nach, ſehr ſchöne Umgebungen. Ueberall ſchimmern Landhäuſer und weiße niedliche Dörfer aus dem dunkeln Grün hervor, welches den Fuß der Berge umkleidet, zwiſchen die der See ſich in mehreren ſanften Krümmungen hindurch windet, und die immer höher werden, jemehr man ſich aufwärts den Alpen nähert. Die Villa pliniana paſſirten wir bei einbrechender Nacht; ich habe ſie nur in der Ferne geſehen. Noch den folgenden ganzen Tag mußten wir, weil der Wind uns entgegen bließ, auf dem See ſchwimmen, wodurch doch die Fahrt am Ende etwas langweilig ward. Wie man an's obere Ende des Sees kommt, findet man ſich in ein Bergthal eingeſchloſſen, das bis nach Chiavenna vier Stunden lang führt, und von hier hört die fahrbare Straße auf. Die Frauen mußten nun reiten, und die Kinder wurden von hier

Digitized by Google

bis Chur von zwei Männern in Körben über den Splügen getragen. Ich entſchloß mich, aus Vorſicht, daß den Kindern nichts zuſtoßen möchte, und um immer gleich bei der Hand zu ſeyn, die Tour über den Berg zu Fuß zu machen. Der Weg iſt beſchwerlich und die Straße ſchlecht, aber die Gegenden und Anſichten, (denn von Ausſichten iſt hier die Rede nicht) beſonders auf der Höhe des Splügen recht romantiſch, wild und groß. Schrecklich eingeklemmt zwiſchen faſt zuſammenſtoßenden Bergen, und ſchauerlich, aber ſicher und bequem zum Reiſen iſt die berühmte via mala, die etwa drei Stunden lang iſt. Ich gieng den Tag zwölf ſtarke Schweizerſtunden in ſtetem beſchwerlichen Auf- und Niederſteigen auf ſteinigen Wegen, wo ich jeden Tritt durch die ſchon ziemlich dünn gewordenen Schuhſolen fühlte, von Morgens mit Tagesanbruch bis zwei Stunden in die Nacht, dies iſt von Morgens vier bis Abends zehn Uhr. Erhitzt und ermüdet, wie nie vielleicht, kam ich im Wirthshauſe an, und machte am andern Morgen wieder ſechs ſtarke Stunden bis Chur, wo wir um Mittag eintrafen. Dort ruhten wir zwei Tage aus, und erwarteten den Zürcher Boten. In Chur, eines der häßlichſten Miſtmagazine auf Gottes Erdboden, wie Ihnen Freund G., wenn er noch in Latium's Ge-

Digitized by Google

filden wandelt, bezeugen kann, ſprach ich auch Madame R., die Schweſter der Signora Suſanna, und ſie war ſo artig, uns zu Tiſche zu laden, wo unſre beiden Weiber ſtumme Rollen ſpielten. Es iſt ſonderbar, und muß entweder am Schnitt der Kleidung, oder an einer Aehnlichkeit im Gange liegen, ſo oft ich in Chur auf der Gaſſe gieng, begegnete ich einem oder mehreren Menſchen, die in einiger Entfernung gerade wie G. ausſahen. Dies zeigt, wie ſehr er während ſeines dortigen Aufenthalts eingebündnert iſt; auch kennen ihn alle Leute vom Nachtwächter bis zum erſten Bürgermeiſter, und alle ſind ihm gut. Ich mußte mich wohl auf der Bergreiſe im Gehen übernommen haben, denn ich fühlte in den folgenden Tagen eine ungewöhnliche Wallung im Blute, und als wir den Wallenſtädter See paſſirten, wo die Gegend, wie ich erſt nachher erfuhr, wegen der niedrigen ſumpfigen Lage ungeſund iſt, bekam ich in Waſen am unterſten Ende des Sees, ein Fieber, welches, wie ſich in der Folge auswies, ein viertägiges war, und das ich bis nach Weimar mitnahm, wo es mich endlich verließ. In Küßnacht am Zürcher See lieferte ich K—s Frau an ſeinen Vater aus, der uns bis an's Ende des See entgegen kam. Ich blieb in Zürich acht Tage liegen, um Arzneien zu nehmen,

und, wo möglich, mein Fieber dort zu laſſen; aber das gelang mir nicht; auch in Tübingen fragte ich einen geſchickten Arzt um Rath; ich mußte indeß auch dort mein Fieber wieder mit auſpacken. Sie ſehen alſo, daß auch ich, ungeachtet meiner Entfernung von Rom, dem Verhängniſſe, das alle dortigen Teutſchen mit dem Fieber gezüchtigt hat, nicht habe entfliehen können. Zum Glück hatte ich doch immer eine Zwiſchenzeit von zwei guten Tagen, die ich zum Reiſen benutzte, und den ſchlimmen lag ich gewöhnlich ganz, oder wenigſtens halb ſtille. Das war ein übler Willkommen, womit mich nach zehnjähriger Abweſenheit mein theures Vaterland begrüßte! In Zürich habe ich die guten Stunden dazu angewandt, die mir bekannten dortigen Künſtler zu beſuchen und zu ſehen, was ſonſt dort von Kunſt vorhanden iſt. Es waren die letzten artiſtiſchen Brodſamen, die ich auf meiner Reiſe zu ſammeln Zeit und Gelegenheit hatte; Lips, Pfenninger, Wüſt, Meyer, und ein gewiſſer Uſteri unter den Lebenden, Geßner und Heß unter den Todten. Lips arbeitet jetzt bloß für Buchhändler, Pfenninger malt fleißig Porträts und beide verdienen mit ihrem Kleinkram ſoviel Geld, als ſie wollen. Uſteri iſt ein junger Mann, der ſich mehr als Liebhaber mit

Digitized by Google

der Kunſt beſchäftigt, und recht artige, launige Sächelchen macht, meiſt ſatyriſchen Inhalts, auf die jetzigen Zeitumſtände angewandt. Aber laſſen wir die Lebenden in Frieden leben, und wenden uns lieber zu den Todten. — — — — — — — — —

* * *

Hier bricht der Brief plötzlich ab.

Endlich hatte Fernow mit den Seinigen den Ort ſeiner Beſtimmung erreicht. In Weimar ward er von den Erſten und Edelſten mit zuvorkommender Freundſchaft und Theilnahme aufgenommen; man that Alles, um ihm den Antritt ſeiner neuen Laufbahn zu erleichtern, ſelbſt die hohe, gütige Beſchützerin jedes ſtillen Verdienſtes, die Herzogin Amalia, empfieng ihn, wie ſie Männer ſeiner Art zu empfangen gewohnt war, und trug dazu bei, ihm ſeine häusliche Einrichtung möglich zu machen. Aber alles dies konnte doch das Glück nicht beſchwören, das ihm jetzt, nachdem es ſo lange ſeinen beſcheidnen Wünſchen hold ge-

Digitized by Google

weſen war, mit einem Male den Rücken zukehrte, es konnte nicht den Wurm zerſtören, der an der Kraft ſeines Lebens unaufhaltſam zehrte. Seine Abreiſe aus Rom war in keiner guten Stunde beſchloſſen. Krank, vom Fieber entkräftet, kam er gerade in einem ſehr ungünſtigen Zeitpunkte in Jena an. Es traf ſich eben, daß viele der berühmteſten und beliebteſten Lehrer dieſe Univerſität mit andern vertauſchten; dieſes zog natürlicher Weiſe eine Art Umwälzung im Ganzen herbei, und verminderte zugleich beträchtlich die Anzahl der Studierenden.

Fernow's Lage war in der That jetzt trauriger, als ſie je geweſen war; das Fieber hatte ihn nicht verlaſſen, es kehrte wieder, und immer wieder, mehr als ein ganzes langes Jahr hindurch untergrub es langſam ſein Leben. Seine Vermögensumſtände waren durch die lange Reiſe ſehr zerrüttet; in dieſer Lage war er mit einer der Landesſitte, der Sprache, des Klimas ganz unkundigen Frau, und mit einem jungen Kinde. Aber er raffte allen ſeinen Muth, alle ſeine noch übrige Kraft zuſammen und unternahm das faſt unmöglich Scheinende. Sobald er konnte, fieng er ſeine Vorleſungen an, und gewöhnte ſich ſogar zuletzt, mitten im Fieberanfall zu leſen. Freilich ſank

Digitized by Google

er dann, nach jeder ſolcher Stunde, an allen Kräften tödtlich erſchöpft zuſammen, und Freunde, die ihn damals in dieſem Zuſtande ſahen, denken deſſen noch mit innigem Mitgefühl und mit Bewunderung ſeiner Ausdauer. Seiner ſüdlichen Frau konnte es unter dieſen Umſtänden nicht an ihrem jetzigen Wohnorte gefallen, um ſo weniger, da ihre Ankunft gerade gegen den Winter fiel, ſie verſtand die Sprache nicht und konnte die hieſige Art der Haushaltung ſobald nicht erlernen. Wir haben ja im Norden tauſend Sorgen, tauſend Bedürfniſſe, die der glückliche Bewohner des Südens kaum den Namen nach kennt. Alle dieſe kleinen häuslichen Mühen, die gewöhnlich die Hausfrau gern übernimmt, fielen in dieſem Verhältnis ebenfalls auf Fernow zurück, und vermehrten die Laſt des Lebens, die er jetzt ſchwer trug, beträchtlich. Dennoch ließ er ſich nicht niederſchlagen. Einige Auszüge aus Briefen an den Herrn Konſiſtorialrath Böttiger, der fortwährend ſein helfender und tröſtender Freund blieb, werden dem Leſer beweiſen, daß, trotz alles äußern Drucks, ſeine innere Elaſtizität kräftig widerſtrebte, und daß weder ſein ruhig heitrer Sinn, noch ſeine Liebe zur Wiſſenſchaft, zu Grunde giengen.

* * *

Digitized by Google

Auszüge aus Briefen von Fernow an Herrn Conſiſtorialrath Böttiger.

I.

Jena, d. 3. Octbr. 1803.

Tauſend Dank, verehrter Freund! für alle neue Beweiſe Ihres unbegränzten Wohlwollens, die ich mit Ihrem letzten Briefe von Ihnen empfangen habe. Ich nehme das mir Geſandte an als Vorſchuß, und weil ich hoffe, denen, die mir dieſe Unterſtützung geben, wo ich ſie gerade bedarf, dafür wieder etwas zum Erſatz geben zu können, was mir keine andre Schuld auflad et, als die, welche ich gegen edelgeſinnte Menſchen gerne trage, die Schuld der Dankbarkeit. Sie werden mich in dieſer Rückſicht, das weiß ich, ſowohl bei der Durchl. Herzogin in Tieffurth, als bei Vater Wieland vertreten.

Wenn nur nicht mein verwünſchter Reiſegefährte, mein Quartanfieber, das ich ſeit vier Wochen nicht ſpürte, wieder gekommen wäre! Ich habe es geſtern zum drittenmale wieder gehabt. Wie unangenehm mir dies gerade gegenwärtig iſt, wo ich recht thätig ſeyn möchte, darf ich Ihnen wohl nicht ſagen; indeſſen thue ich, was

ich kann. Vor etwa zehn Tagen bin ich als Prof. extraord. introduzirt worden.

Das Päcklein habe ich denſelben Abend des Tages, da ich es empfieng, an Voß überbracht. Ich war ſchon bei ihm geweſen, und hatte ſchon ein Paar Pfeifen Tabak mit dem Schöpfer des teutſchen Hexameters verraucht. Er iſt wirklich ein Mann, wie aus einer, ich will nicht ſagen höhern, aber beſſern Welt, und ich hoffe, ich werde näher mit ihm bekannt werden.

Es war dieſen Morgen ein junger Kurländer bei mir, der mir verſicherte, daß man es ſehr gern ſehen würde, wenn ich mich über die andern Künſte nur kurz faſſen, und hingegen über die bildenden recht ausführlich ſeyn würde, denn theils habe man ſchon über Poeſie und Beredtſamkeit in den äſthetiſchen Vorleſungen Anderer gehört, theils ſey auch ein andrer Docent hier (Doktor Aſt) der Aeſthetik läſe, und ſich bloß auf jene beiden Zweige einſchränke, und da dieſer von zwei bis drei lieſ't, ſo hätten ſeine Landsleute gehofft, ich würde die Stunden von fünf bis ſechs nehmen. Ich habe bisher noch nichts angekündigt, ich werde mich alſo, da es mir gleichgültig iſt, den Wünſchen der Herren gemäß fügen, ſowohl in Anſehung der Stunde, als der

Materie. Da haben wirs, ſo eben meldet ſich das Fieber in den Fingerſpitzen. Leben Sie wohl.

2.

Jena, d. 20. Nov. 1803.

Ich weiß nicht eigentlich, wie das allgemeine Urtheil oder das pluraliſtiſche der Studierenden über meine Vorleſungen ausgefallen iſt. Bis jetzt iſt darüber noch keine Stimme zu mir gedrungen, alle Schellingianer werden wohl wenig von mir erbaut ſeyn, da ich Sachen vortrage, oder vielmehr bis jetzt vorgetragen habe, die ſo unendlich tief unter ihrem Horizonte in der Region des geſunden Verſtandes liegen. Aber das ſoll mich nicht irre machen; ich werde meiner Ueberzeugung folgen und dieſer auch ganz; denn ſelbſt da, wo ich mit Kant, dem ich ſonſt im Ganzen folge, nicht zuſamenſtimme, verlaſſe ich ihn. Ja, noch mehr, ich will, ſobald meine Zeit es erlaubt, das Schellingſche Syſtem ſtudieren, denn ich halte es für Pflicht, es zu kennen, wenn es mich auch nicht überzeugen ſollte. Finde ich etwas Wahres und Gutes darinnen, wie ich nicht zweifle, ſo werde ich Gebrauch davon zu machen wiſſen, und es in die verſtändliche Sphäre des menſchlichen Verſtandes herabzubringen trachten, damit es den Menſchenkindern ſammt

und ſonders nützlich werden könne. Noch habe ich nur tiefer heraufgeholte Prinzipien, eigentlich nichts Neues, in dem, was aus der Schellingſchen Lehre für mein Forum gehört, gefunden. Kant hat im Grunde daſſelbe geſagt, und noch habe ich nicht gefunden, daß man ihn einer eigentlichen Unrichtigkeit geziehen hätte. Mit einem Worte, was ich jetzt noch nicht davon weiß, will ich, ſobald ich kann, kennen lernen und Alles zu meinem Nutzen und Gebrauch treulich anwenden.

Geſtern Abend habe ich mein erſtes Publikum über die Werke der alten bildenden Kunſt, das ich als Fragment der Archäologie ankündigte, vor mehr als hundert anweſenden Studierenden geleſen. Ich hoffe durch dieſe Vorleſung ein Intereſſe für den vollſtändigen Curſus zu wecken, den ich das folgende halbe Jahr über die Kunſt vortragen möchte. Zwei Pferde ziehen mehr als eins, vielleicht kann ich in der Folge noch ein drittes und viertes dazu anſpannen, um mit Ehren durch dies Jammerthal hindurch zu kommen. Ich käme gern nach Weimar hinüber; da ich aber meine Vorleſungen aus Mangel an Uebung im freien Vortrage vom Blatte ableſe, ſo habe ich zu

Digitized by Google

thun, daß ich täglich ſo viel vorarbeite, als ich täglich verbrauche.

Kämpfend gegen Krankheit, häusliche Sorgen, und manchen Verdruß, der auch von außen her über ihn kam, verlebte Fernow dieſen traurigen Winter unter ſteter Arbeit. Das lange Ausbleiben ſeiner Bücher, die wegen Sperrung der Elbe nach Tönningen, ſtatt nach Hamburg, gehen mußten und von deren Ankunft noch immer keine Nachricht einlief, beunruhigte ihn ebenfalls. Daß unter dieſen Umſtänden der Wunſch in ihm aufſtieg, Jena mit einem andern Orte, wo möglich mit Weimar, zu vertauſchen, iſt wohl natürlich. Den 15. Januar 1804 ſchreibt er an Herrn Böttiger: „Mein Fieber ſehe ich nach gerade „ſchon als eine zu meiner Individualität gehörige Ei„genſchaft an, und denke es nun bald dahin zu brin„gen, meine Vorleſung ſelbſt während des Fiebers zu „halten; wenigſtens bin ich entſchloſſen, es in dieſen „Tagen wirklich zu verſuchen. Ihre Anfrage: ob ich „nicht lieber in Weimar als in Jena leben würde? „glaube ich ohne Anſtand mit Ja beantworten zu kön„nen, um ſo eher, da mich in Jena noch nichts feſ„ſelt, und da gerade bis jetzt ſowohl meine Geſundheit,

„als auch das — aller Anfang iſt ſchwer, mir noch „nicht erlaubt haben, viele Annehmlichkeiten in Jena zu „genießen. Es käme nur darauf an, daß ich dort mein „ehrliches und gebührliches Auskommen hätte; das „Nothwendige gewiß, das Bequemliche wollte ich mir „dann ſchon durch eignen Fleiß zu erwerben ſuchen.“

Im Frühlinge dieſes Jahres ward die Stelle des Bibliothekars der verwittweten Herzogin durch Jagemann's Tod erledigt und das Schickſal ſchien ſich wieder mit unſerm Freunde ausſöhnen zu wollen. Die Herzogin, theils auf die Fürſprache ſeiner Freunde, theils gerührt von Fernow's Schickſale und ſeinem Verdienſte, ernannte ihn zu Jagemann's Nachfolger, und machte ihm noch die Hoffnung, ihn zur beſſern Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit, den Frühling mit ſich nach Tieffurth, ihrem Sommeraufenthalte, zu nehmen. Frohen Muthes blickte Fernow jetzt wieder in die erheiterte Zukunft. Die Einkünfte ſeiner Stelle waren freilich nicht hinreichend, für ſeine und der Seinigen Exiſtenz; aber dieſe Stelle raubte ihm ſehr wenig Zeit. Die Beſchäftigung, die er dadurch erhielt, war ſo ganz ſeinen Wünſchen angemeſſen, ließ ſich ſo ſchön mit ſeinen Lieblingsarbeiten vereinigen, daß er ſie, wenn ſeine Umſtände es

Digitized by Google

erlaubt hätten, gerne, bloß zu ſeinem Vergnügen, ohne allen Entgelt verwaltet hätte, und ſie brachte ihn in die Nähe einer Fürſtin, die er, und mit ihm alle, die ihm glichen, unausſprechlich ehrte. Wer kennt nicht den verehrten Namen Amalia und ihr unſterbliches Verdienſt um Kunſt und Wiſſenſchaft?

Es iſt eine bekannte Bemerkung, daß die Nähe des erſehnten Ziels unſre Ungeduld vermehrt. Die wenigen Wochen bis Oſtern, die Fernow noch in Jena verweilen mußte, dehnten ſich ihm zu einer unerträglichen Länge aus; ſeine Geſundheit litt fortwährend; das dem Winter ſo ähnliche, kalte Frühjahr, erweckte ſeine Sehnſucht nach Italien. Er ſchrieb den neunten April an Hrn. Böttiger Folgendes: „Was „für ein Wetter haben wir hier ſeit geſtern! Heute „Morgen war alles wieder mit Schnee bedeckt, wie „im Januar. Da lob' ich mir doch Italien; aber ich „mag nicht daran denken, ſonſt vermehrt ſich der „Schmerz in der Leber. Ich ſehne mich nach dem „Frühlinge, und ſetze alle meine Hoffnung auf den „Sommeraufenthalt in Tieffurth. Hier wäre ich „wahrſcheinlich zu Grunde gegangen. Jetzt wünſche „ich gar ſehr, daß nun endlich auch meine Bücher „einmal ankämen, wenn ſie nicht gar verloren ſind;

„ich hätte ſie zu meinen Arbeiten höchſt nöthig, aber „bis jetzt habe ich noch immer nichts davon vernom„men. In Teutſchland erfuhr ich in der kurzen Zeit „meines Hierſeyns ſchon mehr Mißgeſchick, als wäh„rend meines neunjährigen Aufenthalts in Italien. „Der Menſch iſt ein Thor, daß er nicht bleibt, wo „er iſt, und wo ihm wohl iſt. —"

Auszug aus einem Briefe **Fernow's** an Herrn Conſiſtorialrath **Böttiger.**

Tieffurth, d. 4. Jun. 1804.

— — Ich bin ehegeſtern Nachmittag hier mit Sack und Pack eingezogen, und habe von meinen kleinen Wohnungen, die übrigens bequem genug für uns ſind, Beſitz genommen. Die **Herzogin** iſt noch nicht hier, auch iſt bis heute ihre Herüberkunft noch nicht auf den Tag beſtimmt; wahrſcheinlich aber wird dieſe in Zeit von acht Tagen Statt haben. Das ſchöne Frühlingswetter und die Ahnung, daß ich hier wohler ſeyn werde, als im halbverödeten **Jena**, haben mich früher hergetrieben und die Ankunft der **Herzogin** nicht erwarten laſſen. Ich habe mich in meiner Erwartung nicht betrogen. Die Natur iſt jetzt hier unausſprech-

lich ſchön und ich habe geſtern den ganzen kleinen Park die Kreuz und die Quer durchſtrichen. Ich finde ihn nicht nur ſchöner als den Park in Weimar, ſondern auch, wenn Sie es für keine Blasphemie nehmen wollen, in Rückſicht auf bloßen Naturgenuß ſchöner, als — rathen Sie was? — als die Villa Borghese bei Rom, die freilich im Kunſtgenuß und in dem, was man pittoresk nennt, dieſer lieblichen teutſchen Naturtochter wieder unendlich überlegen iſt. Aber das erquickende Gefühl eines reinen Naturgenuſſes, der uns für den Augenblick ganz genügt und beſeeligt, iſt, wie ich meine, wohl auch ſo viel werth, als das namenloſe Sehnen und Streben, welches eine Natur im höhern Style und mit den Idealen der Kunſt gegattet, in uns erregt. Für mich wenigſtens, einem Wiedergeneſenden, der einer bloß erquickenden Gegenwart bedarf, die ſeine Kräfte neu belebe und ſeinen Geiſt erheitere, iſt dieſe Empfindung jetzt wohlthätiger, als irgend ein höherer Genuß, welcher wohl auch ſeinen höhern Werth hat, aber mentem sanam in corpore sano vorausſetzt, und Sie wiſſen, wie in dieſem concreten Leben eins von dem andern abhängt. Die froheren Stunden geiſtreicher Unterhaltung, welche auch den Geiſt mächtiger belebt und ſtärkt, als die idealiſche Kunſtnatur, erwarte ich noch, wenn erſt die

Digitized by Google

wohlthätige Fee, die dieſen reizenden Aufenthalt beherrſcht, mit ihren dienenden Geiſtern, ihren Muſenprieſtern und Grazien hier eingetroffen ſeyn wird. Indeſſen will ich hier fortfahren, meine Geſundheit, die, wie es ſcheint, auf guten Wegen iſt, zu pflegen ꝛc.

Welch' einen Sommer hätte Fernow verleben können, ohne dieſe immer wiederkehrende, alle Lebenskraft und Lebensfreude untergrabende Krankheit! Teutſchland ſonnt ſich noch an den Strahlen, die von jenem ſtillen, anſpruchsloſen Hauſe der edlen Fürſtin ausgiengen, und ehrfurchtsvoll muß der Fremde jenem klaſſiſchen Boden, dem kleinen, lieblichen Park von Tieffurth ſich nahn, wo ſie wandelte, deren hochgebildeter Geiſt, deren reine Seele, deren himmliſche Güte alles belebte, vereinte und ordnete. Ein kleiner gewählter Kreis von Männern und Frauen, die dieſer Auszeichnung werth waren, lebte mit ihr; ihre Hausgenoſſen, unter ihnen Wieland, Göthe, Herder, Schiller und noch manche andre Männer, die es verdienten, ſich an dieſe zu reihen, waren ihre täglichen Hausfreunde. Alle intereſſante Fremden, an denen es in Weimar ſelten fehlt, zum Theil wegen

der beſuchten Straße, die hindurch führt, noch mehr aber, weil, nach Göthe's Ausſpruch: „ein edler Menſch alle Menſchen anzieht," waren freundlich bei ihr aufgenommen, und wohl kann man ſagen:

Germanien nennt keinen großen Namen,
Den dieſes Haus nicht ſeinen Gaſt genannt.

Folgender an die Herausgeberin gerichteter Abriß von Fernow's Leben in dieſer, troß aller körperlichen Schmerzen, dennoch genußreichen Zeit, iſt ein treuer Bericht eines Augenzeugen, des Geh. Raths v. Einſiedel, des vieljährigen ſehr geſchätzten Hausgenoſſen der verewigten Herzogin, der unſern Fernow ebenfalls von Herzen ſchätzte und liebte, und ihm bis ans Ende durch die innigſte Theilnahme Beweiſe dieſer Freundſchaft gab.

* * *

Herr von Einſiedel an die Herausgeberin dieſer Blätter.

Ich überſende Ihnen zu dem Denkmale, welches Sie dem verewigten Fernow durch ſeine Biographie errichten, einen kleinen Beitrag. Er enthält ſeinen Sommeraufenthalt zu Tieffurth, den ehemaligen

Landſitz der hochſeeligen verwittweten Herzogin Amalia von Sachſen-Weimar, wo er dieſer Fürſtin und den Perſonen, die ſie umgaben, ein ſehr werthgeſchätzter Geſellſchafter war.

Die Herzogin veranlaßte ihn, dieſen ländlichen Wohnort in den Sommermonaten zu beziehen, wo ſie gewohnt war, ſich mit ihrem Hofe dahin zu begeben. Sie begehrte dies zum Beſten ſeiner ſchon damals leidenden Geſundheit. Aus Schonung für dieſe, deren Pflege ihn einzig beſchäftigen ſollte, entſagte die theilnehmende Fürſtin ſeiner wiſſenſchaftlichen Unterhaltung, der er, als ein Vertrauter der Kunſt und als ein geiſtreicher und geſchmackvoller Kenner der italieniſchen Sprache, ein vielfaches belehrendes Intereſſe zu verleihen vermochte.

Der Anfang des Sommeraufenthalts in Tiefſurth war der Erholung unſers leidenden Freundes nicht merklich vortheilhaft. Ein täglich wiederkehrendes Fieber, das mehrere Stunden vor der Abendzeit ſchon eintrat, entzog ihn den angenehmen Spaziergängen dieſes Ortes. Sehr frühe war er genöthigt, die Geſellſchaft zu verlaſſen und in ſeine Wohnung zurückzukehren, um die Ruhe zu genießen, die dieſem

fieberhaften, beſchwerlichen Zuſtand einige Linderung verſchaffte. Unſer Freund konnte ſich der ungeſtörten Muße, die dieſer ländliche Aufenthalt für ſeine literariſchen Arbeiten darbot, nicht nach Wunſch erfreun, wie er ſich, gegen den Rath der Aerzte, die ihm alle Anſtrengungen unterſagt hatten, ins Geheim vorgeſetzt hatte. Auf die fieberhaften, ſchlafloſen Nächte folgte gewöhnlich ein ſpäter, langer Schlaf, der jedoch wenig Erquickung gewährte; er raubte ihm die freundlichen Morgenſtunden, und der Vormittag wurde durch den Gebrauch von Bädern verkürzt. Fernow's immer heiterer Geiſt, und ein leidenſchaftliches Bedürfniß, ſich mit wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, die ſeinen Lieblingsſtudien angehörten, zu beſchäftigen, gaben ihm jedoch die Kraft, die wenigen freien Stunden zu benutzen, und mit der Ausgabe der italieniſchen Dichter, die von ihm ſchon früher vorbereitet war, einen thätigen Anfang zu machen.

Dieſe Beſchäftigung war ein öfterer Gegenſtand der Unterhaltung bei der Mittagstafel, welcher Fernow ununterbrochen beiwohnen konnte, weil er ſich in dieſer Zeit des Tages leidlich wohl befand.

Die Herzogin liebte die italieniſche Sprache vorzüglich; ſie wünſchte den Orlando des Arioſt

von Fernow ſich vorleſen zu laſſen, wenn ſeine Geſundheit es ihm erlaube. Er war zu geneigt, dem Wunſche der Fürſtin zu gehorchen, und der Antrag machte ihm ſelbſt zu viel Vergnügen, um dieſe beſorgliche Rückſicht als ein Hinderniß anzuſehen. Die Vorleſungen konnten bloß in den Nachmittagsſtunden ſtatt finden, wo er von den gewohnten Anfällen ganz verſchont war. Man wählte einen Saal im parkartigen Garten dazu aus. Außer den Perſonen, die das Gefolge der Herzogin ausmachten, befand ſich in dem Kreiſe der Zuhörer der verehrte Wieland. Welchen unter allen Dichtern hätte ſich unſer Freund entſchiedner zum Zuhörer wünſchen können, als ihn?

An jedem Tage wurde gewöhnlich ein Geſang dieſer arioſtiſchen Dichtung vorgeleſen; eine anhaltendere Lectüre erlaubte Fernow's Geſundheit nicht.

Späterhin gab der Aufenthalt unſers Freundes in Tieffurth für ſeine Geneſung die beſten Hoffnungen; er hatte viele fieberfreie Tage; er fühlte ſich geſtärkter, und ſelten nur verließ er den geſellſchaftlichen Kreis in den Abendſtunden, wo er gern verweilen mogte.

Digitized by Google

Sein neunjähriger Aufenthalt in Italien hatte ihm dies Land der Künſte ſo werth gemacht, daß es ihm ein großer Genuß war, von mehreren Perſonen umgeben zu ſeyn, denen ſeine lehrreichen Unterhaltungen darüber, in welchen ſich Klarheit, Geiſt und Gefühl auf eine ſeltene Weiſe vereinigten, nicht fremd waren. Die Herzogin Amalia war eine Freundin der Künſte; die erhabnen Gegenſtände derſelben, die ihr durch eine Reiſe nach Italien bekannt geworden waren, hatten ſich ihrer Erinnerung dauernd eingeprägt; dieſe Unterhaltungen mußten ihr alſo ſehr wohlgefällig ſeyn.

Eine Wiederkehr nach Italien war unſeres Freundes höchſter Wunsch, ich mögte ſagen, der einzige, den ſeine Phantaſie bilden mogte. Ich erinnere mich noch ſeiner Worte bei einem kurzen Spaziergange, den er mit mir machte, und der ihm ſehr ſauer wurde: „Wenn ich," ſagte er, „auch zu Fuße, eben ſo „langſam nach Italien reiſen könnte, ich entſchlöſſe „mich mit Freuden dazu." Er berechnete, um ſich mit dieſem angenehmen Gedanken eine Zeitlang zu beſchäftigen, die Zahl der Tagereiſen, die er zu dieſer Reiſe brauchen würde, mit vieler Genauigkeit. Der Wunsch, Italien wieder zu ſehen, beſchäftigte ſeine

Digitized by Google

Fürſtin nicht minder, wiewohl ſie ſich ſelbſt nicht verhelen konnte, wie ſchwer er auszuführen ſey.

Das Ableben der Herzogin im Frühjahr 1807 verwaiſte das anmuthige Tieffurth, deſſen Schöpferin ſie war. Wäre ſie ſpäter in die Ewigkeit übergegangen, als unſer Freund, ſo würde ſie ſeinem Andenken ein Denkmal in dieſem ſtillen Wohnort errichtet haben, wie ſie es Mozart, Herder und Schiller daſelbſt errichtete.

* * *

Fernow's Geſundheit ſtellte ſich nach dieſem, in ſo ſchönen Umgebungen verlebten Sommer merklich her, ja er konnte anfangen, ſich für geneſen zu halten; ſeine Kräfte kehrten wieder, und es war ihm von neuem vergönnt, ſich, ſeinen Freunden und ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen zu leben. Wir haben aus den Jahren 1805 und 1806 verſchiedne Briefe von ihm an ſeine Freunde vor uns liegen, von denen wir hoffen dürfen, daß Auszüge daraus, nach der Zeitfolge geordnet, dem freundlichen Leſer willkommen ſeyn mögten; ſie bezeichnen genau den Gang ſeiner Arbeiten und ſeiner Gedanken in dieſer Zeit.

Digitized by Google

Auszüge aus Fernow's Briefen an ſeine Freunde vom Jahr 1805.

An Herrn Conſiſtorialrath Böttiger.

Weimar, d. 10. Februar 1805.

Verehrter Freund, was müſſen Sie von mir denken, und was denken Sie von mir? Ich will mich nicht entſchuldigen noch rechtfertigen, ſondern mich auf Discretion ergeben. Ich bin ein erzfauler Briefſteller, wenn nicht gerade wirkliche Veranlaſſungen dazu vorhanden ſind, jetzt um ſo mehr, da ich den ganzen Tag die Feder in der Hand habe. Auch hat kein Menſch, weder in Teutſchland, noch in Rom in der ganzen Zeit einen Brief von mir erhalten, freilich zu meinem eigenen größten Schaden; denn ich habe dafür wieder keine erhalten, und doch habe ich nie zum Briefſchreiben kommen können; ein antiepiſtolariſcher Dämon hat mich beſeſſen; aber ich will ſuchen, ihn auszutreiben, und heute am Tage des Herren will ich den Anfang damit machen. Alſo Vergebung dem reuigen Sünder!

Digitized by Google

Seit Michaelis bin ich allmählich wieder zur Geſundheit, und mit dieſer zur Thätigkeit zurückgekehrt. Den ganzen Sommer hindurch, der nicht der geſundeſte war, hat das Fieber mich noch jede Nacht in ſeinen Armen gehalten, und mir die Kräfte wieder geraubt, welche ich des Tages geſammelt haben mochte. Darum iſt mir es auch nicht möglich geweſen, mich anders als leidend zu beſchäftigen, und dieſe Unthätigkeit war mir läſtiger, als das Uebel ſelbſt, das ſie verurſachte. Indeſſen habe ich in jener Zeit die Idee zu einer Arbeit gefaßt, die mich ſeither faſt ausſchließend beſchäftigt, auch wohl noch einige Jahre hindurch beſchäftigen wird, ehe ſie zur Ausführung gelangt, und von der ich Ihnen das Weſentlichſte mittheilen mögte, mit der Bitte, mir darüber Ihr Gutachten zu ſagen.

Meine Ausgabe des Arioſt erſcheint dieſe Oſtern in fünf Bänden. Ein Anzeige der Grieſiſchen Ueberſetzung finden Sie in den neueſten Stücken der Jenaiſchen Literatur-Zeitung, desgleichen eine ziemlich große Recenſion eines kleinen, aber reichhaltigen Werks über einige Gegenſtände der teutſchen Sprache von Seidenſticker. Seit einigen Wochen, nachdem ich einigen Perioden meiner größern Arbeit, von der ich Ihnen hernach ſagen werde, geendigt habe, bin ich in's

Rezenſiren gekommen, um mir die Sachen, die man mir aufgetragen hat, mit einem Male vom Halſe zu ſchaffen, und dann den zweiten Perioden ungeſtört zu beginnen.

Die Carſtenſchen Zeichnungen hat der Herzog gekauft, und ſie ſind beſtimmt, den neuen Zimmern der Bibliothek zum Schmuck zu dienen, wo ſie, als an einem öffentlichen Orte von jedem Kunſtliebhaber und Künſtler geſehen werden können. Es ſind etwa dreißig große und kleine. Ich habe ſie wohlfeil weggegeben, aber theils, daß ſie ungetrennt an einem ſicheren Orte aufbewahrt werden, theils daß ich auf dieſe Weiſe noch oft den Anblick derſelben haben kann, theils auch meine gegenwärtigen Bedürfniſſe haben mich dazu bewogen, ſonſt hätte ich, wenn ich bloß auf baaren Vortheil hätte Rückſicht nehmen wollen, Gelegenheit gehabt, ſie vereinzelt und theurer zu verkaufen; aber auf dieſe Weiſe wäre mit der Zerſtreuung auch Carſtens Andenken verloren gegangen, und das wollte ich nicht.

Der Transport meiner Bücher von Rom bis hierher hat mir nicht weniger, als 417 Thaler gekoſtet, die mir nach und nach meine Ausgabe der Italieniſchen

Digitized by Google

Klaſſiker wieder erſetzen ſoll. Meine Krankheit koſtete mir weit über 100 Thaler. Nun denken Sie ſich noch hinzu, was man zur nothdürftigen Einrichtung bedarf, und Sie werden überzeugt ſeyn, daß ich alle Saiten anſpannen muß, um oben aufſchwimmen zu können.

Schiller iſt faſt den ganzen Winter durch unpäßlich geweſen, auch Vater Wieland einige Mal, und wer iſt nicht dieſen Winter krank geweſen? Mein kleiner Romano war vor einiger Zeit in Lebensgefahr; meine Frau iſt in dieſem Augenblicke wieder krank. Die Teutſchen ſollten eine neue Auswanderung nach Italien machen, wo man wenigſtens einen geſunden Winter hat.

Wenn ich nicht unaufhörlich mit dem Geiſte in Italien lebte, und dadurch die häßliche Gegenwart wegtäuſchte, ſo würde ich's auch nicht aushalten.

Weimar, d. 10. Febr. 1805.

— Jetzt etwas über das große Opus, mit deſſen Ausführung ich umgehe: Mir kam die Idee, es müßte intereſſant ſeyn, die geſammten Nachkommen und Ab-

Digitized by Google

ſtämmlinge der verſtorbenen Lateiniſchen Sprache, welche ſich in den Töchterſprachen derſelben, der Italieniſchen, Spaniſchen, Portugieſiſchen und Franzöſiſchen erhalten haben, gleichſam unter einem Geſichtspunkt, etymologiſch unter ihre Stammwörter geordnet, aufzuſtellen; und ich bekam Luſt, mich an dieſer Arbeit zu verſuchen. Da aber auf dieſe Weiſe aus allen vier Töchterſprachen nur ein anſehnlicher Theil, und kein einziger vollſtändig in einem ſolchen Werke erſcheinen würde, ſo ſchien es mir nachher beſſer, die Italieniſche, als die Erſtgeborne und am reichſten ausgeſtattete Tochter vollſtändig alphabetiſch nach ihren Nennwörtern geordnet, aufmarſchieren zu laſſen, und ihren Ableitungen dann die Lateiniſchen Abſtämmlinge in jenen andern drei Schweſtern beizuordnen; auf dieſe Weiſe würde wenigſtens eine der Töchterſprachen vollſtändig gegeben, und da dieſe zugleich eine große Menge Wörter nordiſcher Abſtammung enthält, welche von den Italieniſchen Etymologen, die keine der nördlichen Sprachen verſtanden, faſt alle irrig vom Griechiſchen, Arabiſchen, Hebräiſchen, Syriſchen, Armeniſchen u. ſ. w. ſind abgeleitet worden, ſo hätte ich da ein weites Feld eigner Wortforſchung vor mir, worin ich auch bereits viele Materialien geſammelt habe. Meine erſte Beſchäftigung zu dieſem Zwecke würde nun ſeyn,

Digitized by Google

die alphabetiſche Ordnung der Italieniſchen, Franzöſiſchen, Spaniſchen und Portugieſiſchen Wörterbücher zu deſtruiren, dagegen alle abgeleitete Wörter ihren Stammwörtern unter zu ordnen, und bloß dieſe letztern alphabetiſch zu ordnen. Dieſes habe ich auch bereits mit dem Wörterbuche der Italieniſchen Sprache gethan und dabei volle drei Monate unter täglicher, wenigſtens fünfſtündiger Arbeit zugebracht. Ein Gleiches fange ich jetzt mit dem Franzöſiſchen Wörterbuche an. Nun iſt mir aber bei dem weitern Fortrücken in der Arbeit, eine neue Erweiterung meines Planes in den Sinn gekommen, nach welcher die Ausführung, alle 4 Sprachen in ihrer Vollſtändigkeit umfaſſen würde, wobei denn doch immer die etymologiſche Ordnung nach den Stammwörtern, denen alle ihre Abſtämmlinge nach den Graden der Verwandtſchaft untergeordnet würden, herrſchen ſollte, aber die Stammwörter aller vier Sprachen ſollten nur zuſammen ein Alphabet formiren, und jedes Wort durch it. ſp. p. fr. unterſchieden werden, zu welcher der vier Sprachen es gehöre. Auf dieſe Weiſe hätte man ein vollſtändiges Polyglott der von der Lateiniſchen abſtammenden Töchterſprachen. Da in der Spaniſchen und Portugieſiſchen Sprache eine Menge Wörter aus dem Arabiſchen abſtammen, ſo würde ich mir für dieſe allenfalls fremder Beihülfe bedienen müſſen;

Digitized by Google

doch hat man auch hierin ſchon mehrere gute Vorarbeiten, die ich, ſo viel als möglich, benutzen werde. Ich hoffe, wenn keine bedeutenden Hinderniſſe dazwiſchen kommen, in Jahresfriſt mit der Unterordnung der Wörter unter ihre Stammwörter in allen vier Sprachen fertig zu werden. Erſt dann kann ich an die Reconſtruction denken, wodurch alle in ein Alphabet vereinigt werden müſſen. Um dann aber in dieſem Werke jedes abgeleitete Wort aufzufinden; ſo müßte ein vollſtändiges alphabetiſches Wortverzeichniß aller vier Sprachen, als Index in einem beſondern Bande, mit Angabe entweder des Stammworts, oder der Seitenzahl, dazu geliefert werden. Da dieſes Werk nun keinen Teutſch-Italieniſchen Theil bedarf, auch alle Phraſen und Redensarten wegbleiben, und bloß die eigentlichen und figürlichen Bedeutungen der Wörter angegeben werden, und überdies auch durch die etymologiſche Unterordnung Vieles kürzer gefaßt, oder gar weggelaſſen werden kann, was in einer ſolchen Anordnung ſich von ſelbſt verſteht, und es ferner überhaupt kein Buch für Schulknaben und für Anfänger wird, ſo bin ich in der Meinung, daß dies Werk ſich etwa in einem Volumen würde liefern laſſen, welches dem kleinern Schwanſchen Wörterbuche in vier Bänden bei Cotta etwa gleich, wenigſtens nicht viel ſtärker werden würde. —

Digitized by Google

Was halten Sie von dieſer Unternehmung? Sind Sie der Meinung, daß ich den letztern erweiterten oder den andern, bloß die Italieniſche Sprache vollſtändig umfaſſenden, Plan zur Ausführung wähle? Dieſer wird weniger Zeit und Arbeit und Papier erfordern; der größere Plan reizt mich mehr wegen ſeiner Vollſtändigkeit, obgleich ich wohl einſehe, wie viel größer die Schwierigkeiten der Ausführung ſind; indeſſen mache ich mich auch nicht anheiſchig, jedes Wortes Urſprung anzugeben, ſondern bloß den Urſprung derer, wo ich ihn habe auffinden können. Ich wünſche erſt über den Plan mit mir ſelbſt völlig einig zu ſeyn, und dann die Arbeit bis auf einen gewiſſen Punkt gebracht zu haben, ehe ich davon etwas im Publikum möchte verlauten laſſen; wenigſtens will ich den Stoff dazu erſt vollſtändig beiſammen haben. Mit den Hülfsmitteln zu dieſer Arbeit, z. B. den beſten Wörterbüchern aller vier Sprachen bin ich verſehen, auch hat die hieſige Bibliothek einen guten Vorrath an etymologiſchen Werken; ich hoffe alſo, daß mir nichts Vorzügliches, was ich als Vorarbeit benutzen könnte, entgehen wird. In ein Paar Jahren glaube ich mit der Arbeit ſo weit vorzurücken, daß ich dann an den Druck denken kann, und mit dieſer Arbeit denke ich denn auch den wackern Cotta, der mich bisher noch

nie gemahnt, ſondern bloß nach dem Druck der Grammatik den Beſtand meiner Rechnung bei ihm, zugeſandt hat, meine Schuld abzutragen. Ich habe ihm bereits von meinem Project geſchrieben und erwarte noch ſeine Antwort; e tanto basti!

Auszug eines Briefes an einen Freund.

Weimar, d. 14. April 1805.

— — — So gehen Tage und Jahreszeiten in der einförmigen Lebens- und Beſchäftigungsweiſe dahin, wenn nicht Hauptveränderungen dieſelben unterbrechen, um eine neue Epoche unſers Lebens zu bezeichnen. So ſind mir die zehn Jahre meines Römiſchen Lebens, wie zehn Monate hingefloſſen. Jetzt bin ich nach einer etwas langen Störung, die durch meine Rückkehr in's Vaterland veranlaßt wurde, ziemlich wieder in's Gleis gerückt, und hoffe, mich auch allmälich wieder an's nordiſche Klima zu gewöhnen.

Ungern habe ich in Deinem Briefe geleſen, daß Du, den ich mir ſonſt immer als den Repräſentanten des Frohſinns dachte, von hypochondriſchen Grillen und Launen geplagt biſt, deren Du Dich nicht erwehren kannſt. Vielleicht, wenn es Dir gelingt,

Digitized by Google

die Quelle dieſer Verſtimmung Deines Gemüthes zu entdecken, wenn Du erſt weißt, ob ſie phyſiſch in Deinem Körper, oder in den äußern Umgebungen liege? ſo gelingt es Dir dann auch, Mittel zu finden, Dir jenen Feind vom Leibe zu halten, oder ihn ganz zu verjagen.

Ich glaube ein bewährtes Mittel gegen dieſen unſeligen Hang zur Hypochondrie iſt ein liebendes und geliebtes Weſen, das unſre innigſte Vertraute und Freundin iſt, durch deſſen Mithülfe wir uns vervielfältigen und verjüngen. Jeder andre vertraute Umgang mit Weibern, der bloß den Sinn befriedigt, füllt das Bedürfniß des Herzens nicht aus, welches doch eigentlich das dauernde, jenes nur das vorübergehende iſt. Ich würde Dir alſo nicht, wie Hamlet Ophelien rathen: geh in ein Nonnenkloſter! ſondern lieber: Nimm ein Weib! Dieſes Mittel feſſelt zwar die ungebundene Willkür und den freien Mann an eine Erdſcholle; aber das thut ja auch ſchon jedes Amt und es erlöſet dagegen auch von manchem Uebel des Leibes und der Seele. Daß man ein gutes, wenigſtens leidliches Exemplar von dem Meiſterſtücke der Schöpfung dazu wählen müſſe, verſteht ſich, denn ſonſt kann ſich's auch ergeben, daß man den Teufel mit

Beelzebub austreibt, und wie ein Italieniſches Sprichwort ſagt, aus der Pfanne in die Kohlen fällt. Nächſt dem kenne ich noch ein recht probates Mittel für den Hypochonder, das man auch in Gemeinſchaft mit dem oben empfohlnen ſehr wohl brauchen kann, die Beſchäftigung mit den Künſten und den Genuß, den ſie geben. Dieſes Mittel darf ich Dir nicht empfehlen, denn ich weiß, Du liebſt und übſt ſie, und ich hoffe, daß der Umgang mit ihnen nicht ohne wohlthätige Wirkung für Dein ganzes Weſen iſt. Auf jeden Fall ermahne ich Dich, den hohen Werth des Schönen für die innere Harmonie der Triebe und für die Heiterkeit des Gemüths, die daraus hervorgeht, recht lebendig anzuerkennen, und zu Deiner Heilung zu benutzen. Nur muß auf der andern Seite nicht geſchehen, was bei vielen geſchieht. Die Beſchäftigung mit dem Schönen und der Kunſt, die uns in eine ideelle Welt erhebt, darf uns für die wirkliche nicht verſteinern, ſondern ſie ſoll Muth geben, die Plackereien und Armſeligkeiten derſelben froh zu ertragen. Die Künſte leiſten uns keinen ſchlimmern Dienſt, als wenn ihr Genuß uns verwöhnt, und für die Disharmonien des wirklichen Lebens, die ſie auflöſen ſollen, nur noch empfänglicher macht.

Digitized by Google

Auch mir würde es eines der wünſchenswertheſten Geſchenke des Schickſals ſeyn, wenn ich Dich mehr in der Nähe hätte, und Deinen Umgang oft genießen könnte. Ich wollte mir's zum höchſten Zwecke unſers Umgangs machen, den Popanz, der Dich auf Deiner ſchönen Inſel plagt und neckt, zu verbannen, und ich hoffe, es ſollte mir gelingen durch bloße Antipathie; denn bis jetzt hat, dem Himmel ſey Dank, noch keine Stunde lang eine trübe Laune in meinem Kopfe gehauſ't, und noch weiß ich nicht, was Hypochondrie für ein Ding iſt, außer vom Hörenſagen. —

Göthe iſt dieſen Winter hindurch einige Mal ſehr gefährlich krank geweſen, ſo daß man für ſein Leben beſorgt war. Und wer wünſcht zu erleben, daß dieſer Angelſtern unſerer Kunſt und des teutſchen Geſchmacks untergehe? Ich bin während dieſes Winters zur Zeit ſeiner Rekonvaleſcenz oft des Abends bei Göthen geweſen, weil ich wußte, daß ihm in dieſen Stunden, wo er doch nicht arbeiten konnte, Geſellſchaft und Unterhaltung angenehm iſt. Außer mir durften nur wenige Freunde ſo ohne Umſtände zu ihm kommen, Schiller's nicht zu erwähnen, der natürlich mit ſeinem Titanenbruder in der genauſten Freundſchaft lebt. —

Digitized by Google

— Ich bin zufrieden, wenn ich zuweilen ein Paar Stunden in Göthe's oder Schiller's Unterhaltung verleben kann; dann und wann bin ich bei der Herzogin; oder denen, die ſie zunächſt umgeben, oder im Hauſe des Geheimenraths von Wollzogen, deſſen Frau, die Verfaſſerin der Agnes von Lilien, intereſſant und geiſtreich iſt. Das iſt genug Zerſtreuung für mich, der an keine Geſellſchaft gewöhnt iſt. Ich finde überall lange Weile, wo mein Geiſt nicht intereſſirt wird, oder wo ich mich nicht über Gegenſtände, die in den kleinen Kreis meines Studiums fallen, lehrreich mit Jemand unterhalten kann. In dieſer Hinſicht iſt mir der Umgang des hieſigen Bibliothek-Sekretair Schmidt intereſſant, der neben der alten Literatur auch die neue der andern Nationen ſehr gut kennt, beſonders die Italieniſche. Dann und wann ſehe ich auch wohl Jena, und noch erſt kürzlich habe ich daſelbſt drei ſehr angenehme Tage im Hauſe von Voß verlebt, der jetzt die Ueberſetzungen des Theokrit, des Heſiod und der Argonauten, des Orpheus fertig liegen hat, wozu er aber erſt den Kommentar ausarbeiten will, ehe ſie gedruckt werden. Aus dem Heſiod hat er mir verſchiedene treffliche Stellen vorgeleſen. — Was hat Voſſens letzte Recenſion des Wismayerſchen Lehr- und Studien-

Digitized by Google

plans für die Baierſchen Länder, die ſehr kräftig und ein Wort zu ſeiner Zeit gegen den ſchleichenden Katholicismus iſt, bei euch für Senſation gemacht? Ihr habt jetzt auch in eurer Gegend einen ſolchen Conflikt zwiſchen Aufklärung und Ausklärung.

Es thut mir leid, daß Du die Italieniſche Literatur nicht mehr kultivirt haſt. Sie hat doch in dem poetiſchen Theile unter den Neuen, Shakespeare und Göthen ausgenommen, nicht ihres gleichen; wenigſtens hat keine andere Nation epiſche Dichter, wie Taſſo und Arioſt und lyriſche, die den Petrarka überträfen. Und dann überdieß die herrliche Sprache, die mir immer beſſer gefällt, je länger und mehr ich mit ihr vertraut werde. Sie iſt mir in Vergleichung mit der Teutſchen, was die Geliebte gegen die Gattin. Dieſe ſchätzt man aus Gewohnheit und alter Anhänglichkeit, mit jener ergötzt man ſich und weidet ſich an ihren Reizen. Für mich iſt es kein kleiner Erſatz für die Trennung von Italien, daß ich mein kleines Welſchland im Hauſe habe, daß ich in Weimar Mehrere finde, die in Italien gelebt haben, und die eine Liebe für dies ſchöne Land hegen, von der ein Nordländer ſich keinen Begriff machen kann, wenn er nicht eine gewiſſe Zeit dort gelebt hat, u. ſ. w.

Digitized by Google

Auszug aus Briefen an Herrn Hofrath Böttiger.

Weimar, d. 8. Jul. 1805.

— — — Ich habe mich während der letzten Monate faſt ausſchließend mit der Carſtenſchen Lebensbeſchreibung beſchäftigt, und ich hoffe, ſie ſoll intereſſant werden, nicht ſo wohl des äußern Lebens, als vielmehr des Entwickelungs- und Bildungs-Ganges wegen, den ich darinnen ausführlich dargelegt, und wobei ich Gelegenheit gefunden habe, viel Betrachtungen über Kunſt und Kunſtſtudium beizufügen, die, wie ich hoffe, nicht ganz zwecklos beigebracht ſeyn ſollen. Auch wird es einiges Aufſehen, beſonders in Berlin machen, durch des Künſtlers Verhältniß mit der Akademie, das zuletzt in einen Zwiſt mit dem Miniſter von Heiniz endete, deſſen Hergang mit Hinzufügung des Briefwechſels vollſtändig darin mitgetheilt iſt; ich glaubte mich um ſo eher dazu berechtigt, da beide Partheien todt ſind, und weil ich die Sache in den Geſichtspunkt geſetzt habe, daß man ſieht, wie beide an ihrer Stelle Recht und nur dadurch Unrecht haben, daß die Verhältniſſe eines Miniſters und eines Künſtlers nicht verträglich waren. — — —

Ich bin dieſen Sommer nicht in Tieffurth, ſondern in Weimar, weil ich in kurzem meiner Frau

Digitized by Google

Niederkunft erwarte. Für mich iſt's ebenfalls vortheilhafter hier zu ſeyn, weil man in Tieffurth wenig arbeitet, und dieſen Sommer darf ich nicht ſo unthätig ſeyn, als ich den vorigen ſeyn mußte. Der Verfaſſer der Notti Romane, den ich perſönlich ſehr wohl kenne, iſt ein gewiſſer Conte Verri. Ich glaube ſehr wohl, daß es ſich der Mühe verlohnte, in Teutſchland einen Nachdruck davon zu veranſtalten, man müßte nur das Werk ſelbſt vorher gehörig bekannt machen, damit es die Aufmerkſamkeit des Publikums erregte, und die Schätzung erhielte, die es wirklich verdient. Die Italieniſche Literatur hat wenig ſo ſchön geſchriebene, ſo geiſtreich gedachte und ſo kraftvoll dargeſtellte Werke, und ich halte dafür, daß es nicht möglich ſeyn dürfte eine Ueberſetzung, die das Original erreichte, davon zu machen. Dieſe Art von Proſe, worin ſich der ganze Pomp der Italieniſchen Sprache und ihr harmoniſches Vollgetön entfalten kann, ſcheint dem Genius unſerer Sprache, der wieder ſeine eignen Unnachahmlichkeiten hat, nicht angemeſſen. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur mit einem Kapitel die Probe machen, und ein Paar unpartheiiſche Ohren an den Kopf ſchnallen.

Digitized by Google

Weimar, d. 4. Aug. 1805.

— — — Gall iſt zwei Tage lang hier geweſen; den erſten Tag ſpeiſete er bei unſrer verehrten Herzogin in Tieffurt, wo eine Geſellſchaft von vierzehn Perſonen, lauter Männer, zu Tiſche war, unter denen auch ich mich befand. In der That ein intereſſanter Mann, der Zutrauen einflößt, durch den ruhig heitern und ſichern Blick, womit er die Natur ſchauet. Hier iſt mehr als Lavater, gerade das Gegentheil! Enthuſiasmus für die Sache, aber ohne Schwärmerei, wie es bei jedem ſeyn ſoll, der eine Wahrheit zu erforſchen ſich vorgenommen hat. Unſere Herzogin war ganz von Gall eingenommen, ſobald ſie ihn geſprochen hatte, und ich denke, ſie iſt's noch. Einen Beweiß davon giebt die Wißbegierde, die ſie auch nach Jena zu ſeinen Vorleſungen getrieben hat, und wo ſie ſo lange bleiben wird, als dieſe dauern. Sie wiſſen, daß die Herzogin den vortrefflichen Zug in ihrem Character hat, der ſich wohl nur bei wenigen fürſtlichen Perſonen findet, daß vor allen Dingen der Menſch ſie intereſſiren, und ihr Zutrauen gewinnen muß, deſſen Virtuoſität ſie ſchätzen ſoll. Dieß ſcheint auch der Fall mit Gall zu ſeyn. Er hat ihr perſönliches Zutrauen gewonnen, nun traut ſie auch auf ſeine Lehre. Wenn Gall hier 60 Subſcri-

Digitized by Google

denten findet, ſo will er auch hier leſen, und wahr=ſcheinlich wird auch gegen dieſe Zeit der Hof von Wilhelmsthal zurückkommen. Unſre Herzogin hat in=deſſen auf jeden Fall für rathſam gehalten, das Ge=wiſſe für's Ungewiſſe zu nehmen. Müßte ich nicht in täglicher Erwartung der Niederkunft meiner Frau hier in Weimar bleiben, ſo wäre ich auch hinüber gegan=gen. Jetzt will ich abwarten, daß er zu uns kommt. Göthe und auch Wolf ſind, wie ich höre, von Gall's Vorleſungen gleichfalls ſehr erbaut, und über ihr Erwarten befriedigt. Man ſieht, welche angenehme Er=ſcheinung jetzt einmal ein tüchtiger Empiriker iſt. Wir haben uns ſo in die Tranſcendenz verſtiegen, daß wir das Wohlthätige und Erquickende der Erfah=rung kaum mehr kennen.

Von Herrn Aſt iſt eine Kunſtlehre oder Aeſthetik nach Schellingſchen Grundſätzen erſchienen, die viel Gutes enthält, wenn ſie nur von der ſchrecklichen Schulterminologie gereinigt wäre. Sie hat wenigſtens das Verdienſt eines ſyſtematiſchen Zuſammenhanges, doch wollen mir die erſten Gründe noch nicht einleuchten, und ich werde ſchwerlich je zu der intellektuellen An=ſchauung gelangen, aus welcher die Seher der neueſten Philoſophie ihre überirdiſche Weisheit ſchöpfen. Das,

Digitized by Google

was ich Religion nenne, iſt mir für alle Poeſie, und der Gegenſtand dieſer Religion für alle Philoſophie zu erhaben, und für das, was man gewöhnlich Religion nennt, ſind mir Poeſie und Kunſt wieder zu heilig, als daß ſie dem Betruge, oder der Schwärmerei oder dem Aberglauben dienen ſollten. Ich ſehe alſo die nothwendige Abhängigkeit der einen von der andern nicht ein, habe auch gegen den Kunſtpietismus in dem Leben meines Freundes Carſtens etwas geſagt, das den Frömmlingen, oder denen, die es zu ſeyn heucheln, wohl ſchwerlich gefallen wird.

Weimar, d. 20. Septbr. 1805.

Gall hat hier in Weimar recht ſehr gefallen. Ich für meinen Theil bin der Meinung, daß Gall's Lehre in der Hauptſache, ſo wohl was ſeine anatomiſchen Entdeckungen, als auch was die von ſo vielen bezweifelte und angefochtene Organenlehre betrifft, Wahrheit zum Grunde hat. Sie ſtimmt mit dem, was ich ſonſt wohl über die Natur unſers Weſens geahnet und vermuthet habe, und was zwiſchen Materialismus und Idealismus in der Mitte liegt, recht gut überein. Schade nur, daß es dem guten Gall zu ſehr an Ausbildung der philoſophiſchen Denkkraft

Digitized by Google

fehlt, um die Brühe des Raiſonnements, die er doch durchaus über ſeine Erfahrungsklöße gießen muß, etwas ſchmackhafter und tüchtiger zu bereiten. Gewiß iſt ſeine Lehre ein Theil eines großen Ganzen, wozu eben ſo nothwendig die Empirie, als die tranſcendente Naturphiloſophie gehören; nur wäre zu wünſchen, daß beide neben einander friedlich hergehen, und einander in gebührenden Ehren halten möchten. Leider! ſchimpft Gall auf die Philoſophie, ohne ſie zu kennen, und die Naturphiloſophen ſchimpfen auf Gall, und wollen den menſchlichen Schädel nach ihrem dreieinigen Triangel conſtruiren.

Jetzt ſoll ich Ihnen auch etwas von mir ſagen. Meine Frau hat mir vor vier Wochen einen zweiten Sohn geboren. Beide ſind jetzt wohl und geſund. Mit der löblichen Pathenſchaft habe ich Niemand beläſtigt, ſondern dieſe kleine Mühe, wie billig, ſelbſt übernommen. Indeſſen iſt dabei, wie Sie leicht denken können, aller Einſchränkungen ungeachtet, der Säckel ein wenig ſchlaff geworden. Es iſt mir deshalb ſehr angenehm, daß endlich in Herrn Hartknoch ein Geburtshelfer für meinen kleinen Carſtens gefunden worden iſt. Ich bin ſchon zufrieden, daß das opusculum nur zur Welt gefördert wird und zwar in dieſen drang-

vollen Zeiten, wo wenig zu hoffen und viel zu fürchten iſt.

In Tieffurt iſt Alles recht wohl; ich bin den Sommer über, wegen des ſchlechten Wetters nur ſelten unten geweſen; öfter aber geh ich ſeit einiger Zeit in den heißen September-Tagen, die wir jetzt genieſſen, hin. Es iſt jetzt in der That eine recht Italieniſche Hitze, und ein ſo ehrner, rein entwölkter Himmel, wie man ihn nur im ſehnſuchtswerthen Auſonien ſindet. Schade, daß die Gunſtbezeugungen ſo ſelten, von ſo kurzer Dauer ſind, und bloß dienen, die Sehnſucht nach Italien wieder um ſo lebhafter aufzuregen. Der iſt glücklicher, der nie da war; denn er kennt dieſes Heimweh nicht, und iſt an die nordiſche Dürftigkeit und proſaiſche Gemeinheit der Natur gewöhnt. Hätte ich nur die Mittel, ſo wollte ich gleich wieder meine Lenden gürten, und zurückkehren in die glückliche Wüſte, wo ſich es, trotz dem Bonſtettenſchen Jammer, beſſer lebt, als in jedem nordiſchen Paradieſe, wo man der ſtiefmütterlichen Natur zum Trotz Vergnügen und Genuß in Treibhäuſern und Schieshäuſern zu erzielen ſucht.

Digitized by Google

Weimar, d. 11. Oktbr. 1805.

Ihre Güte offenbart ſich immer preißwürdiger an mir. Neulich hat mir der Buchhändler Geßner durch Wieland den Antrag thun laſſen, daß er die Sammlung meiner kleinen Aufſätze in Verlag nehmen will, und ich bin deshalb noch heute an ihn zu ſchreiben im Begriff. Zu Oſtern kann der erſte Theil erſcheinen; ich werde meinen Aufſatz über Canova hineinbringen, der jetzt wahrſcheinlich a proposito kommt, da nun das Monument in Wien aufgeſtellt iſt, worüber wahrſcheinlich viel geſchrieben werden wird. Es verdient auch in gewiſſer Hinſicht wahrlich viel Lob und wird ihm in Teutſchland ſeinen Ruhm erhöhen; aber die neuern Künſtler haben mit ihren Arbeiten meiſtens das Unglück, daß der Kern nichts taugt, daß die Idee nicht glücklich gefaßt iſt, und das dürfte man auch dieſem Monument wohl vorwerfen, ſo viel Lob es ſonſt in der Ausführung verdient. — — Der zu meinen Aufſätzen gewählte Titel Römiſche Studien, ſchien mir deshalb vorzüglich vortheilhaft, weil er beſſer, als ein anderer das Eigenthümliche derſelben charakteriſirt, und zugleich das Magiſche, welche das Wort Rom mit ſich führt, auf das Buch überträgt. Ein ſolcher Reflex iſt um ſo vortheilhafter, da er keine Charlatanerie

Digitized by Google

zeigt, ſondern nur dem Kinde ſeinen rechten Namen giebt.

Fernow's Geſundheit war noch immer wankend. Das Fieber hatte ihn zwar verlaſſen, aber ſeine erſchöpften Kräfte ſtellten ſich nur ſehr langſam wieder her. Ruhig und zufrieden, in ſtiller Thätigkeit verlebte er indeſſen auf die von ihm oben beſchriebene Weiſe dieſen Winter und den darauf folgenden Frühling und Sommer. Er vollendete in dieſer Zeit ſeine Ausgabe des Petrark und ſeine römiſchen Studien, von denen die zwei erſten Bände gedruckt wurden, während er an die Aufſätze, die der dritte ſpäter erſchienene Theil enthalten ſollte, die letzte Hand legte. Im Auguſt fand er Gelegenheit in der Geſellſchaft eines ſeiner Weimariſchen Freunde die längſt gewünſchte Reiſe nach Dresden anzutreten. Das Nähere über die Veranlaſſung dieſer Reiſe enthält folgender Brief an ſeinen Freund, den Geſchichtsmaler Gerhard von Kügelchen.

Digitized by Google

An Herrn von Kügelchen.

Weimar, d. 7. Aug. 1806.

Dein mir im Juni geſchriebener Brief hat mir eine herzliche Freude gemacht, um ſo mehr, da Du mir meldeſt, daß meine Opera Dir nicht mißfallen haben, und ich aus Deinem ganzen Briefe den regen Eifer ſehe, mit welchem Du in Deiner Kunſt zum Beßren ſtrebſt, ohne Dich von der Ohnmacht und Gleichgültigkeit, womit Du um Dich her die Kunſt treiben und behandeln ſiehſt, von Deinen edlen Vorſätzen abwendig machen zu laſſen. So muß es ſeyn. Wer nicht die Kunſt um ihrer ſelbſt willen liebt, wer ſein Intereſſe und ſeinen Geſchmack nach dem Geſchmack und Intereſſe des Publikums ſtimmt, der hat keine reine Liebe zur Kunſt und ich denke, der Künſtler, dem es wirklich mit ſeiner Kunſt Ernſt iſt, der einmal weiß, was er will, was er ſoll und ungefähr von ſeinen Kräften weiß, was er kann, der wird ſich weder von dem verkehrten Treiben der Kunſt, noch von dem verworrenen Geſchwätze der Kenner und Laien irre machen laſſen, ſondern muthig und zu ſeiner eignen Befriedigung ſeinen Weg fortgehn. Es verſteht ſich, daß er mit Ueberzeugung von ſich ſagen könne, er ſey auf dem rechten Wege, und habe das wahre Ziel ſeines Strebens richtig in's Auge gefaßt.

Digitized by Google

So viel ich aus den mir ſehr intereſſanten Aeußerungen Deines Briefs abnehmen kann, darf ich hoffen, daß Du dieſen wahren Weg wirklich erkennſt und wandelſt, und ich habe die frohe Hoffnung, mich bald mit eignen Augen davon überzeugen zu können, da ich höchſt wahrſcheinlich gegen Ende dieſes Monats nach Dresden kommen werde. Da würde ich denn auch wohl von Deiner freundlichen Einladung, bei Dir zu wohnen, Gebrauch machen, wenn ich nur gewiß wüßte, daß ich Dir und Deiner lieben Frau nicht läſtig falle. Mein Vorſatz iſt, drei bis vier Wochen dort zu bleiben. So groß mein Verlangen, Dresden zu ſehen, immer ſchon war, ſo wäre ich doch vielleicht dies Jahr noch nicht gekommen, ſondern hätte gewartet, bis meine Herzogin noch einmal hinreiſ'te; aber ich habe mich entſchloſſen, noch dies Jahr hinzugehen, da ich es zu meinen Arbeiten, die ich für den Winter vorhabe, bedarf, einige der dortigen Kunſtwerke, beſonders die Corregios zu ſehen, von denen ich noch bisher zu wenig kannte, um mir eine vollſtändige Vorſtellung von dieſem Künſtler zu machen.

Deine über die Kunſt geäußerten Gedanken und die Aufmerkſamkeit, welche Du meinen Aufſätzen gewidmet haſt, ſind mir beſonders erfreulich geweſen.

Digitized by Google

So wie es mir unendlich lieber iſt einen denkenden Künſtler zu finden, als zehn denkende Gelehrte, (wie es denn auch zehnmal ſeltner iſt) ſo giebt es mir auch eine beſondre Befriedigung, mich mit denkenden Künſtlern über ihre Kunſt unterhalten zu können, da man gewiß iſt, bei dieſem Tauſche der Gedanken und Anſichten immer etwas zu lernen und ſeine eignen Ideen mehr zu entwickeln. Wenn ich behaupte, daß die griechiſche Kunſt für alle Zeiten und Künſtler ewig das erſte und vornehmſte Muſter ihrer Bildung ſeyn müſſe, ſo verſtehe ich darunter nicht die beſondere Bildung des Malers für ſein Fach, ſondern die Bildung für Idealität und Styl, welche allen bildenden Künſten gemein iſt. Wenn ich, wie in Carſten's Leben, von der Bildung des Malers im Beſondern ſpreche, ſo habe ich nicht leicht auch den Raphael zu erwähnen vergeſſen, der hier das vornehmſte Muſter iſt, weil er das Weſen und den Geiſt der Malerei am vollkommenſten in ſeinen Werken ausgedrückt hat, weshalb er auch der Einzige unter allen neuern Malern iſt, der den Künſtler, welcher ſich nach ihm bilden will, nie irre leiten, vielmehr ihn zum Höchſten, das er ſelbſt nur ſelten erreicht hat, hinanführen kann, in ſo fern deſſen Genie ihn einer ſolchen Stufe fähig macht. Für den Bildhauer ſind die alten

Digitized by Google

Bildwerke zunächſt und einzig Muſter; und es läßt ſich aus der Natur des Ideals bis zur völligen Evidenz erweiſen, daß in der Sculptur kein anderer Styl möglich iſt, als der, welchen die Antiken zur höchſten Reinheit und Vollkommenheit ausgebildet haben. Daher auch alle andere Wege in ihr bloß Abwege ſind und ſeyn können. Nur verſteht ſich, ſollen auch die Antiken nicht bloß nachgeahmt, noch viel weniger ſclaviſch und geiſtlos nachgeahmt werden, ſondern der Künſtler ſoll ſich mit Sinn und Geiſt und Gefühl ſo in ihre Vorſtellungsart hinein verſetzen, ſo in ihren Styl ſich hineinbilden, daß er ihm zur andern Natur werde, daß er ſich ſeine Erfindungen nicht anders denken könne; denn ſo lange der Styl noch nicht dem Künſtler zur Natur geworden iſt, ſo iſt er auch noch nicht mit ſich ſelbſt einig, ſo ſchwankt er noch zwiſchen der eignen individuellen Vorſtellungsart und dem Objectiven der Kunſt; ſeine Werke ſind noch nicht durchaus reine Organiſationen ſeines Geiſtes, ſondern bloß künſtliche Produkte. Die Kunſt iſt freilich an ſich Kunſt und von der Natur verſchieden; aber in dem Künſtler iſt ſie nur eine höhere Natur, die er in ſich ſelbſt zweckmäßig entwickeln muß. Nur das Techniſche läßt ſich erlernen; aber was in der Kunſt über dem Techniſchen noch hinaus liegt, und was man unter dem Namen

Digitized by Google

der Genialität begreift, die lebendige, beſeelte Erfindung, der geiſtige Inhalt, dem die Technik nur den Körper bildet, das läßt ſich nur entwickeln und zweckmäßig ausbilden.

Du haſt ſehr recht, daß der Geiſt, der in den alten Bildwerken herrſcht, in der Malerei durch mehr Ausdruck und Leben modificirt ſeyn muß, denn die Malerei iſt der Wirklichkeit und dem Leben näher, als die abſtracten Idealbildungen der Sculptur. Schon die Art der Darſtellung durch Farben, welche den Ausdruck der Materie unumgänglich nöthig macht, fordert dies. Auch die materielle Art, wie die Malerei ſich des Raums und aller Umgebungen im Raume bedient, bringt ſie der Wirklichkeit näher; aber deſſen ungeachtet bleibt auch ſie immer noch in der Sphäre des Ideals, und darum iſt auch in ihr das Studium der Antike zur Erlangung eines guten Styls unentbehrlich; nur muß es mit ſteter Hinſicht auf den Zweck der Malerei und mit Geiſt geſchehen. Die abſtracten Formen müſſen nur den Styl des Malers reinigen und ihn über die gemeine Natur erheben; er muß ſie zu beleben wiſſen durch Charakter, Ausdruck und Handlung. Dies ſind eigentlich die Hauptwerke des Malers, der uns in idealiſche Formen veredelte Menſchen in be-

Digitized by Google

ſtimmten Situationen wirklich lebend und handelnd darſtellen ſoll; und ſo giebt es, wenn man auf das ſieht, was bisher geleiſtet worden und was zu leiſten möglich, allerdings, auch nach Raphael, noch eine Stufe der Vollkommenheit im Ganzen, die bis jetzt noch unerſtiegen iſt, und die der erſteigen wird, welcher Genie und Geſchmack genug beſitzt, um Idealität und Charakter, Ausdruck und Schönheit in dem vollkommnen Gleichgewicht zu vereinigen, als ſie auch bei Raphael ſelbſt noch nicht vereiniget ſind, der zwar für Charakter, Ausdruck, Handlung, kurz für das Dramatiſche wenig oder nichts, für Idealität und Schönheit aber mit jenem verbunden, noch manches zu deſideriren übrig gelaſſen hat.

Nach einigen, im Genuſſe der Dresdner Kunſtwerke, an der Seite ſeiner Freunde, froh verlebten Wochen kehrte Fernow wieder in den erſten Tagen des Oktobers zu ſeinen Hausgöttern zurück. Ernſte, furchtbare Scenen erwarteten ihn hier, von denen er indeſſen jetzt noch nichts ahnete. Ihm war, als ob ein Sonnenſtrahl aus Italien in ſeine Seele gefallen wäre; er hatte wieder mit Künſtlern gelebt, die ihn verſtanden, hatte wieder Meiſterwerke geſehen, die frohe

Erinnerungen ſchönerer Tage in ihm auf's neue hervorriefen, und ſeine Freude am Leben erneuerten. Wie wohl es ihm in Dresden gefallen hatte, beweiſet ein Brief vom 5. Octbr. an Kügelchen, der ihn hocherfreut in ſeine Wohnung aufgenommen und beherbergt hatte. Nach einer ſehr launigen Beſchreibung der Reiſe von Dresden nach Weimar fährt er folgendermaßen fort.

Auszug eines Briefes an Herrn von Kügelchen.

Jetzt muß ich nun im Ernſt an meine Aeſthetik der bildenden Kunſt gehen, wovon zu Oſtern der erſte Band erſcheinen ſoll. Ich hoffe, mein Aufenthalt in Dresden ſoll nicht ohne Nutzen für dieſe Arbeit geweſen ſeyn. Ich habe dort manches Neue gelernt, manches Alte wieder aufgefriſcht. Wenn einſt ein günſtiges Schickſal es fügte, daß ich in Dresden leben könnte, ſo würde mir, glaube ich, in Teutſchland wenig mehr zu wünſchen übrig bleiben, außer etwa noch die Gelegenheit, auch die andern berühmten Kunſtſammlungen in München, Caſſel, Salzdalen, Wien u. ſ. w. gehörig kennen zu lernen. Denn wenn ich einmal mit den allgemeinen Grund=

Digitized by Google

ſätzen der Kunſt in allen ihren Theilen auf eine befriedigende Weiſe im Reinen bin, ſo möchte ich auch gerne das einzelne Vortreffliche, was in unſerm Vaterlande zerſtreut iſt, ſo viel als möglich kennen lernen. Vielleicht fügt es ſich, daß ich dazu gelange. Was ich davon durch eigne Kräfte erlangen kann, will ich nach und nach zu erreichen ſuchen. Caſſel liegt mir noch am nächſten, in zwei Tagen kann man von hier dahin kommen. Ich möchte wohl meine nächſte Excurſion dahin machen, doch wird vor der Hand nicht daran zu denken ſeyn, wenn ſich nicht die Umſtände ändern.

In dieſen Tagen las ich eine Anzeige von Carſtens Leben in den Göttinger gelehrten Anzeigen No. 154 und 155, die ziemlich ausführlich iſt; aber weniger in der Beurtheilung des Buchs, als in der Darlegung der eignen Vorſtellungsart des Recenſenten, in welchem ich, verſchiednen Merkmalen nach, den Hrn. v. R. oder wenigſtens einen in ſeinem Geiſte Denkenden vermuthe. Er erinnert nämlich, daß in allen neuern Schriften über Kunſt zweierlei vermißt werde, was doch für die Malerei von höchſter Wichtigkeit ſey. 1) Die Sonderung der Malerei von der Bildhauerkunſt, deren Verwandſchaft gewiß weit ge-

ringer, als ihre Verſchiedenheit groß ſey. 2) Eine richtige Vorſtellung vom Ideale. Hier giebt nun der Recenſent ſeine eigne Anſicht zum beſten, die aber nicht die meine iſt, und ſchwerlich auch Dich befriedigen würde. Das Ganze geht nämlich darauf hinaus, daß die alten großen Maler, Leonardo, Raphael, Corregio, Rubens, Holbein, Cranach, ihre Kunſtideale von der ſie umgebenden Natur abſtrahirt haben, daß alſo auch unſre jetzt lebenden Künſtler daſſelbe thun ſollen, ſtatt das Ideal an der Antike zu ſtudieren, welche unſern Künſtlern vielmehr ſchädlich ſey, und ſie auf Abwege führe. Ueberhaupt, meint der Recenſent, unſre Maler würden weit beſſer thun, wenn ſie ſich an die wirkliche Natur hielten; wenn ſie dann auch nicht ſchöne Werke hervorbrächten, ſo würden ſie doch wenigſtens geiſtreiche und lebendige Werke liefern, wie Teniers, Gerhard Dov, Rembrand u. a. Aus dieſem Wenigen wirſt Du den Kunſtgeiſt des Recenſenten erkennen. Dergleichen ſchiefe Anſichten kennen zu lernen, iſt mir lieb, weil es Gelegenheit giebt, die Gegenſtände derſelben ſchärfer und beſtimmter zu erklären und ſolchen falſchen Vorſtellungsarten entgegen zu arbeiten. Wenn jeder Künſtler nach ſeinem eignen Ideal arbeiten ſoll, ſo giebt es überhaupt kein wahres feſtes Ideal in der

Digitized by Google

Kunſt, ſondern alles iſt bloß zufällige Manier, und die Niederländer ſind eigentlich die wahren Muſter der Geſchmacksbildung, denn ſie haben die Natur ganz ſo gemalt, wie ſie dieſelbe um ſich her erblickten. Ich denke Sculptur und Malerei haben urſprünglich nur ein Ideal, und können nur eins haben, wenn ſie es auch durch verſchiedne Mittel und auf verſchiedne Weiſe darſtellen. Die Aufgabe für den Maler iſt: immer ſeine Idealgeſtalten dem Charakter des Gegenſtandes gemäß zu bilden, und dieſelben immer mit der Individualität ihres Charakters ſo lebendig zu durchdringen, daß ſie, obgleich über alle Wirklichkeit erhaben, doch wirklich lebende Weſen zu ſeyn ſcheinen. Charakter, Phyſiognomie, Individualität, oder wie man es ſonſt nennen will, denn dieſe Ausdrücke bezeichnen daſſelbe, ſind unſtreitig die Baſis aller Wahrheit und alles Intereſſes für das Gefühl; aber ſie ſollen an einer Idealgeſtalt ausgedrückt ſeyn, welche den Grad von Idealität und Schönheit hat, der dem Gegenſtand gemäß iſt, den der Künſtler behandelt. Leere Idealformen und Bildungen, ohne Phyſiognomie und Charakter ſind eben ſo wenig genügend, als charakteriſtiſche Geſtalten ohne Adel und Schönheit; ja, ich bin überzeugt, es giebt ein idealiſches Prinzip, wodurch auch die Gegenſtände veredelt

Digitized by Google

und idealiſirt erſcheinen, bei aller ſonſtigen Wahrheit ihres Charakters und Ausdrucks. Doch dies alles ſind Dinge, über die wir beide längſt einig ſind; ich wünſchte, daß dieſe Uebereinſtimmung in den erſten Grundſätzen der Kunſt etwas allgemeiner wäre. —

Wenige Tage nach Fernow's Zurückkunft von dieſer ihm ſo angenehmen und für ſeine Geſundheit höchſt wohlthätigen Reiſe brach der furchtbare vierzehnte October herein. Alles, was eine ganz offne, wehrloſe Stadt, von Kampf und Sieg erhitzten Kriegern preisgegeben, leiden kann, litt Weimar während dreier ſchreckenvoller Tage. Auch Fernow betraf das allgemeine Schickſal; auch in ſeine Wohnung drangen die Sieger. Seine ſich immer gleiche Faſſung war auch hier ſeine Schutzwehr; überdies kannte er noch von Italien her dieſe Krieger, und ihr Anblick erſchreckte ihn nicht ſo, wie die, denen er ganz neu war. Ohne alle Aengſtlichkeit, ruhig, ernſthaft ſprach er mit ihnen, öffnete ihnen ſelbſt Thüren und Schränke, und ſagte ihnen, er würde, da er die Nothwendigkeit davon einſehe, gutwillig hergeben, was ſie brauchten, wenn er es hätte; ſie mögten dafür ſeine Familie nicht unnütz in Schrecken ſetzen, nicht

zerſtören, was ſie nicht brauchen könnten, und ſeine Bücher, die er ihnen auch zeigte, ſchonen. Dieſes feſte Betragen verfehlte auch bei den Feinden ſeinen Zweck nicht; ſie ließen ſich bedeuten, und Fernow pries ſich glücklich, mit dem, was er an Lebensmitteln vorräthig hatte, und mit dem größten Theil ſeiner Wäſche, die Ruhe der Seinigen und die Sicherheit ſeiner Bibliothek erkauft zu haben. Der Furchtloſe wird immer von den Schwächern als eine Art von Schutzgott angeſehen. Zu ihm fliehen wir gern bei drohender Gefahr, wenn wir es ſchon wiſſen, daß ſeine Kraft uns nicht thätig beſchützen könne. Auch um Fernow verſammelte ſich ein großer Theil der Mitbewohner des Hauſes, in dem er lebte; einige davon blieben in ſeinem Zimmer, bis die Ruhe wiederkehrte. Er tröſtete, beruhigte, ſo gut er konnte, alle. Des Tages gieng er aus, um Lebensmittel herbei zu ſchaffen, was in dieſer Zeit nicht leicht war. Am zweiten Tage fand er auf der Straße ein großes franzöſiſches Waizenbrod, und brachte es voll Freude ſeinen Kindern zu Hauſe. Nie hat ihn etwas mehr gefreut, als dieſer Fund für ſeine armen Kinder. Mit ſeiner gewohnten ruhigen Aufmerkſamkeit blickte er um ſich her, und das ſchnelle raſche Leben in einer Zeit, in der Alles außer ſeinen gewohnten Bahnen

kreiſete und wogte, entgieng nicht unbemerkt und ungenützt ſeinem beobachtenden Geiſte. So wie er glaubte, die Seinen mit Sicherheit eine Stunde verlaſſen zu können, eilte er in's Freie, unter dieſe ſich wunderbar bewegende Menge. Der Anblick der merkwürdigſten Menſchen unſrer Zeit, die nach und nach in Weimar an uns vorüber giengen, intereſſirte ihn lebhaft. Die drei unruhigen Nächte hindurch bewachte er ſeine Frau und Kinder und die zu ihnen geflüchteten Nachbarn. Dieſe Vorſicht war wohl nöthig, die Hausthür war eingeſchlagen, und auch die Thüre, die zu ſeinem Zimmer führte, war ohne Schloß und Riegel. Man ſagt mit Recht, daß die Extreme ſich berühren, denn in dieſen Tagen lebte man in Weimar, wie in der goldnen Zeit, kein Eigenthum war verſchloſſen, und faſt alles allgemein.

Nachdem dieſe Schrecken vorübergezogen waren, trat ein eigenes geſelliges Verhältniß unter den Einwohnern von Weimar ein; man war durch die Gewalt, durch die Noth, die alle ergriffen hatte, plötzlich näher zu einander gerückt; man fühlte beſtimmter, daß Alle nur Mitglieder einer großen Familie ſeyen; man ſuchte, und gab wechſelsweiſe Rath, Troſt, zuletzt auch Aufheiterung, und ſelbſt die Fremden hörten

Digitized by Google

ſchneller auf, als Fremde angeſehen zu werden; das allgemeine Schickſal, welches auch ſie theilten, gab ihnen das Bürgerrecht. Zu dieſen gehörte die Herausgeberin dieſer Blätter. Sie war kurz vor dem vierzehnten October von ihrem bisherigen Aufenthalte nach Weimar gekommen, um dort zu wohnen. Die Stimmung der Zeit war ihr in dieſer Hinſicht günſtig, und verſchaffte ihr leicht eine freundliche Aufnahme und ſehr angenehme geſellige Verhältniſſe. Sie machte bald Fernow's Bekanntſchaft, er ward ihr Lehrer in der Italieniſchen Sprache, und in kurzer Zeit verband beide eine Freundſchaft, die nur der Tod löſen konnte. Zum dritten Male entſtand jetzt in Fernow's Leben das ſchöne Verhältniß, das ihn früher mit Carſtens und dann mit Nauwerk verband, obgleich anders modificirt, das Verhältniß des Lehrers zum lernenden Freunde. Er lebte jetzt mehr als ſonſt in geſellſchaftlichen Zirkeln, ſeine Geſundheit ſchien ſich zu befeſtigen, ſeine natürliche Heiterkeit war ganz wiedergekehrt. Jeden Abend ſuchte er Erholung von der Arbeit im Hauſe ſeiner Freundin, wo er gewöhnlich Geſellſchaft fand, oder, wenn ſie allein blieben, die Italieniſchen Claſſiker mit ihr las, ſie einführte in das Gebiet des Schönen und von Italien mit ihr ſprach, denn nur hier weilten ſeine Erinnerung und ſeine Wünſche.

Digitized by Google

So vergieng dieſer Winter. Fernow's Freunde freuten ſich ſeines wiederaufblühenden Lebens; leider war es nur das hellere Aufflammen der Lampe vor dem Erlöſchen. — Wir glauben, daß Auszüge einiger von Fernow's Briefen aus dieſer Zeit hier an ihrem Orte ſeyn dürften.

Auszüge aus Briefen an Herrn Gerhard von Kügelchen.

Weimar, d. 19. Febr. 1807.

Seit vierzehn Tagen bin ich nun im Beſitze der mir überſandten vier Porträts *). Sie ſind glücklich und unbeſchädigt angekommen, und machen allen, die ſie ſehen, große Freude. Daß es mehrere und gerade vier ſo verſchiedene Individualitäten ſind, giebt ihnen um ſo mehr Intereſſe, erhöht bei Kennern den Genuß, und ſetzt ſie in den Stand den Künſtler um ſo richtiger zu ſchätzen, der jedes In=

*) Herr von Kügelchen hatte vier von ihm gemalte Porträts nach Weimar an ſeinen Freund geſchickt. Sie ſtellten Fernow, den Däniſchen Dichter Oehlenſchläger, Adam Müller und Seume vor.

dividuum auf die ihm angemeſſene Weiſe zu nehmen, und darzuſtellen weiß. Göthe iſt ganz vorzüglich befriedigt und zufrieden, ſowohl über die techniſche Vollendung, welche den viel geübten Künſtler zeigt, als auch über das Charakteriſtiſche, was in jedem Bilde ſo glücklich aufgefaßt und als Einheit durch's Ganze gehend ausgedrückt iſt. Vorzüglich gefällt ihm die Individualität des Colorits in jedem Kopfe, ſo wie die Beſtimmtheit der Formen, die Du beſonders in meinem Kopfe beobachtet haſt. Einige haben die Stellung und Wendung des Kopfes, die Du mir gegeben, etwas zu lebhaft, oder vielmehr zu momentan finden wollen, weil man mich gewöhnlich in einer ruhigen Stellung ſieht, andern hat wiederum dieſer lebendige Ausdruck in meinem Geſichte, der es geiſtreicher macht, beſonders gefallen, wie das denn ſo bei den Liebhabern geht; alle aber ſtimmen darinn überein, daß mein Kopf als Kunſtwerk unter den übrigen der vorzüglichſte iſt.

Wir haben ſchon manche vergnügte Stunde mit den Bildern gehabt und allerlei Experimente damit angeſtellt; wir haben in ihnen die Repräſentanten der vier Temperamente, der vier Jahreszeiten, der philoſophiſchen Sekten und dergleichen gefunden. Da iſt

Digitized by Google

denn Seume der Melankoliker, der Winter, der Stoiker; ich der Cholerikus, der Herbſt, der Ariſtoteliker; Müller der Pflegmatiker, der Sommer, der Platoniker; Oehlenſchläger der Sanguiniker, der Frühliug, der Epikuräer.

Bei Göthe haſt Du mit Deiner Kunſt einen großen Stein im Brete gewonnen. Er ſucht und ſchätzt nur das Solide und läßt ſich nicht von leerem Scheine blenden. Er meint, daß man jezziger Zeit wohl keinen Porträtmaler finden möchte, der im Stande wäre, beſſere Porträts wie dieſe, zu liefern, und wünſcht auch einmal etwas von Deinen größern Arbeiten und Erfindungen zu ſehen. Ich hoffe noch immer, daß Du uns bald beſuchſt, und dann hübſch Deine Arbeiten mitbringſt. Du wirſt hier eine Menge von Liebhabern finden, deren Freude daran, Dir einige Vergeltung ſeyn wird; denn der Genuß gebildeter Geiſter iſt ja immer die angenehmſte Belohnung für den Künſtler, der für etwas beſſeres, als für Geld arbeitet. Ich freue mich auf Deinen Saul; Du wirſt darinne Dein Gefühl und Deine Kunſt an den Tag legen können, und wenn Dir der Ausdruck darin vollkommen gelingt, ſo denk ich, ſo viel ſich nach der kleinen Skizze vor-

Digitized by Google

herſagen läßt, er wird unter Deinen Händen etwas Vortreffliches werden.

Es würde in mancher Hinſicht den Genuß meines Lebens in unſerm, an Kunſtſinn armen, Vaterlande erhöhen, wenn wir an einem Orte zuſammen leben könnten; denn auch die größte Neigung und Liebe zur Kunſt bedarf einer ſteten Anregung und Belebung durch Kunſtwerke und Künſtler, um nicht in der dumpfen proſaiſchen Alltäglichkeit des Lebens unter Menſchen zu erkalten, die nur das für ſchön halten, was ihre phyſiſchen Bedürfniſſe befriedigt, und ihre Sinne kitzelt. Freilich biſt Du in Dresden und ich in Weimar vor dieſem Unglück ſo ziemlich geſichert; indeſſen wünſcht man doch, immer ſeinen Zuſtand zu verbeſſern und zu vervollkommnen, und ich fühle beſonders, daß mir der vertraute Umgang mit Künſtlern, an den ich in Rom ſo viele Jahre lang gewöhnt worden bin, hier mangelt. Vielleicht führt die Zukunft das Gewünſchte herbei, oder mich dem Gewünſchten zu ꝛc.

Weimar, d. 1. März 1807.

Auf die Dresdner Berichte von der nächſten Ausſtellung bin ich nun um ſo neugieriger, da ich be=

reits ſo glücklich bin, verſchiedene Kapitalſtücke derſelben zu kennen, welches, unter den hiſtoriſchen Kompoſitionen, wahrſcheinlich Hartmann's und Roesler's Marien ſeyn werden. — Ich ſchrieb Dir neulich, daß man an meinem Bilde auszuſetzen gefunden habe, allein dies Urtheil, nach welchem Du mir zu viel Bewegung gegeben, war nur das einiger Menſchen, die mich vielleicht nicht anders, als in einer gewöhnlichen und gleichgültigen Stimmung aufgefaßt haben. Halte Dich an Göthens Urtheil, welcher, ſehr zufrieden damit, zu Einem jener Wenigen, der in der Geſellſchaft, wo auch ich mich befand, dieſe Einwendung machte, ſagte: „Iſt denn Fernow nicht lebhaft? Laſſen Sie ſich nur mit ihm ein, und Sie werden ihn finden, wie ihn ſich Kügelchen gedacht hat. Wenn man vier ſolche Bilder von einem Maler ſieht, ſo kann man überzeugt ſeyn, er hat über jeden Charakter reflectirt, er hat ihn nach ſeiner Anſicht genommen, und damit muß man zufrieden ſeyn, und ihm die Ehre geben, daß er recht gethan hat, was er thun ſollte. Wenn Kügelchen Fernow's Porträt noch vier Mal malte, ſo würde er ihn vielleicht vier Mal anders nehmen, und alle vier Variationen könnten vortrefflich ſeyn." — So denk ich auch, und es hat mich gefreut, daß Göthe Deine Intention und

Digitized by Google

Dein Streben ſo richtig aus dem Gemälde heraus⸗empfunden hat. Darinnen iſt er aber auch ganz be⸗ſonders glücklich organiſirt, daß jeder anklingende Ton von außen in ſeinem Gefühle richtiger wiederklingt, und ſo wie er dergleichen Anklang in ſich wahrnimmt, ſo iſt er darauf, wie auf eine Naturerſcheinung, auf⸗merkſam. Dann ſucht er ſich den Eindruck zur Klar⸗heit zu bringen, und ihm wo möglich, Namen und Aus⸗druck, wenigſtens in einem Gleichniſſe zu geben. Er wäre ja auch der einzige Dichter nicht, der er iſt, wenn er das nicht könnte. Daher kommt's aber auch, daß ſo un⸗endlich wenig Menſchen Göthen verſtehen und ken⸗nen; und daß die, welche ihm als Künſtler Gerechtig⸗keit wiederfahren laſſen, ihn außer dieſer Sphäre als Menſchen ſo ſchief beurtheilen. Nach dem, was ich nach ſo vielfältiger Beobachtung von ſeinem Charak⸗ter begreife, und ahne, ſo halte ich ihn auch für ei⸗nen der trefflichſten und edelſten Menſchen, überhaupt in jeder Hinſicht für eine der vollkommenſten und ge⸗diegenſten Naturen, die ich unter den Menſchenkin⸗dern gefunden habe. Wer könnte auch ein wahrhaft großer und trefflicher Künſtler ſeyn, und nicht zugleich ein eben ſo großer und trefflicher Menſch! Nur müſſen wir den Begriff Menſch nicht nach dem armſeligen Maßſtabe eines Philiſters, oder eines Pedanten, und

Digitized by Google

was es ſonſt für verkrüppelte Ebenbilder Gottes giebt, abmeſſen.

Wenn man mit den vier Porträts die vier Humores perſonifiziren will, ſo werde ich freilich wohl mit dem kalten vorlieb nehmen müſſen, den Ihr mir zugetheilt habt; indeſſen will ich doch gegen dieſes Prädikat ein wenig proteſtiren und bemerken, daß ich nicht ſo gar eiskalt bin, ſondern noch eine ziemliche Portion von Brennſtoff in petto habe. Nur laſſe ich ihn gern ruhen, bis es Zeit iſt, nöthigen Gebrauch davon zu machen u. ſ. w.

Weimar, d. 12. April 1807.

Neulich ſchrieb ich Dir nur wenige Zeilen, auch heute werden es kaum mehrere werden. Ich bin in einer Stimmung, wo ich mich lieber an Deinen Buſen werfen, und mit Dir weinen, als Dir einen Brief ſchreiben möchte. Die gute treffliche Herzogin Amalia iſt leider nicht mehr! Sie ſtarb vorgeſtern Nachmittag um vier Uhr. Ihr Tod betrübt mich ſehr, und erſt jetzt fühle ich in dieſer Stimmung, die mich noch nicht wieder verlaſſen will, wie ſehr ich an dieſer trefflichen Frau hieng, die zwar eine Fürſtin war,

aber ein wahrhaft menſchliches Herz im Buſen trug. Sie liebte das Talent, und zog es an ſich, wo ſie es nur fand; aber nur den rechtlichen Menſchen ſchätzte ſie, und ein Virtuoſe, ſey es in welchem Fache der Kunſt, gefiel ihr nur dann ganz, wenn ſie ſich auch perſönlich für ihn intereſſiren, wenn ſie glauben konnte, daß er auch ein guter Menſch ſey. Ich habe ſie nur wenige Jahre ihrer letzten Zeit gekannt; aber ich werde ihr Andenken ſtets verehren, ſo wie es jedem der ſie gekannt hat, unvergeßlich ſeyn muß.

D. 3. Mai 1807.

Gern hätte ich Dir ſchon früher geantwortet, wenn nicht mancherlei Hinderniſſe mich davon abgehalten hätten. Unter dieſen bringe beſonders die Unruhe und Unluſt zum Schreiben in Anſchlag, welche unſerer unvergeßlichen Herzogin Tod mir verurſacht hat. Jetzt bin ich nun wieder mehr beruhigt und kehre mit Luſt und Heiterkeit zu meiner alten gewohnten Ordnung zurück. Was wir in der Wirklichkeit durch ihren Tod verloren haben, bleibt unſerm Andenken heilig, und ich freue mich, dieſes Muſter einer vortrefflichen Fürſtin wenigſtens am Abende ihres Lebens genauer gekannt zu haben. Hätte ich mein Le-

Digitized by Google

ben in ihrer Nähe verlebt, und auch ihre ſchönern Zeiten vor zwanzig oder dreißig Jahren perſönlich gekannt, ſo wüßte ich wohl, was ich thäte, ſo würde ich den Reſt der Muſſe, welche ſie mir hier verſchafft hat, dazu anwenden ihr Leben zu ſchreiben, und alle meine Kräfte würde ich dann anſtrengen, daß es ihrer würdig geriethe. Dies iſt leider nicht mein Fall, und ſo muß ich die Arbeit einem andern überlaſſen; ich hoffe indeſſen es werde ſich unter ihren jetzt ſchon ziemlich dünn gewordnen Zeitgenoſſen der frühern Jahre, noch einer finden, der ihr dieſes Denkmal errichtet. Auf den Wunſch des jüngern Bertuch's habe ich für ſein Journal des Luxus und der Moden ein Paar Worte zur Feier ihres Todes aufſetzen müſſen, wovon ich Dir hier einen Abdruck überſende. — In demſelben Stücke des Modejournals wirſt Du auch einen vorgeblichen Brief aus Dresden finden, in welchem ich euern letzten Ausſtellungsſkandal erzähle. Ich hätte nicht geglaubt, daß die großen Künſtler in Dresden, die ihre Pinſel in keine geringeren Farben, als die des Regenbogens, tauchen mögen, ſich ſo gebehrden könnten.

Wer ſeiner guten Sache gewiß iſt, und obendrein die Gunſt des Publikums genießt, welches nicht bloß

gafft und klafft, ſondern auch tüchtig bezahlt, der ſollte ſich um keines Rezenſenten Lob oder Tadel kümmern, aber die gewöhnliche Künſtler-Eigenliebe ſcheint verwundbarer zu ſeyn, als die Eitelkeit anderer nicht ſo merkurialiſcher Menſchen. Jeder, dem es mit ſeine Kunſt oder Wiſſenſchaft hoher Ernſt iſt, der ſich das Zeugniß ſelbſt geben kann, daß ihm der Beifall des Publikums oder der baare Gewinn nicht das höchſte Ziel ſeines Strebens iſt, daß er vielmehr das Richtmaß ſeiner Kunſt in ſich ſelbſt trägt, und mit reinem Gewiſſen zu befolgen ſtrebt, der ſoll durchaus ſeinen Weg unbekümmert wandeln, gegründeten Tadel benutzen, ungegründeten verhallen laſſen, und übelgemeinte Angriffe verachten. Nie ſollte er ſich aber ſo weit vergeſſen, ſeine gekränkte Eigenliebe durch unwürdige Aeußerungen leidenſchaftlicher Empfindlichkeit zur Schau des lacheluſtigen und ſchadenfrohen Haufens auszuſtellen. Und ſagt ſein Gewiſſen, daß es mit ſeinem Kunſtweſen nicht gar ſo gründlich beſtellt iſt, daß es ihm mehr um Ruf und Geld, als um wahre Vortrefflichkeit zu thun iſt; mich dünkt, ſo hat er noch mehr Urſache zu ſchweigen, damit der gereizte Kritiker nicht ſeine Schwäche noch mehr aufdecke. Meine Maxime iſt, mich nie öffentlich zu verantworten, ich mag von Rezenſenten verdient oder unverdient gelobt oder

Digitized by Google

getadelt worden ſeyn. Die erſte Pflicht eines Künſtlers oder Schriftſtellers gegen ſich ſelbſt, und gegen ſein Geſchäft iſt, daß er die Würde ſeiner Perſon und ſeines Zwecks behaupte, nicht durch Worte oder Zank und Streit, ſondern durch That und Betragen. Dieſe müſſen für ihn ſprechen. Wer ſeine bürgerliche Ehre, ſeine Rechtſchaffenheit in geſellſchaftlichen Lebensverhältniſſen angreift, den mag er als Verläumder behandeln und injuriarum belangen; wer hingegen nur ſein Talent und den darauf gegründeten Ruhm antaſtet, den ſoll er durch die Güte ſeiner Producte zu Schanden machen. Das iſt die würdigſte, und am Ende auch die gründlichſte und ſicherſte Art, ſich zu vertheidigen. Was die Rezenſion von Leis betrifft, ſo finde ich eben nicht, daß er Unrecht hätte in dem, was er geſagt hat, indeß läugne ich auch nicht, daß nicht manches milder, und in einer ſchonendern Wendung hätte ausgedrückt werden können. Ein Rezenſent ſoll ſtreng gegen die Sache, aber billig und ſchonend gegen die Perſon ſeyn, um ſo mehr, wenn der Künſtler noch kein alter verſtockter Sünder ſondern ein junges emporſtrebendes Talent iſt. Was er über Graſſi urtheilt, iſt wahrlich nicht zu ſtrenge. Eigentlich ſollte man über Graſſi nur einmal, aber, ſo richtig und treffend als möglich, urtheilen, ſo könnte man nachher der Mühe für immer überhoben ſeyn.

Digitized by Google

Graſſi's Werke ſind eine Art von künſtlichem Fabrikat, wozu er das Rezept beſitzt, und die ihm kein anderer nachmachen kann; aber ſie ſind ſich alle gleich, wie die Produkte einer Fabrik. So lange dieſe dem Publikum gefallen, wird auch kein Rezenſent ihm viel anhaben können; wenn aber einmal ein Publikum mit einem andern Sinne kommt, oder ein neuer Modefabrikant tritt mit einem neuen Muſter auf, da wird freilich ſeine Fabrik eben ſo gut in Verfall gerathen, wie ſchon ſo manche andere Künſtlerfabrik vor ihm. Da er ſeinen Produkten nicht den unverwüſtlichen Stämpel wahren, der Natur entſproſſenen Lebens aufdrücken kann, ſo werden ſie auch keines längern Lebens, als deſſen, was die Gunſt des Augenblicks ihnen giebt, genießen.

D. 11. Junі 1807.

Seit ich Dir zuletzt ſchrieb, bin ich in Gotha geweſen, wo mir vier oder fünf Tage ſehr angenehm und bei dem herrlichſten Wetter verfloſſen ſind. Ich habe in Gotha Graſſi's beide Portraits in Lebensgröße von dem Herzog und der Herzogin geſehen und muß bekennen, daß ich nach dem großen Geſchrei, was davon gemacht worden iſt, mehr erwartet habe.

Das Porträt des Herzogs iſt völlig phyſiognomielos und fade al' ultimo segno, das der Herzogin in dieſer Hinſicht beſſer; dafür aber iſt das große Atlaskleid, welches die Hauptrolle im Gemälde ſpielt, ſehr mittelmäßig, und ohne die Wahrheit des Stoffes, die man von einem guten Porträtmaler mit Recht fordern darf, beſonders, wenn er Anſprüche darauf zeigt. Des Herzogs ſchwarzer Atlas iſt beſſer; das Bild aber im Ganzen zu dunkel gehalten. In einigen Jahren wird man kaum noch die Figur von dem Grunde unterſcheiden können. Die Harmonie des Ganzen iſt übrigens in beiden Bildern lobenswerth. Es hängen in eben dem Zimmer noch einige Porträts von Böttner, der vor einiger Zeit in Caſſel geſtorben iſt, welche zeigen, daß er ein beßrer Porträtmaler war, als Graſſi. Seine Bilder haben Conſiſtenz, einen wahren Ton, Character und eine lobenswerthe Einfachheit. Graſſi's Bilder dagegen ſind nebelhafte Dunſtgeſtalten ohne Wahrheit und Beſtand, und die Kunſtſchwätzer nennen's idealiſch und äſthetiſch. Wenn man bei Graſſi's Bildern an ein Porträt von Raphael, oder Tizian oder Holbein auch nur denkt, ſo iſt das, dünkt mich, hinreichend, allen ſeinen Zauber zu zernichten, und ſich zu überzeugen, daß ſeine Art gerade das Gegentheil vom Rechten und Gründlichen iſt.

Digitized by Google

Doch zu was Ende ſag ich Dir alles dies, was Du längſt lebendiger gefühlt haſt, als ich Dir es ſagen könnte.. Du biſt jetzt wahrſcheinlich im Genuſſe Deines Raphaels, den Du kopirſt, verſunken. Daß ein Künſtler einmal ein großes, treffliches Meiſterwerk kopirt, halte ich für ſehr nützlich; er ſtärkt ſich dadurch in ſeinem Streben und lernt wohl auch manches im Praktiſchen, was er durch's bloße Betrachten nicht lernen wird. Auch große Dichter hören nicht auf, ihren Homer und Shakſpeare zu ſtudieren, und Künſtler wie Raphael, Tizian, Claude, Ruisdael und einige Andere ſind ein Spiegel höherer Natur, aus der die wirkliche verherrlicht und vervollkommt zurückſtrahlt.

Dein dortiger D...., von dem Du ſprichſt, wird hoffentlich etwas Originelles zu Markt bringen, wenn er einmal die Welt mit ſeinen Kunſtanſichten erfreuen wird. Wir wollen's indeſſen ruhig erwarten, und uns mit dem behelfen, was wir der aufmerkſamen Betrachtung des Beſten abgewonnen haben. Seines gleichen wollen ohne Formen und Beſtimmtheit nur in farbigem Dunſt und Nebel herumwühlen und haben eben ſo wenig eine Idee von bildender Kunſt in ihrem confuſen Gehirn, als von Religion und Phi=

Digitized by Google

loſophie. Alles iſt da unter einander gewirrt, ſeit Schelling mit ſeiner Philoſophie, die nur für gute Köpfe verdaulich, für Schwachköpfe aber verrückend iſt, ihnen das Oberſtübchen benebelt hat. Aber der Schwindel wird ſich ſchon wieder geben, wenn die Narrheit vorüber iſt. Dann wird die Selbſterkenntniß der Dummheit ſchon von ſelbſt eintreten. Wir wollen uns, was Kunſt betrifft, vor's erſte nach wie vor an die Muſter halten, die durch alle Jahrhunderte des guten und ſchlechten Geſchmacks als vortrefflich gegolten haben, ohne uns von D.... irre machen zu laſſen.

Was mich gefreuet hat in Gotha wiederzuſehen, wo ich es nicht erwartete, und was ihr ſelbſt in Dresden nicht habt, waren ſchöne Gypsabgüſſe von den zehen Reliefs der berühmten Thüren des Ghiberti in Florenz. Ich habe mir von Döll Winkelmanns Büſte mitgebracht, und dieſe als das Bild meines Schutzheiligen zwiſchen Göthe's und Wieland's Büſte über meinen Schreibtiſch aufgeſtellt.

In einer Hinſicht haſt Du nicht Unrecht, wenn Du ſagſt, daß es Dir hart ſcheine, wenn ein Künſtler, nach tauſend bekämpften Schwierigkeiten, nun

Digitized by Google

endlich ſein Werk mühſam zu Stande gebracht hat, und nun ein leichtfertiger Kritikus davor hintritt, und in weniger, als zehen Minuten die ſaure Arbeit, welche monatlang Mühe und Schweiß gekoſtet hat, ehe ſie zu Stande kam, rezenſirt. Dies iſt die Hinſicht auf die äußern und innern Beſchränkungen des Künſtlers; dieſe fordern allerdings, beſonders in ungünſtigen Verhältnißen, Billigkeit und Nachſicht. Nun giebt es aber auch noch eine andere Hinſicht, nämlich die der Kunſt, und dieſe fordert ſtrenge Gerechtigkeit, und beides, glaube ich, läßt ſich in der Beurtheilung eines Kunſtwerks recht gut vereinigen; aber man kann dem Kritiker, wenn er ſonſt ſein Handwerk verſteht, und der Sache durch Einſicht gewachſen iſt, nicht übel nehmen, wenn er bloß Gerechtigkeit übt, das Schlechte ſchlecht, das Verfehlte verfehlt, das Ungereimte ungereimt nennt, und das Lobenswerthe lobt. Nimm den Fall, daß Dir ein Bild vorgeſetzt wird, ohne zu wiſſen von wem, für welche Beſtimmung, zu welcher Zeit es gemacht worden, und Du ſollſt darüber, als über ein Kunſtwerk ein Urtheil fällen, ſo fallen ja von ſelbſt alle Rückſichten auf die Beſchränkungen des Künſtlers hinweg, die überhaupt ja auch nicht zum Kunſturtheile an ſich gehören; die aber dem lebenden Künſtler, beſonders in ſolchen Bildungsanſtalten, wie

Digitized by Google

eine öffentliche Ausſtellung iſt, mit Recht zu Gute kommen ſollen, wenn er anders nicht durch zu hohe Prätenſionen dieſe Gunſt ſelbſt verſcherzt. Aber bei den meiſten iſt es nur um Lob, nicht um Belehrung oder lehrreichen Tadel zu thun. Warum ſoll man dem Künſtler, der ſein Werk der öffentlichen Beurtheilung ausſtellt, nicht auch öffentlich ſagen dürfen: Dein Streben hat eine falſche Richtung, Deine Wahl iſt verfehlt, Deine Behandlung des Gegenſtandes iſt mißrathen; was Du zur Hauptſache machſt, kann nur einen untergeordneten Werth haben; wenn Deine Geſtalten nicht Bedeutung, Leben, Ausdruck haben, ſo magſt Du ein Herenmeiſter mit Farben und Licht ſeyn, Dein Werk wird doch nur das Auge des Unverſtändigen blenden, und den Verſtändigen unbefriedigt laſſen; gieb uns erſt die Darſtellung an ſich, tüchtig und wahr und ſchön, giebſt Du uns noch eine allegoriſche Beziehung dazu, ſo wollen wir Dir für die Zugabe danken; aber, wenn die Hauptſache nichts taugt, ſo magſt Du auch die Zugabe behalten. Warum ſoll man das dem Künſtler nicht ſagen können? oder wenn ihn das beleidigen kann, ſo iſt der Schade ſein.

Digitized by Google

Zu Anfang des Sommers ſpürte Fernow wieder von Zeit zu Zeit einige leiſe fieberhafte Empfindungen; vorzüglich vermehrte ſich ein Schmerz in der Bruſt, welchen er ſchon ſeit dem erſten Verluſt ſeiner Geſundheit auf der Reiſe aus Italien zuweilen gefühlt hatte und den er für rheumatiſch hielt. Er entſchloß ſich, auf Anrathen ſeines Arztes und ſeiner Freunde, nach Karlsbad zu gehen, wo er ſich von dieſen Uebeln zu befreien und völlige Herſtellung ſeiner Geſundheit zu finden hoffte. In der Mitte des Juli reiſte er mit einem Freunde dorthin. Anfänglich hoffte er ſeinen Zweck zu erreichen; leider aber entſchied die Zukunft anders. Auszüge aus einigen Briefen an ſeine Freundin werden dem Leſer mehr über ſeinen dortigen Aufenthalt und den Erfolg ſeiner Brunnenkur ſagen. Zugleich fügen wir einen Brief an ſeine Frau hinzu, der uns ihn auch in dieſem häuslichen Verhältniß beſſer characteriſirt, als jede Beſchreibung es könnte.

Auszüge einiger Briefe von Fernow an die Herausgeberin dieſer Blätter.

Karlsbad, d. 18. Jul. 1807.

Wir ſind geſtern Abend glücklich hier angekommen. Unſre Reiſe war etwas ermudend und lang=

weilig, aber wir hatten immer recht günſtiges Wetter. Den erſten Tag kamen wir nur bis Schleiz, weil unſer Kutſcher die Pferde nicht gleich Anfangs zu ſehr ermüden wollte. Die zweite Nacht brachten wir in Aſch, der letzten Station vor Franzenbrunnen, zu, einem ganz ſchändlichen Neſte, wo wir weder für uns, noch für unſre Pferde Nachtlager gefunden hätten, wenn nicht ein ehrlicher Spießbürger ſich unſerer erbarmt und uns nach beſtem Vermögen, das jedoch mehr im guten Wollen als Können beſtand, bei ſich aufgenommen hätte. Ohne dieſen gaſtlichen Willen dieſes Bewohners von Aſch mußten wir die Nacht in unſerm Wagen zubringen, und um des einen Gerechten willen, haben wir denn auch diesmal unterlaſſen, Feuer des Himmels auf Aſch herabzuflehen, damit es in einen Aſchenhaufen verwandelt werde. Geſtern Morgen habe ich in Franzenbrunnen Ihre Geſundheit in einem Glaſe Sauerbrunnen getrunken, und mich in dem kleinen zierlichen Orte Ihrer und deſſen, was Sie mir öfter davon geſagt, recht lebhaft erinnert.

Die Reiſe allein hat ſchon auf mein Befinden eine recht wohlthätige Wirkung gehabt. Heute Morgen habe ich am Neubrunnen und am Sprudel hos-

pitirt, und finde, daß der Geſchmack des Waſſers ſehr leidlich und lange nicht ſo widrig iſt, als ich erwartete. Morgen früh fange ich mein Weſen mit dem erſtern an und werde bald zu dem zweiten übergehen, weil ich glaube, daß ich ihn recht wohl ertragen werde, und, da ich einmal hier bin, wo möglich auch die vollſtändigſte Wirkung davon mit zurückbringen möchte.

Karlsbad, den 29. Jul. 1807.

— — — Wir haben den Entſchluß gefaßt, noch acht Tage länger, als wir Anfangs beſchloſſen hatten, alſo in allem fünf Wochen, hier zu bleiben, um unſre Kur noch etwas länger fortzuſetzen. Der Entſchluß hat mich einige Ueberwindung gekoſtet; indeſſen ſehe ich auch die Nützlichkeit dieſes Aufſchubs ein, wenn überhaupt die Kur eine wohlthätige Wirkung auf meine Geſundheit haben wird? Noch habe ich dazu alle gute Hoffnung, ich denke geſünder wieder zu kommen, wenn auch nicht ſogleich ſtärker, denn die Kur iſt bis jetzt ſehr angreifend geweſen. Von der Mattigkeit, die wir beide den Tag über fühlen, kann ich Ihnen keinen Begriff geben; auch hat wohl die große Hitze, die wir bisher gehabt haben, das Ihrige dazu beigetragen. Daß es uns nicht allein ſo geht, beweiſen auch die Klagen vieler anderer Brunnen-

gäſte. Ich will Ihnen doch eine Schilderung meines täglichen Lebens machen. Morgens um fünf Uhr wird aufgeſtanden, um halb ſechs bin ich ſchon am Sprudel, wo ich meine acht Becher trinke, und dann wohl zuweilen auch den Neubrunnen beſuche; gegen acht Uhr komme ich ziemlich matt zum Frühſtücke nach Hauſe, dann geht das mühſelige Begetiren los; ich bade einen Tag um den andern in lauter Sprudel und die Bäder bekommen mir ganz wohl. Wenn ich nicht bade, wird ein Paar Stunden gearbeitet. Um ein Uhr gehn wir an die table d'hôte im Mühlbade; etwa um halb drei ſchlendert man dann ſo ganz gemächlich nach dem böhmiſchen Saale, um Kaffee zu trinken und iſt nun ſo ziemlich mit den Geſchäften des Tages fertig. Gegen Abend um ſieben etwa ſtellt ſich dann auch gewöhnlich mein fieberhafter Zuſtand mit etwas jagendem Pulſe ein, worauf dann oft unruhiger Schlaf und Nachtſchweiß folgt; doch ſagt mir ein Arzt, den ich hier unter den Brunnengäſten kennen lernte, daß ich daraus nichts machen ſoll, dies werde ſich nach der Kur ſchon geben, und ſey leicht mit ſtärkenden Mitteln zu heben. Sonſt fühle ich mich trotz der Mattigkeit wirklich etwas freier und leichter; ich athme leichter tief und die fortdauernde Tranſpiration hat mir die Empfindung rheumatiſcher Schmerzen, die ich ſonſt oft fühlte, wie es ſcheint, ganz-

lich gehoben. Ich werde nun ſehen, ob ſie ſich bei veränderter Witterung wieder einfinden.

Ob ich gleich recht gern hier bin, ſo muß ich doch ſagen, daß ich mich nie ſo unhäuslich gefühlt habe, als hier. Mir iſt jeden Tag ſo zu Muthe, als ob ich den folgenden wieder abreiſen müßte, ich werde, wenn die Kurzeit vorüber iſt, das liebliche Karlsbad recht froh verlaſſen, und mir wird nicht eher ganz wohl ſeyn, als bis ich wieder in das liebe gewohnte Gleiß des Lebens zurückgekehrt bin, bis ich wieder meine Vormittags- und Abendſtunden mit Ihnen theile und nach vollbrachter Tagesarbeit, in Ihrem Kreiſe, im traulich freundlichen Geſchwäz mit Ihnen meine liebſte Erholung finde.

Brief von Fernow an ſeine Frau.

(Für die der italieniſchen Sprache unkundigen Leſer fügen wir in der Note eine Ueberſetzung dieſes Briefes hinzu.

Cara Mariuccia! Jeri ho ricevuta con gran piacere la tua seconda lettera, anche tu avrai ricevuta l'ultima mia che ti scrissi la settimana pas-

Liebes Mariechen! Geſtern habe ich mit vielem Vergnügen Deinen zweiten Brief erhalten, auch Du wirſt meinen letzten, den ich Dir vergangene Woche ſchrieb, empfan-

sata. Jo ti scrivo subito di nuovo, per prevenire un equivoco che potrebbe nascère se tu non avessi ben guardata la mia lettera passata, in cui ti avvisai che noi ci tratteremo più di quello, che in principio avevamo determinato. In conseguenza di ció tu non devi venirmi incontra a *Jena* il 19. ma otto giorni piú tardi, ciòè al de' venti sette di questo mese, ed avró gran piacere di rivederti lá co' nostri cari figli, e dì abbraciarvi tutti. Non importa, che il maestro di *Carlo* non è piú ritornato. Dopo il mio ritorno io stesso voglio in avanti dargli ogni giorno qualche lezione, giachè io vedo bene che con questi maestri non imparerà mai o male a leggere. Poco a Poco *Carlo* comincia ad arrivare a quella etá do ve ha da imparare se-

gen haben. Ich ſchreibe Dir ſchnell wieder, um einem Mißverſtändniſſe vorzubeugen, welches im Fall entſtehen könnte, wenn Du meinen letzten Brief nicht recht aufmerkſam geleſen hätteſt, in welchem ich Dir ſagte, daß wir länger hier bleiben werden, als wir uns anfänglich vornahmen. Dem zu Folge wirſt Du uns nicht den 19ten, ſondern acht Tage ſpäter, das heißt, den 27ſten dieſes Monats bis Jena entgegenkommen. Es wird mir großes Vergnügen machen, Dich und unſre lieben Kinder dort wieder zu ſehen und euch alle zu umarmen. Daß Karl's Lehrer nicht wieder gekommen iſt, ſchadet nicht. Nach meiner Zurückkunft will ich in Zukunft ſelbſt ihm täglich einige Lectionen geben, denn ich ſehe wohl, daß er bei dieſem Lehrer nie oder doch ſchlecht

riamente, finora è stato piú tosto un divertimento per lui, che una occupazione, ma d'ora innanzi si dovra tenere cou lui un altro metodo; lascialo pur andare cosi per queste poche settimane, se anche si scordasse un poco del leggere; noi ricominceremo di novo, ed imparerà meglio da me, che da altri.

Il bel tempo continua ancora quì, ma dopo qualche temporale forte che abbiamo avuto le notti passate il caldo ora è meno eccessivo. Il paese qui intorno è bellissimo, ma tutto è montagne e boschi e per passeggiare bisogna sempre andare per le salite che però sono molto belle e comode, e la quantità di Signori forestieri che sta qui dà a questa piccola cittá, che non è la metá

werde leſen lernen. Karl fängt allmählich an, das Alter zu erreichen, wo er ernſtlich lernen muß. Bis jezt iſt dies mehr ein Zeitvertreib für ihn geweſen, als eine Beſchäftigung; aber von nun an muß es anders mit ihm angefangen werden. Laß ihn nur noch die wenigen Wochen ſo hingehen, wenn er auch das Leſen ein wenig vergeſſen ſollte, wir wollen von neuem anfangen, und er wird beſſer von mir lernen als von andern.

Hier haben wir noch immer ſchönes Wetter; doch iſt die Hitze nach einigen ſtarken Gewittern nicht mehr ſo übermäßig groß. Die Gegend umher iſt ſehr ſchön; aber alles Berg und Wald, und um ſpazieren zu gehen, muß man

grande quanto *Weimar*, l'aspetto di una cittá grande. Ogni casa qui è locanda; i cittadini abitano a pianterreno, e tutto il resto delle case é occupato da forestieri, ed ogni casa ha la sua insegna. Ogni giorno arrivono e partono de' forestieri, dopo noi già sono arrivati più di ducento, ed altrettante sono partiti, perchè la maggior parte non restano più che un mese qui; la maggior parte sono nobili e negozianti ricchi, e si vede qui un gran lusso in belle carozze, bei cavalli e bellissimi vestiarj delle Signore, e tutte le mode d'Europa si trovano qui radunate insieme; se tu le potessi vedere diresti che non hai mai veduto tanto vario e bel vestire, specialmente in abigliamenti da mattina, perchè ognuna vuol essere la più bella. Chi avesse sola-

immer die Anhöhn erſteigen; doch ſind dieſe recht ſchön und bequem, und die Menge fremder Herrſchaften, die ſich hier aufhalten, geben dieſer kleinen Stadt, welche nicht halb ſo groß iſt als Weimar, das Anſehn einer großen. Jedes Haus iſt ein Gaſthof; die Einheimiſchen bewohnen den untern Theil deſſelben, das Uebrige des Gebäudes die Fremden. Jedes Haus hat ſein Aushängeſchild. Alle Tage kommen Fremde an und reiſen Fremde ab. Später als wir trafen zwei Hundert ein und eben ſo viel reiſten ab; denn der größte Theil derſelben blieb nicht länger, als einen Monat. Die mehrſten Fremden ſind Adliche, oder reiche Kaufleute, und man ſieht hier großen Luxus mit ſchönen

Digitized by Google

mente i danari chehanno costato gli abiti delle signore che qui durante una state si trovano, sarebbe un uomo ricco assai; ogni giorno è qui commedia ed accademia di musica e balli, ma di tutte queste cos-e io non mi curo, come tu sai bene, ma il veder da vicino questa vita dei Signori mi fa piacere. Ora però sono già abbastanza contentato di queste cose e desidero ogni giorno più di ritornare a casa, perchè per lungo tempo questa vita mi seccherebbe. Addio, cara mia, sta bene ed allegro, e bacia i nostri figli mille volte in mio nome etc.

Wagen und Pferden und hauptſächlich mit ſehr ſchönen Kleidungen der Damen; alle Moden von Europa ſind hier vereint zu treffen.

Wenn Du hier wäreſt, Du würdeſt geſtehn, nie ſo verſchiedene und ſchöne Kleidung geſehn zu haben, beſonders in Morgen-Anzügen, denn Jede will die andere übertreffen. Wer nur das Geld hätte, was die Damen hier während eines Sommers koſten! Er wäre ſchon ſehr reich. Alle Tage iſt hier Schauſpiel, Konzert und Ball. Ich bekümmere mich um alles das nicht, wie Du wohl weißt, aber es vergnügt mich, dieſes in der Nähe mit anzuſehen. Jetzt habe ich indeſſen genug davon, und mich verlangt alle Tage mehr zu Hauſe; denn auf die Länge würde dieſes Leben mir Langeweile machen. Adieu, meine Liebe, lebe wohl und vergnügt, küſſe unſre Kinder tauſendmal in meinem Namen ꝛc.

Digitized by Google

Ermattet und erſchöpft durch den wahrſcheinlich zu ſtarken Gebrauch des Karlsbader Sprudels kam Fernow Ende Auguſts wieder in Weimar an; dennoch ſchien ihn die Freude, ſeine Familie, ſeine Freunde wieder zu ſehen, und die Rückkehr zu ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen wieder neu zu beleben. In Karlsbad hatte er mit großer Sorgfalt eine Ausgabe von Arioſt's Satyren ausgearbeitet und mit Noten verſehen; jetzt fing er an, ſich ernſtlich mit der Ausgabe von Winkelmanns Werken zu beſchäftigen. Auch ſchrieb er während dieſes Winters das Leben Arioſt's des Göttlichen, welches er dem von ihm hoch verehrten und geliebten Wieland, unſern teutſchen Arioſt, zueignete. Jede ſchmerzenfreie Stunde widmete er dieſen Arbeiten. Die Abende brachte er, wie gewöhnlich, im Hauſe ſeiner Freundin zu, und oft verſammlete ſich hier ein kleiner geſelliger Kreis von Freunden der italieniſchen Sprache, um unter ſeiner Leitung irgend ein dramatiſches Werk der italieniſchen Poeſie zu leſen. Fernow belebte und belehrte Alle, und dieſe Abende bleiben gewiß denen unvergeßlich, die Theil daran nahmen. Im November ſchrieb er folgenden Brief an ſeinen Freund Kügelchen.

Weimar, d. 22. Nov. 1807.

Mit meiner Geſundheit hat es ſeit meiner Rückkehr vom Karlsbad nie recht wohl geſtanden. Noch einige Monate nachher habe ich mit der Schwäche zu kämpfen gehabt, die mir von dem auflöſenden Bade zurückgeblieben iſt, und mir ein Abend- oder Nachtfieber zugezogen hatte, das nicht wieder weichen wollte. Dabei habe ich noch jetzt einen empfindlichen drückenden Schmerz in der rechten Bruſt und Schulter, der nicht weichen will, obgleich ich ſchon mancherlei dagegen gebraucht habe und noch gebrauche. Er iſt nicht in der Lunge ſelbſt, ſondern vielmehr in den Umgebungen; denn dieſen Schmerz abgerechnet iſt meine Bruſt geſund. Die Aerzte wiſſen ſelbſt nicht recht, was ſie daraus machen ſollen. Es ſcheint irgend eine Stockung aus Schwäche zu ſeyn. Ich ſuche nur dieſen Winter ſo leidlich durchzukommen, und gelingt mir das, ſo hoffe ich mich im Frühlinge und Sommer allmählich wieder herzuſtellen. Obgleich mich dieſe Dinge nicht zur Beſchäftigung unthätig machen, ſo ſind ſie doch ſehr unbequem und ſtörend, und ich thue weniger, als ich thun würde, wenn mir wohl wäre in meiner Haut. Ohne die Rückreiſe aus Italien wäre ich wahrſcheinlich geſünder geblieben, denn alle meine Unpäßlichkeiten, womit ich bisher zu kämpfen

gehabt, ſchreiben ſich ſeit dem Fieber her, das ich auf meiner Rückkehr nach Teutſchland bekam und vierzehn Monate mit mir umherſchleppen mußte. Dies iſt's, was meine ſonſt geſunde und feſte Natur untergraben hat. Doch genug von dieſer Litanei.

Du willſt, ich ſoll Dir über Deinen Chriſtus und Moſes *) mein Urtheil ſagen, wie ich es meine. Mit Deinem Herrn Jeſus bin ich wohl zufrieden. Er drückt ſeinen Charakter, ſo viel ich Heide davon einſehe, ſehr gut aus, und die Ausführung iſt auch von der Art, daß der Künſtler Ehre und der Kenner Freude davon hat. Müßte ich unter beiden wählen, ſo würde ich dem Repräſentanten des neuen Teſtaments vor dem des Alten den Vorzug geben; denn dieſer befriedigt mich durch ſeinen Charakter nicht in dem Grade, wie ich mir einen Moſes denke, ob ich gleich darum nicht ſagen kann, wie er ſeyn ſollte. Mich dünkt, er müſſe mehr durch eine gewiſſe rohe Kraft, als durch Würde imponiren, und mich dünkt auch, Du hätteſt ihn etwas älter halten müſſen; denn wenn ich den Bart wegdenke, ſo ſcheint mir der Kopf

*) Herr von Kügelchen hatte auf Fernow's Bitte dieſe Gemälde nach Weimar geſchickt, und ſie der Herausgeberin dieſer Blätter anvertraut.

Digitized by Google

ziemlich jung. Deſſen ungeachtet hat er immer eine gewiſſe imponirende Größe und iſt ein trefflicher Kopf; aber um ein ſo verruchtes Judengeſindel in Ordnung zu halten, müßte er noch mehr furchtbare, eiſerne Härte und Gewalt in ſeinem Charakter zeigen. Ich wäre ſehr neugierig, Deinen Muhammed's Kopf, von dem ich im vorigen Jahre eine kleine Skizze bei Dir ſah, im Großen ausgeführt zu ſehen. In dieſem ſchien mir die Anlage des Charakters ſehr glücklich, Fanatismus und Despotismus, feurige Kühnheit und Schlauheit ſprach aus Phyſiognomie und Stellung des Kopfs, aus Blick und Geberde. Willſt Du den nicht ausführen? So wie ich mir ihn nach der Skizze im Großen denke, müßte er ein trefflicher Kopf von großer und frappanter Wirkung werden, der Dir und Deiner Kunſt Ehre brächte.

Deine Idee mit Weib und Kind nach Rom zu reiſen, kann ich nicht anders als loben und preiſen. Auch ich hätte eine ſolche Idee lange ausgeführt, wenn es möglich wäre. Ob es in Zukunft möglich und wirklich werden wird, weiß ich jetzt noch nicht; aber ich wünſche es ſehr. Der Fiſch ſoll im Waſſer, und der Künſtler in Rom leben. Ich für meine Perſon kann mir kein höheres Glück wünſchen, als noch

Digitized by Google

einige Jahre meines Leben wenigſtens, wenn nicht den ganzen Reſt deſſelben, in Italien zu verleben. Man ſollte es nie wieder verlaſſen, wenn man einmal da iſt.

Den Doktor Schubart habe ich in Karlsbad kennen gelernt, und er iſt mir dort recht lieb und achtungswerth geworden, obgleich ich nicht weiß, ob wir mit einander ſympathiſiren könnten. Du weißt, ich hänge mehr zu dem plaſtiſchen Heidenthum, als zu dem muſikaliſch romantiſchen Chriſtenthum hinüber; aber das thut nichts zur Sache. Guter Wille und reine Wahrheitsliebe vereinigen alle Gemüther, ſo verſchieden ihr Streben auch ſeyn mag ꝛc.

Mit dem Anfange des Jahres 1808 fieng das Leben unſers Freundes an, eine Kette von Schmerzen und Leiden zu werden. Seine Frau, die ſchon lange gekränkelt hatte, wurde jetzt faſt gänzlich unfähig für ihre Haushaltung und für ihre Kinder zu ſorgen; ein in ihrer Familie erbliches Uebel, welches wahrſcheinlich durch das ungewohnte, rauhere Klima bei ihr beſchleunigt ward, die Lungenſucht, zerſtörte mit unaufhaltſamer Schnelle ihr Leben. Trotz alle

dem, was man dagegen zu thun verſuchte. Fernow's Schmerz in der rechten Bruſt und Schulter vermehrte ſich ſo, daß er faſt keine andere Stellung, als eine halbliegende auf dem Sopha ertragen konnte, keine Nacht genoß er eines ruhigen ununterbrochenen Schlafes. So ſahen wir ihn im Kreiſe ſeiner Freunde. Rings umgeben von blühendem Leben lag er da bleich und abgezehrt, und dennoch der heiterſte unter allen, Troz der Zerſtörung, die ſichtbar ſein Leben untergrub. Sein lebendiger Geiſt, ſein feiner, aber dennoch nie ſchmerzlich verwundender Witz, den er oft auf ſeine eignen und ſeiner Krankheit Koſten ſpielen ließ, ergötzte und erfreute, wie ſonſt, und ſein reger Antheil an Kunſt und Wiſſenſchaft ſchienen jetzt, da er doch wohl bisweilen ahnen mochte, daß ſeiner Jahre nicht viele mehr ſeyn würden, eher zu ſteigen, als zu ſinken. Er bemerkte endlich an der ſchmerzenden Stelle ſeiner Bruſt eine Erhöhung und ein immerwährendes, pulſirendes Klopfen. Es wäre ſagte er, als ſey ihm noch ein Herz gewachſen. Sein Freund und Arzt, der Hofmedikus Hufeland, ſah die Gefahr dieſer Krankheit. Schonend verſchwieg er ſie ihm; auf ſeinen Antrieb aber zog Fernow den Geheimen-Hofrath Starke in Jena zu Rathe. Dieſer hellſehende Arzt nannte die unheilbare Krankheit bei ihrem

eigentlichen Namen. Es war eine Pulsadergeſchwulſt. Doch verſchwieg der menſchenfreundliche Mann ebenfalls mitleidig die damit unausweichbar verbundene Gefahr, warnte Fernow nur für jeder heftigen inneren und äußere Bewegung oder Anſtrengung, und verordnete ihm Linderungsmittel für ſeine Schmerzen, welche er auch, wenigſtens zum Theil, für rheumatiſch, und von dem eigentlichen Hauptübel unabhängig zu halten ſchien. Aber, ſo wie der Frühling ſich näherte, der dieſes Jahr ungewöhnlich rauh war, mehrten ſich Fernow's Leiden und ein Huſten raubte ihm vollends den wenigen Schlaf, den er dem Schmerz abgewann. Er ward zuletzt gezwungen, das Zimmer zu hüten, was ihm, der täglich gewohnt war, friſche Luft zu ſchöpfen, doppelt unangenehm ſeyn mußte. Alles ertrug er mit ſeiner gewohnten Geduld. In der ihm znm Bedürfniß gewordenen, gewohnten Arbeit ſuchte er Erholung und ſein Winkelmann war es hauptſächlich, was ihn jetzt beſchäftigte. Die Zeit, welche er nicht auf dieſe Arbeit verwendete, verlebte er mit ſeiner Phantaſie in Italien, in Erinnerungen, die ihn ſchon oft jede trübere Wirklichkeit vergeſſen machten. So erwartete er die mildere Jahreszeit, von der er Linderung und auch wohl gänzliche Heilung durch irgend eine Brunnenkur hoffte. Seine Freunde ſuchten

ihm durch öftere Beſuche ſeinen Zuſtand erträglicher zu machen; ſeiner Freundin ſchickte er jeden Morgen eine Art von Krankenbericht, der aber gewöhnlich mehr von ſeinen geiſtigen Beſchäftigungen, als von ſeinem körperlichen Befinden, oft im launigſten Style ſprach. So ſchrieb er ihr einmal: „Sie wundern ſich, daß ich ſo ruhig und gleichgültig bin, während Sie ſich in ſteter Unruhe meinetwegen befinden. Wäre der Fall umgekehrt, ſo würde, glaube ich, gewiß das Gegentheil Statt finden. Der Patient iſt gewöhnlich ruhiger, als der liebend um ihn Beſorgte; den man deshalb auch den Impatienten nennen könnte. Wären Sie die Patientin, ſo würde ich der Impatient, alſo auch nicht ſo ruhig und gelaſſen ſeyn, als ich jetzt bin. Mit mir iſt es nun ein Mal ſo, wenn ich eine Sache überſehen habe und entſchieden weiß, daß es nicht anders ſeyn kann, ſo beunruhigt ſie mich nicht leicht weiter; vielleicht liegt dies mehr in der ruhigen, heitern Grundſtimmung meines Temperaments, als in einer durch Kunſt und Mühe erworbenen Fertigkeit; aber deſto beſſer, wenn die Natur mich ſelbſt ſo geſchaffen hat. Mein Huſten hat mich geſtern noch etwas geſchüttelt, die Nacht nur wenig, und ich habe ziemlich viel geſchlafen. Meine Bruſt iſt jetzt wie ein Neſt voll junger Mäuſe; oft höre ich alle mögliche Stim=

men in ihr pfeifen und quiken und flöten. Wenn Ihnen dies Bild nicht ſehr reizend ſcheint, ſo verzeihen Sie es meiner proſaiſchen Natur; wäre ich ein Poet, ſo hätte ich ein Neſt voll Amorinnen, oder doch wenigſtens junge Nachtigallen für Roſtorf's Roſen- und Violengarten daraus gemacht." ꝛc.

Zu Ende Aprils erholte er ſich ſo weit, um wieder ausgehen zu können. Seine Aerzte riethen ihm, die Heilkräfte der Quelle von Liebenſtein zu verſuchen, einem Bade am Fuße des Thüringer Waldes, einige Stunden von Eiſenach, welches in einer ſehr romantiſchen Gegend, eine reizende Lage hat. Begleitet von der Herausgeberin dieſer Blätter und ihrer Tochter reiſete er in der Mitte des Juni Monats dorthin ab. Höchſt ermattet von der kleinen Reiſe von zwölf Meilen erreichte er Liebenſtein und fieng ſobald er ſich etwas erholt hatte, an, unter der Leitung des dortigen ſehr geſchickten Brunnenarztes die Quelle zu trinken, und zu baden. Die ruhige Stille des um die Jahreszeit noch ſehr wenig beſuchten Bades that ihm anfänglich wohl, die nahen reizenden Umgebungen der Quelle erfreuten ihn; vielleicht war es auch Wirkung der Reiſe, der Veränderung der Luft und des Aufenthalts. Es gieng hier, wie zuerſt

Digitized by Google

in Karlsbad, die Kur ſchien ihm Hülfe zu gewähren, und ihn und ſeine Freunde zu frohen Hoffnungen zu berechtigen. Leider ſanken dieſe bald, der Schlaf verließ ihn auf's neue, und ſeine Schmerzen kehrten zurück. Folgſamer gegen ſeine Aerzte, als damals in Karlsbad, unternahm er, während dieſer Kur, keine neue Arbeit. Er hatte ſich einen kleinen Büchervorrath mitgebracht, und mit dieſem brachte er die wenigen Stunden des Tages zu, welche ihm ſeine Kur und die Geſellſchaft, der er ſich noch immer gerne näherte, unausgefüllt ließen, oder während welchen ſeine Schwäche und ſein Uebel ihn nicht kraftlos an ſein Lager feſſelten. Er konnte freilich an den, ſolchen Oertern eigenen, Beluſtigungen keinen Antheil nehmen, doch ſpeiſete er jeden Tag mit der Geſellſchaft an der großen Tafel, und brachte auch mit ihr manche Abend- und Morgenſtunde, wenn das Wetter es erlaubte, auf dem ſchönen Platze vor dem, den Badegäſten zum Bewohnen eingeräumten Schloſſe, zu. Hier knüpfte er noch manche Bekanntſchaft an, die ihn erfreute und ermunterte, ſogar einige alte, die er in Italien gemacht hatte; auch hatte er das Vergnügen, viele von ſeinen Freunden aus Weimar, welche theils mit ihm die Kur brauchten, theils mit dem herzoglichen Hofe den Sommer in dem nah gelegenen Luſtſchloſſe Wil-

helmsthal zubrachten, in Liebenſtein wiederzuſehen. Theilnehmend, geſprächig, geiſtreich und gleichmüthig fanden ihn auch hier ſeine ältern und neuern Bekannten. Sein leidender Anblick flößte allgemeines Mitleiden ein, während ſein Geſpräch die Gemüther wieder erhob. Man glaubte ſich ſelbſt geſtärkt zu fühlen, wenn man ihn das Schwere tragen ſah, wie er es trug. Seine alte Liebe zum Schachſpiele war nach langem Schlummer wieder erwacht und er ſpielte faſt täglich mit wahrer Luſt, und dem ihm eignen Geiſte einige Parthien. So verlebte er hier ſechs bis ſieben Wochen, anfangs hoffnungsvoll, zuletzt mit ſtiller Ergebung. Ihm ſchien ſo wohl hier zu ſeyn, als es ihm in ſeiner Lage ſeyn konnte; nur des Sonntags, wenn alles aus den nahgelegenen Städten auf dem beſchränkten Platze zuſammenſtrömte und des Geräuſches, auch für den geſunden Brunnengaſt, faſt zu viel wird, zog er ſich gern in ein kleines, abgelegenes Zimmerchen zurück, welches für ihn eigends dazu eingerichtet ward.

Er hatte hier die Freude den geiſtreichen und liebenswürdigen Erbprinzen von Mecklenburg Strelitz wiederzuſehen, den er ſchon in Italien gekannt hatte, und der ſich ſehr huldreich ſeiner wieder erin-

nerte. In lebhaften Erinnerungen an das ſchöne Land, in welchem ſein Geiſt noch immer gern weilte, brachte er manche angenehme Stunde mit dem Prinzen zu. Es waren Momente, in welchen wieder ein Sonnenſtrahl aus jenem glücklichen Himmel in ſein Herz zu fallen ſchien.

Mehr, als ſein eignes Leiden beunruhigte ihn der traurige Zuſtand ſeiner Frau, deren Krankheit während ſeiner Abweſenheit unaufhaltſam zugenommen hatte. Folgender Brief an ſie, mag als Beweis ſeiner theilnehmenden Sorge einen Platz finden. Wir hoffen, der nachſichtige Leſer werde die häuslichen Details, die er enthält, verzeihen, denn eben dieſe ſind es, die auf ſein Verhältniß als Gatte und Vater ein Licht werfen, welches unſern Freund von einer ſehr liebenswürdigen Seite zeigt. Wir werden, wie bei dem früher ſchon eingerückten, für den der Italieniſchen Sprache unkundigen Leſer, eine Ueberſetzung davon hinzufügen.

Digitized by Google

Liebenstein, li 15. di Luglio.

Cara Mariuccia, non ti posso dire abbastanza quanto mi dispiace che lo stato della tua salute è sempre si cattivo, mi posso immaginare quanto tu devi soffrire ed il pensarci m'affligge il cuore. Darei quantunque cosa per vederti guarita. Il bel tempo che presentemente godiamo mi dà ancora qualche speranza. Il caldo in questi ultimi giorni qui è stato grande, e cosi sarà anche in *Weimar*.

Continuo l'uso di queste acque minerali bevendo e bagnando, il mio dolore però non vuol cessare ancora, può essere che la continuazione

*) Liebes Mariechen! Ich kann Dir nicht genug ſagen, wie es mir Leid thut, daß Dein Geſundheitszuſtand noch immer ſo ſchlecht iſt. Wohl kann ich mir vorſtellen, wie viel Du leiden mußt, der Gedanke daran betrübt mich herzlich, und ich würde Alles darum geben, Dich geheilt zu ſehen. Das ſchöne Wetter, welches wir jetzt haben, giebt mir noch einige Hoffnung. Die Hitze iſt hier in den letzten Tagen groß geweſen, auch in Weimar wird es ſo ſeyn.

Ich fahre fort dieſe Quelle zu trinken, und darinne zu baden: aber mein Schmerz will noch nicht aufhören, vielleicht wird es mich am Ende heilen, wenn ich eine Zeit

finalmente mi giovi e mi guarisca; in questo gran caldo io mi tengo quieto e riposo tutto il dopo pranzo. La settimana passata feci una piccola prova delle mie forze caminando una sera da un luogo qui vicino quanto è *Tieffurt* da *Weimar*; camminai lentamente un'ora ed un quarto senza trovarmi molto stracco; quest'è l'unica volta che sono stato a spasso *).

Spero che la padrona di casa o qualche altra Signora di tua conoscenza conoscera una donna buona ed onesta, che per una buona paga si pres-

lang damit fortfahre. Bei dieſer groſsen Hitze verhalte ich mich ſtille und ruhe den ganzen Nachmittag. Vergangene Woche verſuchte ich meine Kräfte ein wenig, indem ich eines Abendes von einem Orte, der von hier ſo weit liegt, als Tieffurth von Weimar, zu Hauſe gieng; ohne ſehr ermüdet zu werden, brauchte ich wohl $\frac{5}{4}$ Stunden, und dies war das einzige Mal, daß ich ſpazieren gegangen bin *).

Ich hoffe, unſre Hauswirthin, oder eine andere von Deinen Bekannten wird Dir ein gutes, ehrliches Dienſtmädchen verſchaffen können, welches Dich für gute Bezah-

*) Es war der erſte und letzte Spaziergang in Liebenſtein, und zugleich der letzte eigentliche Spaziergang in Fernow's Leben; er war von Altenſtein, dem Landſitze der Herzogin von Meiningen, nach Liebenſtein zurückgegangen.

ti a servirti bene. Ti ripeto di non guardar le spese, ma di cercar il tuo comodo; quel che costa è sempre piccola cosa in paragone del male che ti fa il combattere tutto il giorno con una bestia come è la nostra Donna. Quando io sarò tornato, cercherò di provedere in una o in un altra maniera. E cosi fallo anche co'ragazzi; pensa alla tua salute e lasciali fare. Ho pensato che ti potrebbe far bene, se tu andassi qualche volta un poco a spasso in carozza e perciò vorrei che tu lo facessi, e prendessi qualche volta il dopo pranzo una carozza per farti qualche divertimento con i ragazzi. Trovandoti troppo debole per camminare credo che ti farà

lung gut bedient. Ich wiederhole es Dir, ſieh nicht auf die Koſten, ſieh nur auf Deine Bequemlichkeit. Was es auch koſten mag, es iſt immer wenig gegen den Schaden, den Dir es thut, den ganzen Tag mit einem Geſchöpfe, wie unſere Magd iſt, zu ſtreiten. Wenn ich zu Hauſe ſeyn werde, will ich auf eine oder die andere Weiſe ſuchen, dafür zu ſorgen. Mache es auch ſo mit den Kindern; denke an Deine Geſundheit, und laß ſie laufen. Ich habe hier bedacht, es würde Dir gut thun, wenn Du bisweilen ein wenig ſpazieren führeſt, darum wollte ich, daß Du es thäteſt, zuweilen Nachmittags eine Kutſche nähmſt, und Dir mit den Kindern ein kleines Vergnügen machteſt. Da Du zum Gehen zu ſchwach biſt, ſo denke ich, es würde

bene, farti qualche moto in questa maniera. Mi farai un piacere se siegui il mio consiglio e non guardi a qualche tallero più o meno. Io spendo qui meno di quel che credevo, e se anche prolongo il mio soggiorno per qualche Settimana mi avanzeranno ancora danari, e verso sa Michele riceverò altri. Se mi mandi le lettere, scrivimi anche qualche parola se puoi, e fammi sapere com stai, e se mai lo scrivere t'incomodasse troppo fammi scrivere da qualchedun altro per non lasciarmi senza nuove di te e di nostri figli. Addio cara mia! quanto piacere avrei di sentir buone nuove della tua salute. Fà tutto quel ch'è pos-

Dir wohl thun, wenn Du auf dieſe Weiſe etwas Bewegung hätteſt. Du wirſt mich erfreuen, wenn Du meinem Rathe folgſt. Sieh nicht auf ein Paar Thaler mehr oder weniger. Ich gebe hier weniger aus, als ich glaubte, und wenn ich noch einige Wochen hier verweile, ſo bleibt mir noch Geld übrig, auch erhalte ich gegen Michaelis wieder welches. Wenn Du mir Briefe ſchickſt, ſo ſchreibe mir ein Paar Worte, wenn Du kannſt, und laß mich wiſſen, wie es Dir geht. Iſt Dir das Schreiben beſchwerlich, ſo laß mir durch Jemand anders ſchreiben, damit ich nicht ohne Nachricht von Dir und unſern Kindern bleibe. Lebe wohl, meine Liebe! Wie viel Vergnügen würde es mir machen, von Deiner Geſundheit gute Nachricht zu erhal-

Digitized by Google

sibile per rimetterti. Saluta ed abbraccia i nostri amati figli etc.

ten! Thue was nur möglich iſt, um Dich zu erholen. Grüſſe und küſſe unſere geliebten Kinder ꝛc.

Traurig kehrte Fernow's Freundin im Anfange des Auguſtmonats 1808 mit ihm nach Weimar zurück. Er ſelbſt war zufrieden, dachte mit keinem Worte der getäuſchten Hoffnung eines guten Erfolgs, ſondern wiederholte ſich heitern Sinnes jede in Liebenſtein genoſſene frohe Stunde, jede erfreuliche Bekanntſchaft, die er dort gemacht oder erneuert hatte. Er war auf der Rückreiſe weit matter und kränker, als auf dem Hinwege, und mußte den Plan aufgeben, die ſchönen Spaziergänge um Willhelmsthal und die Wartburg bei Eiſenach zu beſuchen, worauf er ſich in Liebenſtein ſo ſehr gefreut hatte. Nur in Gotha ſchleppte er ſich mühſam durch einige Straßen, um Spielſachen für ſeine Kinder einzukaufen. Im Wagen war er unterhaltend und geiſtreich, wie immer. Unmerklich ſuchte er ſeine, in ſtillen traurigen Ahnungen verſunkene, Freundin aufzuheitern. Auf dieſer Reiſe ſprach er zuerſt ausführlich mit ihr über den Plan ſein Leben zu ſchreiben, und erzählte ihr ſehr

Digitized by Google

umſtändlich, was der Leſer auf den erſten Bogen dieſes Buches gefunden hat, eine Erzählung, die er ihr ſeitdem öftrer wiederholte. Es war, als ob dieſe Rückblicke in den Morgen ſeines Lebens ſeinen trüben zu früh hereingebrochenen Abend erheiterten.

Traurig war ſein Empfang zu Hauſe. Seine Frau wankte ihm am Stabe entgegen, ein ſichtbar dem Tode geweihtes Opfer. Die Kinder freuten ſich der mitgebrachten Spiele; aber er fand ſie natürlich durch die lange Krankheit der Mutter verwildert und vernachläſſigt. An ſeine eigene Pflege, die ihm, dem tödtlich Kranken, ſo nöthig war, dachte er wenig; er ſorgte für die Bequemlichkeit und Pflege ſeiner Frau, nahm ſich der Kinder an, ſo viel er konnte, und arbeitete in leidlich freien Stunden an ſeinem Winkelmann. Der Geheime Hofrath Starke aus Jena, der ihn oft beſuchte, und Alles anwandte, um ihn zu retten, oder wenigſtens länger zu erhalten, und der Hofmedikus Hufeland vereinten ihre Kräfte und ihre Kunſt zum Wohl dieſer beiden Leidenden. Umſonſt! Fernow's Frau war Monate lang ſterbend, und ihn brachte jeder Athemzug dem Untergang näher.

Bald nach ſeiner Heimkehr ſchrieb er folgenden Brief an ſeinen Freund Kügelgen.

Weimar, d. 19. Auguſt 1808.

Ja wohl, Du alter, redlicher Herzensfreund, iſt es lange, daß Du keine Zeile von mir geleſen haſt, und leider iſt nicht Nachläßigkeit, ſondern mein Geſundheitszuſtand vornehmlich Schuld daran. Du weißt, ich bin nie ein ſehr fleißiger und ordentlicher Briefwechsler geweſen, und jetzt, wo mir ein halb gelähmter Arm das Schreiben ſo beſchwerlich macht, daß ich nicht einmal das Nothwendigſte leiſten kann, wo eine ſchon mehrere Monate anhaltende Schlafloſigkeit mich außer Stand ſetzt, den Tag über etwas Ernſtliches zu thun, wirſt Du aus Freundſchaft Dich geneigt fühlen, ein ſo langes Säumen zu verzeihen. Ich habe ſechs Wochen im Liebenſteiner Bade zugebracht, getrunken und gebadet; aber ohne den mindeſten Erfolg für meine Geſundheit. Im Gegentheil brachte ich faſt mehr Schmerzen mit zurück, muß mich alſo in Geduld fügen und ſehen, wie es ferner wird. Mein Uebel ſcheint freilich auch, je mehr ich dahinter komme, von der Art zu ſeyn, daß kein Geſundbrunnen ihm abhelfen kann, denn es beſteht wahrſcheinlich in einem organiſchen Fehler, der unheilbar iſt, und wo ich höchſtens für die Zukunft Linderung, nicht Heilung zu hoffen habe. Was meinen Zuſtand noch übler macht, iſt, daß auch meine Frau an einer zehrenden Bruſtkrankheit leidet, von der

ſie ſchwerlich wieder geneſen wird. Meine Ausſichten für den nahenden Winter ſind alſo nicht ſehr erfreulich; ich will froh ſeyn, wenn ich mich ſo erhalte, daß ich die unternommene Arbeit ausführen kann. Die Schlafloſigkeit, eine Folge des ſchmerzhaften Zuſtandes der mein Uebel begleitet, macht, daß ich ſelten einen heitern, zur Arbeit aufgelegten Morgen habe.

Daß meine Kunſtaufſätze im dritten Theile der Studien Dir nicht mißfallen haben, freut mich; es iſt mir mehr Genugthuung, wenn ein denkender praktiſcher Künſtler mit meinen Kunſtanſichten und Urtheilen zufrieden iſt, als wenn ein Recenſent mich mit weiſer Miene lobt, der im Grunde nichts von der Sache verſteht; aber ſich doch Amtswegen ſo ſtellen muß, als verſtünde er es. Ob die im myſtiſchen Wahnſinn Befangenen mich für einen Heiden oder Türken halten, iſt mir vollkommen gleichgültig. Wenn ſie mich nur nicht für einen faden, albernen Neuchriſten nehmen, bin ich ſchon zufrieden; denn für ſo ein läppiſches Chriſtenthum, als die Herren predigen und einführen möchten, wird Gott und geſunder Menſchenverſtand mich gnädig bewahren. Zu was können dieſe kindiſchen Spielereien mit der Madonna, mit Karfunkeln und Blumen und Sternen führen? Der Mythus der Madonna iſt ſchön und gut, aber auch höchſt

beſchränkt, und von den alten Malern bereits das beſte Korn herausgedroſchen, die neuern werden nichts beſ- res mehr herausbringen, und was ſoll uns jetzt dieſes ganze Weſen? Wen ſpricht es an? Giebt es in der hei- ligen und profanen Geſchichte keinen reichhaltigern Stoff, als die ewige Madonna mit dem Chriſtuskindlein? — Doch über dieſe Materie iſt viel zu ſprechen, um ſie zu erſchöpfen, und ſich von allen Seiten darüber zu verſtän- digen. Wenn Du dieſen Herbſt herkommſt, ſo ſoll ſie der Gegenſtand unſrer Unterhaltung ſeyn. Eben ſo auch, was die Schönheit des Gefühls anbetrifft, durch welche der Chriſtliche Mythus den Griechiſchen übertreffen ſoll. Ich kann dieſem nur unter großen Ein- ſchränkungen beiſtimmen, welche am Ende den Vorzug wohl gar aufwiegen möchten. Wie aber wollen Künſtler die hohe geiſtige Schönheit des Ausdrucks darſtellen, wenn ſie nicht mehr auf der Stufenleiter der idealiſchen For- menſchönheit ſich allmählich zu ihr zu erheben gelernt haben! Man ſtellt ſich's freilich jetzt ſo leicht vor, das Höchſte zu erfliegen, daß man keine Leiter mehr für nö- thig hält, um, wie die alten Künſtler, mühſam, aber ſicher, hinanzuklimmen; daher kommts denn gewöhnlich auch mit allem Streben zu nichts Rechtem. Jeder Pfu- ſcher glaubt jetzt, er könne nach dem Höchſten ſtreben; aber verſteht ſich, ohne ſich bei dem Gründlichen aufzu-

Digitized by Google

halten, auf den Flügeln des Genies. So geht es in der Poeſie, ſo in der bildenden Kunſt ꝛc.

Man ſieht aus dieſem Briefe, wie lebendig noch immer Fernow's Eifer für das einmal von ihm dafür anerkannte Rechte war, und wie wenig ſein Geiſt durch die phyſiſche Schwäche des Körpers gelähmt ward. Anfangs Septembers ward er abermals genöthigt, das Zimmer zu hüten. Der kleine Weg, bis zum Hauſe ſeiner Freundin, den er bis jetzt noch täglich, freilich höchſt mühſam, gemacht hatte, ward ihm jetzt zu ſchwer, und der Schmerz in der Bruſt erlaubte ihm nicht mehr, die zwei Treppen zu ſeinem Zimmer hinanzuſteigen. Seine, alle Mittel zu ſeiner Linderung und Erhaltung erſinnenden Aerzte verordneten ihm jetzt häufige Aderlaſſe, um den Andrang des Blutes zu vermindern, und die Traubenkur, jedoch nicht ſo, daß er bloß von Trauben leben, ſondern nur daraus den Hauptbeſtand ſeiner Nahrung machen, und nebenher noch etwas Weniges andre Nahrungsmittel genießen ſollte. Er befolgte jede Verordnung der Aerzte auf das gewiſſenhafteſte, obgleich er wenig davon hoffte, denn er fühlte zu deutlich, wie ſchnell ſein Uebel ſich mehrte, und wie die Erhöhung und das Klo=

ſen in ſeiner rechten Bruſt zunahm. Noch immer hatte er keinen recht klaren Begriff ſeiner Krankheit und der nahen Gefahr. Er wünſchte erſtern zu erwerben, denn Ungewißheit war ihm peinlich, und er fühlte in ſich den Muth, ſeinem Geſchick heitern Angeſichts entgegen zu gehen. Deshalb ließ er ſich Scarpa's Werk über die Pulsaderngeſchwulſt von einem Buchhändler verſchreiben. Seine ihn gern ſchonende Aerzte hatten ihm dieſes Buch nicht mittheilen wollen. In dieſer Zeit ſchrieb er wieder oft einige Zeilen an ſeine Freundin, um ihr von ſeinem Befinden und ſeiner Gemüthsſtimmung Nachricht zu geben. Einſt unter andern: „Wie ſehr ich wünſche, es mögte anders ſeyn, „können Sie leicht denken, da ich zweifach dabei leide; „aber auch dieſer Wunſch, der höchſte, den ich haben „kann, darf mir doch nicht die Schranken überſchrei„ten, die ich ihm gezogen habe; er darf in meine „Faſſung nicht einbrechen, hinter der das Schickſal „ſelbſt mir nichts anhaben ſoll. Einen Punkt muß „der Menſch haben, wo er unerſchütterlich auf ſich „ſelbſt beruht, oder er muß ſich jeden Augenblick ver„loren geben an tauſend feindliche Gewalten, die auf „ihn eindringen können."

In den letzten Tagen des Septembers löſte endlich ein ſanfter Tod die Bande, die Fernow's Gat-

Digitized by Google

tin an ein höchſt ſchmerzhaftes Daſeyn gefeſſelt hielten. Die Herausgeberin dieſer Blätter eilte ſogleich zu ihrem Freunde, um ihn, der ſo ſehr der Pflege bedurfte, und den jetzt nichts mehr an ſeine verödete Wohnung feſſelte, zu bereden, ein Zimmer in ihrer Wohnung zu beziehen, wo es ihr leichter werden würde, für ihn das leider nur Wenige zu thun, was in ſeinem traurigen Zuſtande die innigſte Freundſchaft für ihn thun konnte. Seine Kinder, hatte eine jetzt auch verſtorbene Freundin ſeiner Frau, einſtweilen zu ſich genommen, bis ſie, nach dem Entſchluſſe Fernow's in Penſion auf's Land gegeben werden konnten. Fernow brach beim Anblicke ſeiner Freundin in heiße Thränen aus; es war das erſte und einzigemal, daß ſie den feſten Mann ſo durchaus erſchüttert ſah; doch errang er bald wieder ſeine gewohnte Faſſung. Er nahm ihren Vorſchlag an; machte eine Auswahl unter ſeinen Büchern, weil der kleinere Raum, den ſie ihm anbieten konnte, ihm nicht vergönnte, alle mitzunehmen, und ließ ſich dann in einer Sänfte in ihre Wohnung tragen.

Die Veränderung der Wohnung ſchien ihm Anfangs hier, ſo wie früher in Karlsbad und Liebenſtein vortheilhaft zu ſeyn; wahrſcheinlich kam

hinzu, daß er jetzt, da der Tod ſeine Frau von ihrem unheilbaren Jammer befreit hatte, mit ruhigerm Geiſte den Schlaf erwartete, als damals, wo Mitleid und Beſorgniß ihn oft wach erhielten. Doch auch dies währte nicht lange. In wenigen Wochen war er ganz auf ſein Zimmer beſchränkt, und konnte ohne die tödtlichſte Ermattung, heftigſten Schmerzen in der Bruſt und völliger Athemloſigkeit nicht mehr die Treppe ſteigen.

Um dieſe Zeit hatte Fernow Scarpa's Werk erhalten. Oft wenn ſeine Freundin zu ihm ins Zimmer trat, fand ſie ihn, das Buch in der Hand, aufmerkſam darinne leſend, die dazu gehörigen Kupferſtiche vor ihm liegend. Freundlich begrüßte er die eintretende, legte das Buch ruhig weg und ſprach heiter und theilnehmend von andern Gegenſtänden. Wer hätte ahnen können, daß er eben ſein Todesurtheil geleſen hatte? Dennoch war es ſo. Er ſprach mit niemand darüber, außer mit ſeinem Arzte und auch mit dieſem nur, um die Beſorgniß zu benehmen, welche dieſer äußerte, daß die Lectüre dieſes Werkes nachtheilig auf ſeine Phantaſie wirken könne. Er wußte jetzt, daß an keine Heilung ſeines Uebels zu denken wäre. Ruhig ſprach er davon, doch nie ſo, als ob er

eine nahe Gefahr ahnde, nie als Sterbender vom Tode, nie in Bezug auf ſich, ſondern als ſcharfſinniger Denker, ſo wie er auch in geſunden Tagen davon geſprochen hatte, wenn die Gelegenheit ein ſolches Geſpräch herbei führte. Er fürchtete den Tod nicht und wünſchte ihn nicht; gern hätte er noch länger gelebt im freundlichen Sonnenlicht bei ſeinen Freunden, wenn es vom Schickſal ihm vergönnt geweſen wäre. Er ſah, daß es nicht ſey, und nun erlaubte er ſich auch den Wunſch nicht mehr, ſondern gieng furchtlos den dunkeln Gang zu den Schatten. Linderung der Schmerzen und etwas erquickenden Schlaf hoffte er noch der Kunſt ſeiner Aerzte verdanken zu können; Hemmung des zu ſchnellen Fortſchreitens ſeines Uebels hielt er für möglich, und glaubte, alles anwenden zu müſſen, um dieſe Zwecke zu erreichen. Deshalb lebte er, ſo lange es anging, faſt nur von Trauben oder anderm Obſt, ließ oft zur Ader, um den heftigen Andrang des Blutes zu mindern, und befolgte in allem auf's pünktlichſte den Rath des Arztes. Ruhige Heiterkeit war immer der Ausdruck ſeines ganzen Weſens geweſen; jetzt, da er über ſeinen Zuſtand im klaren war, gewann dieſe Heiterkeit etwas unbeſchreiblich Rührendes und Erhabenes. Man ſah deutlich, es war kein Sonntagsputz, den er anlegte, um vor der

Welt damit zu prunken, ſie ſtand ihm natürlich, ohne alle Affektation, ſie war der Grundton ſeines Weſens. Nie gab es eine reinere, unverſtelltere Natur, als ihn! Mittheilend, theilnehmend, unterrichtend und lernend, wie es die Umſtände mit ſich brachten, in leiblichen Stunden geſprächig, launig und witzig ſogar; ſtill duldend, ohne daß je eine Klage ihm entſchlüpft wäre, in den Stunden, wo ſeine Schmerzen größer waren. So fanden ihn die ihn beſuchenden Freunde, ſo fand ihn ſeine Freundin, deren Hausgenoſſe er jetzt war, die zu jeder Stunde zu ihm kam, immer. Nie, auch in den leidenvollſten Momenten verließ ihn ſein feſter Gleichmuth. Zu ihm flüchtete ſie, wenn die Vorſtellung ſeiner Leiden ihr Herz zuſammen drückte; bei ihm war Troſt und himmliſche Ruhe; ſein Anblick, nicht ſeine Worte flößten ſie ein. Ohne zu reden, lehrte er, wie der unſterbliche Geiſt über Tod und Schmerz herrſchen kann. Je trüber ſeine Gegenwart war, je mehr lebte er der Vergangenheit. Die Ankunft des Herrn von Humbold, der eben aus Rom kam, in deſſen Hauſe dort Fernow in frühern, glücklichern Zeiten ſchöne genußreiche Stunden verlebt hatte, deren er ſich jetzt lebhaft wieder erinnerte, war ihm eine große Freude, ja, wir mögten ſagen, eine Erquickung. Zudem hoffte er noch auf einen längſt ver-

ſprochenen Beſuch ſeines geliebten Freundes Kügel-
gen. Dies war der einzige Wunſch, den er oft mit
Sehnſucht äußerte. Er umgab ſich mit allem, was
ihm ſein unvergeßliches Italien vergegenwärtigen
konnte; eine Ausſicht von Rom, die Porträts Ra-
phael's, Dante's, Petrarka's, Taſſo's und
Leonardo da Vinci's Abendmahl hiengen um ſein
Bette; Zoega's Hefte, Nachrichten von dem Neueſten,
was die Kunſt jetzt in Rom hervorbringt, waren um
ihn her ausgebreitet. Jede finſtre Idee, entfernte er;
die ewig junge Kunſt, der er von Jugend auf, nach-
ſtrebte, für die er alles opferte, verſchönte jetzt ſein
ſinkendes Leben, ihr weihte er jetzt ſeinen letzten Athem-
zug. Arbeit war noch immer ſeine einzige Erholung;
aber er wählte ſich Arbeiten, die ihn angenehm be-
ſchäftigten. In dieſen Tagen brachte er die Ausgabe
des Taſſo, die nach ſeinem Tode erſchien, vollends
zu Stande, und überſetzte einige Abhandlungen Me-
rian's, über Dante's und Petrarka's Poeſien.
Seine liebſte Arbeit aber war das Leben Dante's,
welches er mit großer Liebe aus den erſten Quellen zuſam-
menſetzte, und zum Gegenſtück ſeines Lebens des Arioſt
beſtimmte, was jetzt unter der Preſſe war. Er wollte das
Leben der 4 größten Dichter und der 4 größten Maler Ita-
liens nach und nach ſchreiben. Leider iſt Dante's Leben

Digitized by Google

nur ein Fragment geblieben; wenige Stunden vor ſeinem Tode beſchäftigte er ſich noch damit.

Seiner Kinder gedachte er oft mit Rührung. Sie hülflos verlaſſen zu müſſen, war ihm der einzige trübe Gedanke; aber er hoffte auf den Beiſtand ſeines Fürſten, der noch nie Waiſen dem Elend überließ, er hoffte auf ſeine Freunde, und beruhigte ſich, wie es einmal bei allem Unabänderlichen ſeine Weiſe war. Den älteſten Knaben hatte er auf's Land einem würdigen Manne zur Erziehung übergeben, der jüngſte brauchte nur noch Pflege, die ihm in dem Hauſe, wo er war, auch ward. Dieſen ließ er öfters zu ſich holen, und freute ſich ſeiner kindlichen Liebe und ſeines fröhlichen Weſens.

Am Morgen des dritten Dezembers ward Fernow von ſeiner Freundin lebhafter, als ſonſt gefunden, ja er trat ſogar völlig angekleidet, ſeinen jüngſten Sohn an der Hand, gegen Mittag in ihr Zimmer. Seit mehr, als drei Wochen hatte er das ſeinige nicht verlaſſen. Sie konnte ſich dennoch nicht trauen, eine trübe Ahndung preßte ihr Herz. Er blieb ein Paar Stunden bei ihr, verſprach alle Tage jetzt herunter zu kommen, und machte ſogar einige Beſtellungen, die ihm dies erleichtern konnten.

Digitized by Google

Gegen Abend fand ſie ihn in ſichtbarer Beklemmung; er klagte, daß er den Beſuch zweier Freunde, die bei ihm geweſen waren, nicht gehörig hatte annehmen können, ihm ſey zu Uebel zu Muthe geweſen. Auch jetzt noch litt er viel, und vergebens ſtrebte er es zu verbergen. Es zeigten ſich ſogar leichte Spuren von Abweſenheit des Geiſtes, indem er einige Mal unzuſammenhängend ſprach. Doch auch dieſer Zuſtand gieng in weniger als einer Stunde vorüber, und der Hofmedikus Hufeland, der eben dazu kam, fand ihn zwar leidend; aber ohne anſcheinend nahe Gefahr.

Er brachte den Reſt des Abends wie gewöhnlich zu, ſein Geiſt war helle, wie ſonſt. Seine Freundin laß ihm Dante's Leben vor, ſo weit er es geſchrieben hatte. Er veränderte einige Ausdrücke, verbreitete ſich über manches darinne enthaltene weitläufiger im Geſpräch, und erzählte viel von Dante's Leben, was er erſt niederſchreiben wollte; in dieſen Stunden, war er ganz, wie in beſſern Tagen; ſeine Freundin vergaß ſeine Leiden, indem ſie ihm zuhörte.

Gegen neun Uhr kehrte ſein ſchmerzhafter, beängſtigter Zuſtand zurück, dennoch weniger heftig, als vor einigen Stunden, jetzt war ſeine Freundin gezwun-

Digitized by Google

gen ihn ungern und zögernd zu verlaſſen; er verſicherte ihr, er fühle ſich nicht kränker als ſonſt, und wollte auch nicht erlauben, daß der Bediente die Nacht bei ihm bleibe. Sein letzter Abſchied von ihr war ein freundlicher Händedruck, und da ſie vergebens ſtrebte ihre innere Angſt zu verbergen, ſagte er die mit lächelndem Ernſt ausgeſprochenen Worte: „Ich hoffe, Sie werden immer vernünftig ſeyn". Wie ſie eben von ihm gegangen war, ließ er ihr ſagen: „Sie möge dieſen Abend nicht wieder zu ihm kommen, er ſey ermüdet, und hoffe zu ſchlafen". So war ſie denn auf immer von ihm geſchieden. Sie fühlte keine Ahnung des Niewiederſehens, da ſie von ihm gieng, aber wohl Furcht vor großen Leiden, die ſeiner noch zu harren ſchienen. Die gütige Natur verkürzte ſie ihm, der mit ſo inniger Liebe an ihr hieng, und ſtets treu ihren Geſetzen folgte, wohlthätig durch einen ſanften Tod.

Man fand ihn den folgenden Morgen halb ſitzend wie gewöhnlich auf ſeinem Bette, in der Geſtalt eines ruhig Schlafenden. Die Pulsader war zerriſſen; keine Spur von Schmerz, oder von Todeskampf war in ſeinem Geſichte, oder in ſeiner Stellung zu finden. Eine Beſchreibung von Spanien lag neben ihm auf-

Digitized by Google

geſchlagen, in der er wahrſcheinlich noch geleſen hatte, nachdem ſeine Freundin ihn verließ. Am Tage ſeines Begräbniſſes kam ſein Freund Gerhard von Kügelgen in Weimar an; er hoffte ihn noch lebend zu finden, und war entſchloſſen bei ihm zu bleiben bis zum Tode.

„Geiſt und Staub des Entſchlafenen! theurer, geliebter Bruder und Freund! ich trenne mich auf immer von Dir. Du kehrſt zurück in den Schoos der ewigen Natur, wohin auch wir einſt früher oder ſpäter Dir folgen. Ich trenne mich auf immer von Dir; aber Deine Freundſchaft, Deine Liebe, Dein ſtrebender Geiſt und Dein redliches Herz werden mir und Allen, Die Dich kannten, unvergeßlich ſeyn".

So endigte Fernow die Rede, die er ſeinem Freunde Carſtens neben der Pyramide des Ceſtius hielt. Es ſey uns vergönnt mit dieſen ſeinen Worten auch dieſen Verſuch ſeiner Biographie zu endigen.

Digitized by Google

Nachricht an den Buchbinder.

Dieſes Blatt wird anſtatt des ſich am 28. Bogen befindlichen Verzeichniſſes der Verbeſſerungen eingeheftet.

1) Das Portrait von Fernow als Titelkupfer.

2) Der Gott Apennin zu Seite 216.

Verbeſſerungen.

Seite 9 letzte Zeile ihr ſtatt ihm.

— 19 zehnte Zeile von unten fehlt nach machen „dieſe" und muß das Wort „darin" geſtrichen werden, ſo daß das Ganze heißt: dieſe, und die nach dem Leben gezeichneten ꝛc.

— 23 eilfte Zeile von unten hatte ſtatt hätte.

— 25 letzte Zeile zuſammengeſpart ſtatt zuſammengeſcharrt.

Wegen der Rechtſchreibung des Namens, l. in den frühern Bogen v. Kügelgen ſtatt v. Kügelchen.

Seite 92 Zeile 8 v. o. ſoll heißen: Junogeſtalt ſt. Jugendgeſtalt

— 95 Z. 10 v. o. ſoll heißen: Liebemann ſt. Lindemann

— 113 Z. 11 v. o. ſoll heißen: Bärenhütern ſt. Bärenhäutern.

Digitized by Google

S. 126 Z. 5 v. o. ſoll heißen: die See⸗Enge ſt. der See enger.
— 129 Z. 4 v. o. herabgeſtürzte ſt. herabgeſtürzten.
— 129 Z. 7 v. o. ſoll heißen: mons Kennel ſt. Kennet.
— 137 Z. 2 v. u. ſoll heißen: nach ſtatt noch.
— 140 Z. 5 v. o. Tanze ſt. Tage.
— 142 Z. 5 v. u. thront ſt. drohet.
— 196 Z. 4 v. u. ſoll heißen: Boromäer ſt. Boromäen.
— 202 Z. 2 v. u. ſoll heißen: Seiten ſt. Seiſen.
— 222 Z. 9 v. u. ſoll heißen: Laune ſtatt Launen.
— 252 Z. 1 v. u. muß, ſind, geſtrichen werden.
— 255 Z. 9 v. o. ſoll heißen: Heimweh ſt. Heimweg.
— 261 Z. 1 v. u. ſoll heißen je den ſtatt jeden.
— 264 Z. 7 v. o. ſoll heißen: Reiße ſtatt Reue.
— 282 Z. 8 v. u. ſoll heißen: des ſtatt das.
— 325 Z. 5 v. u. fehlt der Punct nach Wieland.
— 326 Z. 3 v. o. edle ſtatt alle.
— 391 Z. 7 v. o. di ſtatt de'.
— 394 Z. 5 v. o. cose ſtatt cos e.
— 399 Z. 5 v. o. Schubert ſtatt Schubart.
— 401 Z. 5 v. o. äußeren ſtatt äußern.
— 404 Z. 5. v. u. fehlt nach ermunterte, und erneuerte.
— 423 Z. 4 v. u. ſoll heißen freuen ſtatt trauen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google